Christliche
Kirchengeschichte

für Schulen und Familien.

Mit Abbildungen.

Herausgegeben von dem Calwer Verlagsverein.

Zwanzigste verbesserte Auflage.

Calw, in der Vereinsbuchhandlung.
Stuttgart, in Commission bei J. F. Steinkopf.
Reading, Pa, Nordamerika, bei der Pilgerbuchhandlung
(Wackernagel u. Bendel).
1876.

Inhalts-Uebersicht.

Erster Zeitraum.

Vom ersten Pfingstfest bis auf Kaiser Constantin.

(30—324 nach Christi Geburt.)

Zweiter Zeitraum.

Von Kaiser Constantin bis auf Karl den Großen.

(325—814.)

Dritter Zeitraum.

Von Karl dem Großen bis auf Gregor VII.

(814—1085).

Vierter Zeitraum.

Von Gregor VII. bis zur Reformation.

(1085—1517.)

Fünfter Zeitraum.

Von der Reformation bis auf die neueste Zeit.

(1517—1876.)

Erster Zeitraum.

Vom ersten Pfingstfest bis auf Kaiser Constantin.

(Jahr 30–324 nach Christi Geburt.)

---

1. Das apostolische Zeitalter.

Ihr habt alle die Apostelgeschichte gelesen, die so unterhaltend und lieblich von den Anfängen der Gemeine Gottes erzählt. Es wird euch daher nicht unlieb sein, wenn ich den Faden, den Lukas dort gezogen hat, weiter spinne. Den Faden sage ich: denn just wie ein Faden sieht der Strich aus, der auf den biblischen Karten die Reisen des Apostels Paulus bezeichnet, und fortgeht bis nach Rom. Da ist er plötzlich abgeschnitten, und gar zu gerne möchte man wissen, wie es denn weiter gegangen sei. Das will ich nun erzählen, jedoch mit Lukas noch einmal vorne anfangen. Höret aufmerksam zu!

Jesus hatte seinen Jüngern verheißen, Er wolle sie zu Menschenfischern machen; und in dem Gleichniß Matth. 13, 47. gibt er ihnen zu verstehen, was für eine Art von Fischfang er meine. Nämlich: nicht einen solchen, bei welchem es auf den Untergang der Fische abgesehen ist, sondern durch welchen sie vor den Raubfischen gerettet und in ein sicheres Behältniß gebracht werden. Ferner: nicht ein Fischfang mit der Angel, durch welche der Fisch getäuscht und verwundet wird, indem er meint, Speise zu finden; auch nicht mit dem Wurfspieß, wie man die Walfische fängt; sondern mit dem Netz, bei welchem es den Fischen freigestellt ist, ob sie hinein wollen oder nicht, bei welchem es aber freilich auch nicht anders zu erwarten ist,

als daß sich allerlei Gattungen von Fischen darin sammeln werden, kleine und große, gute und faule, geringe und kostbare. Die Verheißung Jesu wurde bald erfüllt. Gleich das erstemal, als Petrus das Netz des Evangeliums auswarf, zehn Tage nach Christi Himmelfahrt, fieng er 3000 Fische auf einmal. Welch ein großer Haufe! und man kann in der Kirchengeschichte lange nach einem zweiten Fischfang suchen, der auf Einmal eine so große Zahl in das Netz gebracht hätte. Und doch, was ist dieser Haufe gegen die Millionen, welche seitdem in die Grenzen der christlichen Kirche eingeschlossen worden sind! Nur wie ein kleines Senfkörnlein, das ein Mensch nimmt und wirft es in seinen Garten; und es wächst, und wird ein großer Baum, und die Vögel des Himmels wohnen unter seinen Zweigen.

Indessen nahm die erste Christengemeinde zusehends zu (Apost. 2, 47. 5, 14. 6,7.), so daß sie bald über 5000 Mitglieder zählte, während vor der Ausgießung des heiligen Geistes ihre Zahl sich nur auf 120 belief (Ap. 1, 15.) oder auf 500 nach 1 Kor. 15, 6. So ist der Anfang der christlichen Kirche gewesen. Die Gemeinde in Jerusalem, die am Pfingstfest zum Glauben kam, war die erste christliche Gemeinde oder Kirche. Damals hatte der Feind noch kein Unkraut unter den Weizen gesäet; und wenn einer sich öffentlich zu JEsu bekannte, und sich taufen ließ, so durfte man in der Regel voraussetzen, daß es ihm mit seinem Bekenntniß Ernst sei. Diese ersten Christen bildeten eine wahre, lautere Gemeine JEsu, und zeigten durch ihren Wandel, daß es mit ihnen wirklich etwas Neues geworden sei. Auch die ungläubigen Juden hatten Achtung vor ihnen und wagten es nicht, sie zu beleidigen. Die ganze Gemeine war Ein Herz und Eine Seele; Alle waren in Liebe mit einander verbunden, und Jeder war bereit, von seinem Uebrigen des Bruders Mangel zu ergänzen. Wohlhabende Glieder der Gemeine verkauften Häuser und Äcker, und der Erlös kam in die Armenkasse, welche unter der Verwaltung der Apostel stand, bis

man eigene Almosenpfleger wählte, Diakone genannt. Die Christen in Jerusalem versammelten sich täglich zur Erbauung; und bei ihren gemeinschaftlichen Liebesmahlen, welche häufig gehalten wurden, feierte man gewöhnlich auch das Mahl des HErrn. Wollte Einer sich nicht in die Ordnung schicken, oder führte er sich anstößig auf, so wurde er mit Liebe und Ernst vermahnt, und wenn das nichts half, ausgeschlossen. Wer sich an die Gemeinschaft der Jünger JEsu anschließen wollte, und deßhalb getauft zu werden wünschte, der wurde nur gefragt, ob er glaube, daß JEsus der Christus (d. h. der Messias, der verheißene Weltheiland) sei; und wenn er dieß bejahte, so wurde ihm die Taufe nicht versagt. Da sahen also die Juden, daß die Apostel nicht eine neue Religion einführen wollten, sondern nur die Erfüllung dessen predigten, was Israel schon lange gehofft hatte, und daß sie somit auf dem Boden des Judenthums standen. Uebrigens durfte man nicht fürchten, daß sich zu diesem einfachen Bekenntniß Viele verstehen werden, ohne von Herzen an JEsum zu glauben; denn schon zum bloßen Bekenntniß gehörte mehr Selbstverleugnung, als ein Jude von Haus aus vermag. Den schmachvoll gekreuzigten Jesus von Nazareth sollten sie als ihren HErrn und König anerkennen! das war für die meisten Juden ein Aergerniß, welches ihnen nur durch besondere Wirkung Gottes zur Gotteskraft und Weisheit werden konnte. Ueberdieß hatten die ruhigen Zeiten der Gemeine bald ein Ende; und nachdem das junge Bäumlein erstarkt war, ließ der HErr die Stürme darüber kommen, die aber nur dazu dienten, es noch mehr zu befestigen und seinen Fruchtstaub weiter zu tragen.

Nach dem Tode des Stephanus, der die Ehre hatte, der Erstling der Blutzeugen zu werden, erhob sich die erste Verfolgung gegen die Christen in Jerusalem, welche zum Theil in's Gefängniß geführt, zum Theil getödtet wurden. Die Uebrigen aber zerstreuten sich und trugen das Wort des Lebens in alle Städte von Judäa und Galiläa, nach

Samarien, Phönicien und Syrien und bis in die Insel Cypern hinüber. So wurde erfüllt, was Mark. 16, 10. steht: die zwölf Apostel, welche schon bei Lebzeiten JEsu die ersten Versuche ihrer apostolischen Thätigkeit gemacht, und die durch den Austritt des Judas entstandene Lücke mit dem Apostel Matthias wieder ausgefüllt hatten, verließen größtentheils Jerusalem, und suchten sich auswärts ihre Arbeitsstätte auf; nur einige blieben in Jerusalem zurück. Auch außer ihnen fanden sich aber unter den ersten Christen tüchtige Männer, welche zu Lehrern und Vorstehern brauchbar waren (Ap. 6, 5). Ihre Predigt wurde sowohl in Jerusalem als auswärts durch Wundergaben und Wunderwerke mächtig bestätigt (Mark. 16, 20. Ap. 2, 43. 4, 15. 5, 12 ff. 19, 11. 12 ff.) Damals geschah es, daß der Schatzmeister der Königin von Aethiopien am Bache Sorek einen Schatz fand, der mehr Werth hatte, als alle Schatzkammern, über die er gesetzt war. Kein Wunder, daß er seine Straße so fröhlich zog!



Daß er seinen Schatz zu Hause habe sehen lassen, ist sehr wahrscheinlich; er brauchte ja nicht zu fürchten, daß er ihm genommen werde.

Aus Anlaß der ersten Christenverfolgung werden wir auch mit Paulus, dem ersten Heidenapostel bekannt.

Zwar wurde die Familie Cornelius in Cäsarea durch Petrus zur Gemeinde Christi gebracht; aber dieser beschäftigte sich doch auch nach der Hand ebenso ausschließlich mit der Arbeit unter den Juden, wie Paulus mit der Predigt unter den Heiden. Dieser Paulus ist schon durch die Art und Weise seiner Bekehrung merkwürdig. Wenn ein Bürger in einer Stadt über die Regierung des Königs schimpfte und dessen getreue Unterthanen anfeindete, und der König gienge selbst zu dem Manne in's Haus und machte ihm Vorstellungen und trüge ihm ein wichtiges Amt an, so würden die Leute sagen: der König muß doch eine große Meinung von der Brauchbarkeit dieses Mannes haben, daß er sich so zu ihm herabläßt. Etwas der Art war es bei der Bekehrung des Saulus. Gott machte da eine Ausnahme. Der Fisch war zu groß in's Netz; ein Pfeil mußte ihn treffen. — Er ist ferner merkwürdig dadurch, daß er so viel um Christi willen gelitten hat. Von den Juden hat er fünfmal, von den Römern dreimal Streiche bekommen; einmal wurde er gesteinigt; viermal hat er Schiffbruch erlitten, einmal Tag und Nacht als Schiffbrüchiger mit den Wogen des Meeres kämpfen müssen: er hat auf seinen Reisen die mannigfaltigsten Gefahren, Beschwerden und Entbehrungen ausgestanden, und endlich sein Leben um Christi willen aufgeopfert. Das Merkwürdigste aber ist seine große Thätigkeit zur Ausbreitung des Reiches Christi. Kaum war er, der bisherige Verfolger, in Damaskus getauft worden, so predigte er schon in den Synagogen der Juden, und bewies ihnen, daß JEsus der Messias sei. Antiochien wurde durch ihn eine rechte Missionsgemeinde. Von hier aus machte er (46) mit Barnabas seine erste Missionsreise über Cypern nach Kleinasien, auf welcher ihm die Juden so feindselig entgegenwirkten, daß er ihnen erklärte, in Zukunft werde er sich vorzugsweise an die Heiden wenden und diesen die von den Juden verworfene Botschaft des ewigen Lebens bringen. Die damaligen Juden theilten sich hauptsächlich in zwei religiöse Par-

teien, Pharisäer und Sadducäer (eine dritte, die Essäer, welche die Einsamkeit suchten, um ein streng heiliges Leben zu führen, war nicht so zahlreich). Die Pharisäer (Gesonderte) hielten streng auf genaue Beobachtung der äußerlichen Gebote im Gesetz Mosis, noch mehr aber an den Menschensatzungen, die sich nach und nach neben das Gesetz eingedrängt hatten. Sie waren rechtgläubige Juden, die sich aber auf ihre äußerliche Gerechtigkeit viel einbildeten, großen Einfluß auf's Volk gewannen und die demüthigende Lehre des Evangeliums nicht ertragen konnten. Die Sadducäer waren gebildete Ungläubige, die sich mit den Heiden leicht vertrugen und nur das für wahr hielten, was sie begreifen konnten. Für sie war die Lehre Christi, in welcher das Unsichtbare Alles gilt, auch nicht bequem. Beide Parteien kamen darin überein, daß sie von einer gänzlichen Erneuerung des Herzens und ernstlicher Selbstverleugnung, wie sie das Christenthum fordert, nichts wissen wollten, und im stolzen Vertrauen auf ihre reinere Gotteserkenntniß das Christenthum verschmähten. Das letztere Hinderniß hatte Paulus bei den Heiden nicht zu überwinden, und darum waren sie auch dem Evangelium zugänglicher als die Juden, welche doch durch ihre Synagogen in den meisten Städten dem Evangelium den Weg bereitet hatten. Eine große Anzahl bekehrte sich, und fast in allen Städten konnte Paulus christliche Gemeinden stiften. Des Götzendienstes nämlich waren Viele damals müde geworden, weil sie anfiengen zu merken, daß sie mit demselben betrogen seien; ihre weisesten Männer hatten es mit allem Nachdenken zu keinem klaren und gewissen Glauben bringen können, weil es ihnen an einer Offenbarung fehlte; durch alte Weissagungen, welche unter den Heidenvölkern aufbewahrt wurden, hatte sich eben damals weit umher die Erwartung verbreitet, daß die Erscheinung eines Retters der Völker vor der Thüre sei, der das goldene Zeitalter der Glückseligkeit unter den Menschen wiederherstellen werde. Aber freilich, was den Juden ein Aergerniß war, das mußte

auch den Heiden als eine Thorheit vorkommen: daß nämlich das Heil der Welt von einem Gekreuzigten und Auferstandenen ausgehen sollte. Deßwegen waren es auch unter den Heiden nur Einzelne, welche zum Glauben an Christus kamen, so viele ihrer zum ewigen Leben verordnet waren. Leider waren die Judenchristen nicht ungemischt froh an diesem Zuwachs aus den Heiden; viele wünschten diesen auch die Beschneidung und das Gesetz aufzudringen, was aber durch eine Versammlung der Apostel (51) vereitelt wurde.

Auch auf seiner zweiten (52) und dritten (54) Reise nach Kleinasien und Griechenland machte Paulus viele Heiden zu Jüngern JEsu, und stiftete Gemeinden in Philippi, Thessalonich, Beröa, Athen, Korinth, Ephesus, Troas u. s. w. Auf seiner letzten Reise nach Jerusalem gerieth er in dieser Stadt in Gefangenschaft (58), mußte zwei Jahre lang zu Cäsarea in Haft sein, und reiste von dort über Melite (Malta) als Gefangener nach Rom (61), etwa 24 Jahre nach seiner Bekehrung.

Rom war damals die Hauptstadt der Welt, und selber eine kleine Welt. Die schönsten und reichsten Länder von Europa, von Nordafrika und vom westlichen Asien standen unter ihrer Herrschaft. Diese Stadt auf sieben Bergen hatte einen außerordentlichen Umfang, und die Zahl ihrer Bürger belief sich auf 300,000. Sie hatte 37 Thore, 424 Straßen, 46,000 einzeln stehende Häuser, 1,780 Paläste, unter welchen der Palast des Kaisers Nero der glänzendste war. Götzentempel gab es in Rom mehr als 400, der prachtvollste stand auf dem Capitol. Er konnte eine ungeheure Menschenmenge fassen und seine Ausschmückung hatte sieben Millionen Thaler gekostet. In diese stolze Stadt, nach welcher er schon viele Jahre ein Verlangen gehabt, zieht Paulus nun als Gefangener ein. Was mag er wohl beim Anblick dieser Paläste und Tempel, dieses üppigen Volkes gedacht haben? Habt ihr schon von Cortez gehört, wie er mit seiner Hand voll spanischer Abenteurer in die großmächtige Stadt Mexiko einzog, die

er erobern wollte? Noch ärmlicher und schwächer tritt Paulus einher, und fürwahr! er hat auch Eroberungsgedanken. Nichts Geringeres will er, als diese Stadt zu einem Eigenthum JEsu machen; und er weiß, daß früher oder später diese Eroberung gewiß zu Stande kommen wird. Die stolzen Rathsherren ziehen steif an dem unansehnlichen Zeltweber vorbei und blicken ihn kaum an; sie haben keine Ahnung davon, daß er der Gesandte eines Mannes ist, dessen Name in wenigen Jahrhunderten die ganze Welt erfüllen wird, und vor dem alle Götzen dieses Babylons noch in den Staub fallen müssen.

Paulus erhielt die Erlaubniß, sich eine Wohnung in der Stadt zu miethen, und bis zur Entscheidung seiner Sache für sich zu bleiben, doch unter der beständigen Aufsicht eines Soldaten, an welchen er mit einer Kette angeschlossen wurde, der ihn aber nicht hinderte, sein apostolisches Lehramt durch mündlichen und schriftlichen Unterricht auch in den Banden fortzuführen. Sogar bis an den kaiserlichen Hof drang seine Predigt, und mehrere von den Hofleuten wurden zu dem Häuflein der Jünger durch die Gnade Gottes hinzugethan. Hätte er frei umhergehen dürfen, so hätte vermuthlich das Aufsehen, das seine Predigt veranlaßt haben würde, ihn bald um seine Wirksamkeit gebracht; so aber ließ man ihn ruhig gewähren: von dem Mann im Gefängniß meinte man keine Unruhen befürchten zu dürfen.

Nachdem Paulus zwei Jahre lang in Rom gefangen gewesen war, und sich vor dem Kaiser verantwortet hatte, wurde er wahrscheinlich freigelassen; wie? wissen wir nicht. Vielleicht trat er jetzt seine Missionsreise nach Spanien an, die er längst vorhatte (Röm. 15, 23.). Wenigstens deutet dieß Clemens von Rom an, ein Schüler der Apostel. Irgendwann aber kam Paulus auch nach Kreta, wo er den Titus zurückließ, um in den neugepflanzten Gemeinden die nöthigen Einrichtungen zu treffen (Tit. 1, 5.). Dann hat er wohl Ephesus und Macedonien besucht (1. Tim.), worauf wir ihn in Nikopolis

finden an der Grenze von Illyrien, wo er früher schon gepredigt hatte (Röm. 15, 17 ff.); und endlich kam er wieder über Troas, Milet und Korinth nach Rom (2. Tim.), wo ihn Kaiser Nero mit dem Schwert hinrichten ließ (64 oder 67). Wo Paulus selbst nicht hinkommen oder sich nicht länger aufhalten konnte, da stellte er andere christliche Männer auf (Ap. 14, 23.), die er durch seinen Umgang zu tüchtigen Christenlehrern gebildet hatte. Ihr kennt ja die Namen Barnabas, Silas, Markus, Lukas, Timotheus, Titus u. A. Was dieser große Apostel von Antiochien, Ephesus, Korinth und Rom aus in den umliegenden Ländern mit unablässiger Treue gearbeitet hat, ist von solchem Umfang und von so großer Wichtigkeit, daß er, gegenüber von den andern Aposteln von sich sagen konnte: „ich habe mehr gearbeitet denn sie Alle.“

Und doch waren diese unterdessen auch nicht müßig gewesen; und wenn uns gleich die Geschichte von ihren Arbeiten keine so ausführliche Nachricht hinterlassen hat, wie von der Wirksamkeit des Paulus, so ist es doch der Mühe werth, daß wir uns noch einmal nach ihnen umsehen. — Petrus war von dem HErrn dazu ausersehen worden, mit der Predigt des Evangeliums unter Juden und Heiden den Anfang zu machen. So lange die Apostel in Jerusalem waren, pflegte er das Wort zu führen. Späterhin predigte er das Evangelium den zerstreuten Juden in Syrien und Kleinasien. Dann war er eine Zeitlang im alten (oder im neuen?) Babylon, auch für die fernen Christen thätig besorgt. Jedenfalls soll er in Rom gekreuzigt worden sein (67). — Jakobus, der Sohn Zebedäi, wurde in Jerusalem auf Befehl des Herodes mit dem Schwert hingerichtet (Ap. 12.). Jakobus der Jüngere soll in Spanien seinen Wirkungskreis gefunden haben; wir wissen jedoch nichts Gewisses darüber, weil er gewöhnlich mit einem dritten Jakobus, Bischof in Jerusalem, verwechselt wird, der aber keiner von den Zwölfen gewesen ist, sondern ein Bruder JEsu.

Er ist es, von dem 1 Kor. 15, 7. Gal. 2, 9. u. s. w. die Rede ist; und von ihm ist der Brief Jakobi geschrieben, sowie der Brief Judä von seinem leiblichen Bruder Judas. Als ein Bruder JEsu genoß er unter den Christen großes Ansehen, und wurde als eine „Säule der Kirche" betrachtet; auch gab man ihm den Beinamen „der Gerechte." Nachdem er 30 Jahre lang Vorsteher der Christengemeinde in Jerusalem gewesen war, starb er daselbst den Tod der Märtyrer. — Von Andreas wird erzählt, daß er in den Ländern des schwarzen Meeres das Evangelium gepredigt habe, und zuletzt zu Patras in Achaja den Kreuzestod gestorben sei. — Der Apostel Philippus predigte in Scythien und Phrygien, und starb in hohem Alter in Hierapolis. — Bartholomäus und Thomas sollen die Nachricht von Christus nach Indien hinüber gebracht haben. — Von der Wirksamkeit des Matthäus, Simon, Judas und Matthias läßt sich nichts Zuverlässiges berichten; Jeder wird in seinem Theile dem Befehle Jesu Folge geleistet haben: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur!"

Zwei von den Gehilfen der Apostel, Markus und Lukas, haben uns Beschreibungen des Lebens JEsu hinterlassen, worin ihnen der Apostel Matthäus vorangegangen war und der Apostel Johannes folgte. Weil Christus und sein Werk den Hauptinhalt der apostolischen Predigt ausmachte, so entstanden natürlich bald unter den Juden und Heiden außerhalb Palästina Nachfragen und Wünsche: wer denn dieser JEsus gewesen sei? wo und wann er gelebt, was er Alles gethan habe? So schrieb denn Matthäus unter der Leitung des heil. Geistes auf, was er gesehen und gehört hatte; so schrieben unter dem Beistande desselben Geistes Markus und Lukas, was sie von den Aposteln vernommen hatten; jener wahrscheinlich zum Gebrauche der Christen in Rom, dieser zunächst für einen gewissen Theophilus; alle aber nach der Absicht JEsu zur Belehrung vieler tausend Chri-

sten zu allen Zeiten und an allen Orten, die alle nicht wüßten, wo sie etwas Gewisses und Ganzes von der Geschichte JEsu erfahren sollten, wenn nicht die lieben Evangelisten sich die Mühe genommen hätten, uns alles so genau und anschaulich zu erzählen. Derselbe Theophilus, für den Lukas sein Evangelium geschrieben hatte, wollte auch gerne wissen, wie es denn mit der Ausbreitung des Christenthums zugegangen sei; und ihm zu lieb schrieb Lukas seine Apostelgeschichte, ein Buch, an dem sich seitdem so unzählige Christen ergötzt und gestärkt haben.

Die Christengemeinden, deren Sammlung durch die Apostel, und namentlich durch Paulus, uns die Apostelgeschichte erzählt, hätten es nun freilich am liebsten gesehen, und wären auch am besten gediehen, wenn die Apostel immer hätten bei ihnen bleiben können; aber das war nicht möglich, weil es mehr Gemeinden gab als Apostel. Paulus hatte in der Regel an den einzelnen Orten nur so viel Zeit, um zu pflanzen; dann mußte er weiter ziehen, und die zarte Pflanze im Wind und Wetter stehen lassen: er fand auch nicht überall wie in Korinth einen fleißigen Apollos, der das Begießen besorgte. Von manchen dieser zarten Pflanzen war daher zu befürchten, sie möchten durch Auswüchse entstellt oder durch Stürme abgeknickt werden, und das war dem Gärtner nicht gleichgültig. Er suchte daher auch aus der Ferne zum gesunden Wachsthum und zur Befestigung derselben beizutragen. So entstanden seine Briefe an verschiedene Gemeinden und einzelne Personen, in welchen er aus dem reichen Schatz seiner Erkenntniß ihnen Altes und Neues mittheilt, sie vor Irrlehren und Irrgängen warnt, und sie zum Glauben und zum standhaften Beharren ermuntert. Ihr kennt ja seine Briefe an die Gemeinden in Thessalonich und Galatien, in Korinth und Rom, und die aus seiner Gefangenschaft nach Ephesus, Kolossä und Philippi geschriebenen sammt den Sendschreiben an Timotheus, Titus und Philemon, die aber alle uns Deutschen eben so gut gelten wie jenen. Paulus selbst hat zwar da-

mals noch nicht an uns gedacht, aber der Geist JEsu, der in ihm war. In derselben Absicht schrieben auch Jakobus, Petrus, Johannes und Judas ihre Briefe an verschiedene Christen unter Juden und Griechen, und ein unbekannter apostolischer Jünger den an die Ebräer (Ebr. 2, 3.). Dazu kam noch die Offenbarung des Johannes, in welcher Gott den Christen aller Zeiten seinen ganzen Rathschluß über die Welt vor Augen legte, und so war die Reihe der neutestamentlichen Schriften vollendet. Das geschah aber nicht auf einmal, sondern nach und nach; auch die Apostelgehilfen konnten noch nicht ein Neues Testament unter dem Arm, in die Judenschulen gehen, ein Kapitel vorlesen und darüber predigen. Wohl aber machte man bald Abschriften von einzelnen apostolischen Schriften und ließ sie unter den Christen circuliren; der Brief an die Kolosser z. B. wurde auch nach Laodicea geschickt (Kol. 4, 16.); doch als das erstemal alle neutestamentlichen Schriften zu einem Ganzen vereinigt wurden, war gewiß keiner der Apostel mehr am Leben.

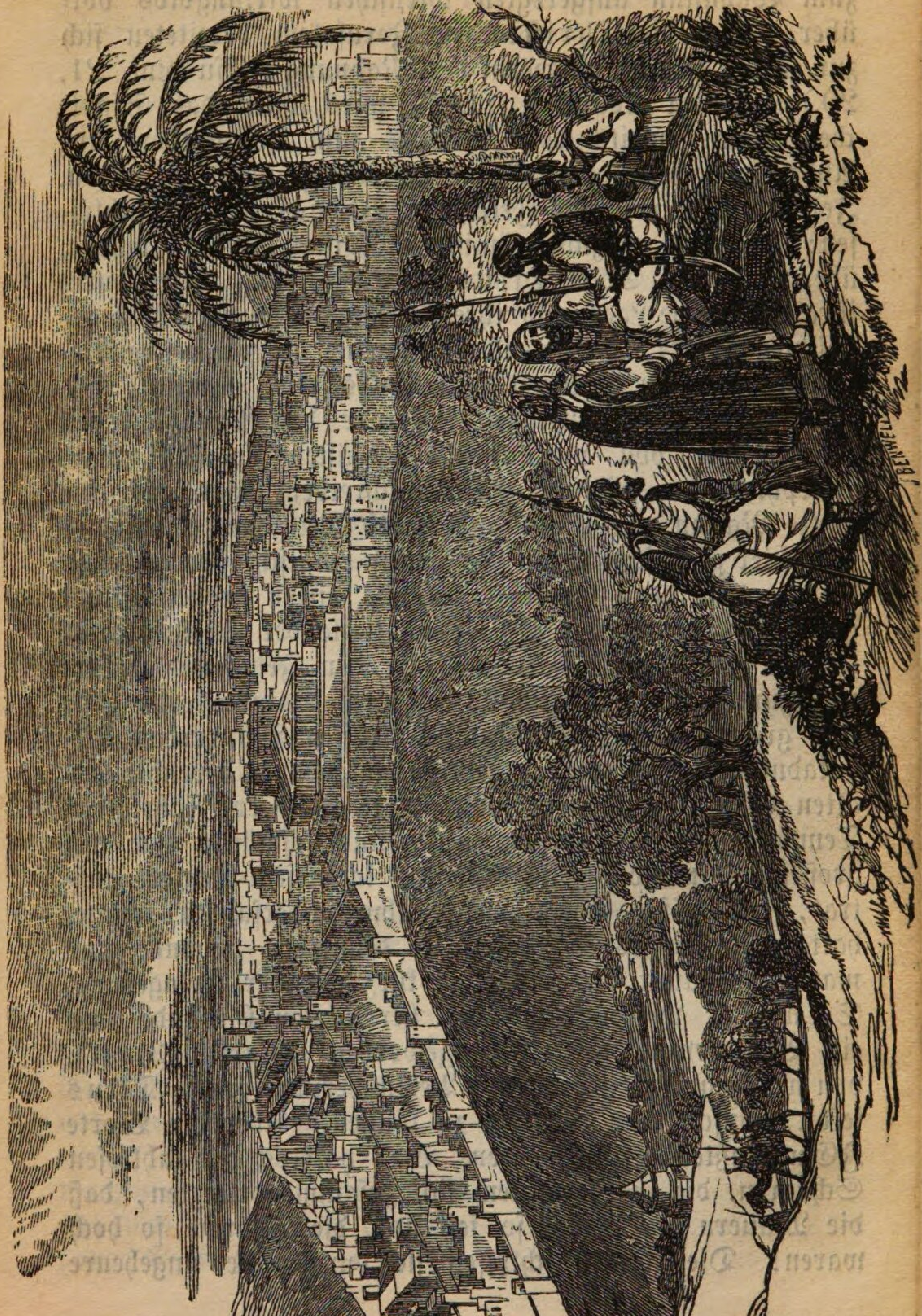
So lange sie da waren, genoßen sie allgemeines Vertrauen und Ansehen unter den Christen, und alle Streitfragen wurden ihnen zur Entscheidung vorgelegt; z. B. als es sich davon handelte, ob die Christen aus den Heiden auch noch nöthig hätten, sich beschneiden zu lassen und jüdische Gebräuche zu beobachten. Da schickte man zu den Aposteln in Jerusalem und ließ sie fragen, und sie sagten: Nein. Von verschiedenen kirchlichen Aemtern wußte man damals noch nicht viel: doch gab es außer den Aposteln auch noch Diakone (Diener), männliche und weibliche, welche die Almosen- und Krankenpflege zu besorgen hatten, und Evangelisten, welche von Ort zu Ort zogen, um das Evangelium zu predigen, neue Gemeinden zu gründen, und die gegründeten zu besuchen. Von ihnen sind zu unterscheiden die Hirten und Lehrer (Eph. 4, 11.), welche das Predigt- und Seelsorger-Amt bleibend an einem Orte verwalteten. Sie heißen auch Bischöfe

(Aufseher, Vorsteher), oder Presbyter (Aelteste); denn beides war in der ersten Kirche noch gleichbedeutend, wie aus Apost. 20, 17. 28 ꝛc. erhellt. Doch war auch das Lehramt überhaupt zu der Zeit noch nicht so streng gesondert, da sich häufig in den Gemeinden außerordentliche Gaben des Geistes fanden, namentlich die Gabe der Weissagung, d. h. das Vermögen, aus Eingebung des Geistes von göttlichen Dingen zu reden. Die Männer, welche diese Gabe besaßen, hießen Propheten (Ap. 13, 1. 1 Kor. 14, 1.). Solche Gaben, verborgene Dinge zu offenbaren, in fremden Sprachen zu reden, Kranke zu heilen, Wunder zu thun u. dgl. (1 Kor. 12), wurden in den ersten Gemeinden, besonders zu Korinth, vielfach angetroffen, und mußten auch dazu dienen, Juden und Heiden auf das Christenthum aufmerksam zu machen und für dasselbe zu gewinnen. Aber auch die Gemeinden selbst bedurften solcher außerordentlichen Glaubensstärkungen um so mehr, je feindseliger die Welt sich zu ihnen stellte. Schon a. 64 begann die Reihe der heidnischen Christenverfolgungen, welche mit kürzeren oder längeren Unterbrechungen bis in's vierte Jahrhundert fortdauerten, und deren man gewöhnlich zehn hauptsächliche aufzählt. Die erste erhob sich in Rom, wahrscheinlich nach der Abreise des Paulus, so daß dieser der Kirche noch etwas dienen konnte. Der Kaiser Nero, ein gräulicher Mensch, der seine Lehrer, seine Mutter, seine Gemahlin hatte umbringen lassen, bekümmerte sich anfangs im Taumel seines Sündenlebens um die Christen nicht viel; aber bald fand er Gelegenheit, sich auch an ihnen als Wütherich zu zeigen. Seine Eitelkeit war erstaunlich groß. Sie gab ihm den tollen Gedanken ein, Rom anzünden zu lassen, und sich durch Erbauung einer neuen prächtigeren Stadt einen Namen zu machen. Sieben Tage lang brannte die Stadt, bis fünf Siebentheile sammt ihren Tempeln und Palästen und Kunstwerken in Trümmer und Asche verwandelt waren. Man kann sich leicht vorstellen, welche Erbitterung sich unter dem Volke verbreitete, als das Gerücht aus-

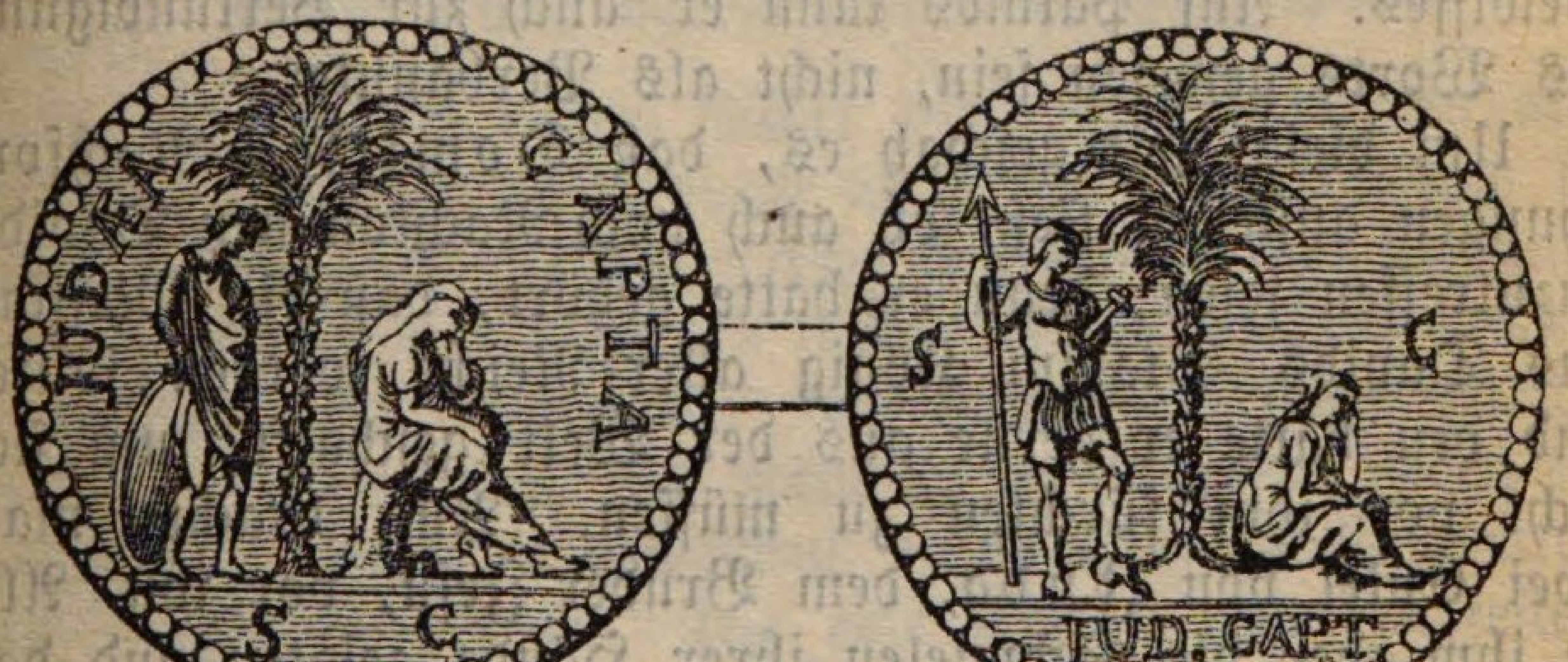
kam, der Kaiser selber sei der Brandstifter. Der Unmensch wußte den Folgen seines Verbrechens nicht anders zu entgehen, als durch ein neues noch schrecklicheres; er schob die Schuld auf die längst verhaßten, auch von den Juden angeschwärzten Christen. Diese verurtheilte man nun in Bausch und Bogen. Sie wurden in Säcke genäht, mit Pech überzogen, in die Erde eingerammt und angezündet, um wie Fackeln in langen Reihen dem vorüberfahrenden Kaiser zu leuchten. Andere wurden in Thierhäute gehüllt und zur öffentlichen Belustigung von Hunden zerrissen. Noch Andere wurden in Nero's Gärten reihenweise an's Kreuz geschlagen, oder unter ähnlichen Martern hingerichtet. Damals wurden gewiß auch anderwärts die hervorragendsten Christen getödtet, wie ein Antipas in Pergamus; und die Mehrzahl der Apostel wird in dieser Feuerhitze geopfert worden sein.

Noch ehe das Feuer der Verfolgung in Rom ausbrach, wurden auch in Jerusalem die Feinde Christi wieder aufrüstig, und fielen über jenen Jakobus (S. 10), den Bruder JEsu, her. Er wurde vor den hohen Rath geführt, wo man von ihm verlangte, er solle JEsum lästern, und als er bekannte, daß JEsus zur rechten Hand Gottes sitze und auf Wolken des Himmels kommen werde, wurde er von einer Altane hinabgestürzt und gesteinigt. Laut rief er noch: „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" Ein Schlag mit einer Keule auf sein Haupt machte seinem Leben ein Ende (62). Dieß war aber eine der letzten Gewaltthätigkeiten der Juden gegen die Christen; denn schon war das schwere Gericht über sie im Anzug, welches ihnen JEsus (Luk. 19, 43.) vorhergesagt hatte. Die Juden hatten von Anfang an die römische Herrschaft nur mit Widerwillen geduldet, und der Druck des letzten Landpflegers, Gessius Florus, trug dazu bei, ihnen dieselbe immer verhaßter zu machen. Endlich brach die Empörung in helle Flammen aus und ergriff wie ein Waldbrand in kurzer Zeit das ganze Volk. Alle Warnungszeichen gingen an diesen bis

zum Wahnsinn aufgeregten Menschen wirkungslos vorüber. Nur die Christen in Jerusalem bereiteten sich zur eiligen Flucht, eingedenk der Mahnung JEsu (Luk. 21, 20.); und der König Agrippa wies ihnen das Städtchen Pella jenseits des Jordans zum Zufluchtsort an; Andere mögen anderswo eine Unterkunft gefunden haben. Jerusalem wurde vom Feldherrn Vespasian eingeschlossen; und als er zum römischen Kaiser gewählt wurde, übernahm sein Sohn Titus die Belagerung dieser durch ihre natürliche Lage und ihre Festungswerke ungemein geschützten Stadt, welche überdieß eine so zahlreiche Besatzung in ihren Mauern hatte. Es war nämlich, als Titus die Stadt umzingelte, gerade das Passahfest, an welchem sie von unzähligen Festgästen angefüllt war. Josephus, der jüdische Geschichtschreiber, sagt: fast die ganze Nation, mehr als anderthalb Millionen Menschen, seien hier gleichsam in ein Gefängniß eingeschlossen gewesen. Und so war denn die letzte Stunde dieser großen Stadt gekommen, welche wir als die wichtigste der Welt betrachten müssen. David hatte sie von den Jebusiten erobert und zur Hauptstadt gemacht. Durch Salomo erhielt sie ihre größte Zierde, den Tempel, dessen Wunderbau Nebukadnezar zerstörte; der spätere aufgebaute erreichte den alten Glanz bei weitem nicht. Herodes erst führte den Tempel ganz von Neuem auf, und schmückte ihn mit großem Aufwande. Als Christus in diesem Tempel auftrat, die größte Ehre, welche ihm widerfahren konnte, hatte man bereits 46 Jahre an demselben gebaut, und man fuhr damit fort bis ganz kurz vor der Belagerung. So war er wieder eines der herrlichsten Gebäude und ein Wunderwerk der Welt geworden (Mark. 13, 1.), von welchem man überall mit Bewunderung sprach; Titus selbst wünschte ihn erhalten zu können. Aber die Worte JEsu mußten erfüllt werden. Was half es den zahllosen Schaaren, die in Jerusalem sich zusammendrängten, daß die Mauern der Stadt so fest und die Thürme so hoch waren! Die Römer schlossen sie durch eine ungeheure



Ringmauer völlig ab, und die Lebensmittel giengen bald so zusammen, daß eine Hungersnoth entstand. Endlich kam es so weit, daß Menschenfleisch gegessen wurde; Weiber schlachteten ihre eigenen Kinder. Ueberdieß führten die Parteien in der Stadt selbst fortwährend Krieg mit einander und vergoßen das Blut in Strömen. Es war, als wenn die Juden noch recht offenbar zeigen sollten, daß das Gericht Gottes über sie ein gerechtes sei. Sie hatten fürchterlich gesündigt; sie wurden auch fürchterlich bestraft. Endlich drang das Römerheer in die Stadt ein; Alles wurde schonungslos niedergehauen, was sich entgegensetzte; der Tempel von den wüthenden Kriegern in Brand gesteckt (10. Aug. 70), die Oberstadt erstürmt (7. Sept.), und dann Stadt und Tempel dem Boden gleich gemacht. Die Männer wurden alle getödtet, soweit sie sich nicht selbst umbrachten, 97,000 jüngere als Sklaven verkauft, 1,100,000 waren während der Belagerung umgekommen. Auf Münzen rühmte sich Rom des Sieges.



Das war das Ende der großen Stadt, die noch jetzt in ihrem jämmerlichen Verfall von den Arabern „die heilige" genannt wird, und zugleich das Ende des jüdischen Staats und Gottesdienstes. Für die Kirche Christi konnte ihr Fall nur wohlthätige Folgen haben. Es mußte nun offenbar werden, daß das Christenthum, wenn gleich aus dem Judenthum hervorgewachsen, doch seine eigene Wurzel habe, und die häufige Verwechslung der Christen

mit den Juden mußte nun aufhören. Zudem wurde die Kirche durch diesen Fall unabhängiger von jüdischen Einrichtungen und Gebräuchen, die sie bisher aus einer gewissen kindlichen Scheu noch in Achtung hielt, die aber doch ihrer freien Entwicklung hinderlich waren. Wäre Jerusalem stehen geblieben, so würde es wohl der Hauptsitz und Mittelpunkt des Christenthums geblieben sein, und einen solchen soll dieses, als eine Anbetung Gottes im Geist nicht haben, weder in Jerusalem noch in Rom.

Es ist ungewiß, ob noch einer von den Aposteln außer Johannes die Zerstörung Jerusalems erlebt hat. Dieser hatte sich wahrscheinlich mit nach Pella begeben und war dann nach Ephesus gezogen, um von dort aus den umliegenden Gemeinden mit seinem apostolischen Lichte zu leuchten. Als unter Kaiser Domitian (90) eine neue Verfolgung gegen die Christen ausbrach, welche fast 30 Jahre lang Ruhe genossen hatten, soll auch Johannes darunter gelitten haben, doch wissen wir davon nichts Gewisses. Auf Patmos kann er auch zur Verkündigung des Worts gewesen sein, nicht als Verbannter.

Um diese Zeit geschah es, daß Domitian Nachforschungen anstellen ließ, ob auch noch Nachkommen Davids anzutreffen seien; denn er hatte gehört, daß ein Messias aus Davids Stamm König aller Reiche werden sollte, und den hätte er gerne aus der Welt geschafft, um sich nicht vor ihm fürchten zu müssen. Nun brachte man zwei Enkel von Juda, dem Bruder Jesu, vor ihn. Als sie ihm aber die Schwielen ihrer Hände zeigten und dadurch bewiesen, daß sie von ihrer Händearbeit leben müßten, auch Christi Reich nur als ein himmlisches darstellten, das erst am Ende der Zeiten komme, entließ er sie mit Verachtung als arme Leute, von denen nichts zu befürchten sei. Kurze Zeit ehe dieser Domitian umgebracht wurde (96), hat er noch seinen Vetter Clemens „wegen Gottlosigkeit" hinrichten lassen und dessen Gemahlin verbannt; so hoch hinauf war schon der Christenglaube in Rom gestiegen.

In Ephesus schrieb Johannes sein Evangelium und seine Briefe, in welchen er auf falsche Lehrer Rücksicht nimmt, die ihre Irrthümer in die Kirche hineintragen wollten. Er soll einem solchen, Cerinth, im Badehaus begegnet und schnell herausgesprungen sein, damit das Gebäude, worin der Feind der Wahrheit sei, nicht auf sie einstürze. Wunderschön ist die Erzählung von dem Jüngling, den er in einer Gemeinde dem Bischof zum Taufunterricht anempfahl, der aber durch Verführung bis zum Räuberhauptmann herabsank, worauf der alte Johannes ihn selbst aufsuchte und zu Buße und Glauben zurückführte. Er starb (100) in hohem Alter, nachdem er in seinen letzten Tagen die Ermahnung immer wiederholt hatte: „Kindlein, liebet euch unter einander!" Er meinte, dieß Eine genüge. Doch lernen die Christen seit 1800 Jahren an der einfachen Lektion und haben sie bis auf diese Stunde noch nicht gelernt.

2. Ausbreitung der Kirche unter dem Druck.

Man kann an einem Lichte viele andere Lichter anzünden, ohne daß es dadurch an Helle verliert, und so ist es gewiß auch für die Kirche heutzutage kein Verlust, wenn sie von ihrem Licht den finstern Heidenländern etwas zukommen läßt. Aber bei der nachapostolischen Kirche kommt es einem vor, als wäre sie an innerem Leben in dem Maße schwächer geworden, in welchem sie sich weiter nach außen verbreitete. Die edle Einfalt und den festen Zusammenhalt, den starken Glauben und die reine Lehre, welche die apostolische Zeit auszeichnen, treffen wir in der Gemeine nachher nicht mehr so ungetrübt, obgleich die Liebe und der Ernst, der Eifer und die Treue noch keineswegs erkaltet waren. Der schnellere Verfall, zu welchem sich die Kirche vom 4. Jahrhundert an neigte, wurde früher hauptsächlich durch die heftigen Verfolgungen aufgehalten, deren Hitze erwärmte, was erkalten wollte, und läuterte, was nicht reines Gold war. Allein so förder-

lich auch das Feuer der Verfolgung für die weitere Verbreitung des Christenthums zu sein pflegt, und so schöne Früchte des Glaubens, der Liebe und Hoffnung es zum Vorschein bringt, so sind doch solche bewegte Zeiten für die innere Ausbildung und Befestigung der Kirche, namentlich was die Erkenntniß der Wahrheit betrifft, nicht so günstig. Und doch, um wie viele gute Eigenschaften hätte unsere Zeit die damalige Kirche zu beneiden!

Jerusalem lag in Trümmern; aber das Feuer, das der Herr daselbst angezündet hatte, war von seinen einstürzenden Mauern nicht ausgelöscht worden: es flog in hellen Funken nach allen Richtungen hin. Die Nachfolger der Apostel kannten und ehrten ihre große Verpflichtung, am heiligen Werke der Friedensbotschaft da fortzufahren, wo jene bei ihrem Abschied von der Erde hatten abbrechen müssen. Noch waren unermeßliche Strecken heidnischer Brachäcker mit dem guten Samen anzusäen: und die Jünger Jesu durften noch lange nicht an's Ruhen denken, wenn sie dem Befehle ihres Meisters pünktlich gehorsam sein wollten: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!“ Ihre Arbeit machte auch im Laufe des 2. und 3. Jahrhunderts beträchtliche Fortschritte, von denen wir freilich keine so ausführlichen Berichte haben wie von der jetzigen Missionsarbeit; damals wurde mehr gethan, weniger geschrieben. In Palästina gab es auch nach dem langen Verheerungskriege noch eine schöne Reihe christlicher Gemeinden, an welche sich jetzt manche Israeliten anschloßen, deren jüdische Hoffnungen durch die Zerstörung des Tempels den letzten Stoß bekommen hatten. Auch in Tyrus, Sidon und Damaskus fanden sich viele Christen; und die Gemeinde Antiochia behauptete immer noch ihre wichtige Stellung. Aber auch in die umliegenden Länder drang die Botschaft von Christus immer tiefer ein. Jeder Christ sah sich als einen Missionar an, und benützte jede Gelegenheit, von Dem zu zeugen, an den er glaubte; ebenso wurde die Verbreitung des Evangeliums von den Gemeinden als eine gemeinsame Angelegenheit

betrachtet, an welcher alle Theil nahmen. Doch fanden sich immer Freiwillige genug, die ihr ganzes Leben dem seligen Berufe der Heidenbekehrung widmeten, und als Evangelisten (3 Joh. 5 ff.) hin und her reisten, um nah und fern neue Straßen für den Siegeswagen des Evangeliums zu bahnen. In Aegypten und namentlich in Alexandria, wo viele Juden wohnten, hatte das Evangelium frühzeitig Eingang gefunden; und von dort aus verbreitete es sich nach Arabien und weiter hinüber nach Indien. Zwei Jünglinge aus Rom gewannen Einfluß am äthiopischen Hof und bauten dort eine Kirche für Reisende; ihrer einer, Frumentius, holte sich (330) endlich in Alexandrien die Bischofsweihe und breitete den Glauben in Habesch aus.

Wie er nach Persien gekommen, wissen wir nicht; nur daß Christus im 3. Jahrh. bereits viele Anhänger daselbst hatte. Dagegen wird beschrieben wie es zugegangen, daß das Bergvolk der Iberer (in Georgien) christlich wurde. Eine gefangene Christin betete für das kranke Kind ihres Herrn zu Christus, und es wurde gesund. Die Königin, welche in einer schweren Krankheit lag, wurde ebenfalls durch die Fürbitte der Christensklavin geheilt. Als nun der König auf der Jagd in Gefahr kam, erinnerte er sich an den Gott der Christen, und betete zu ihm um Hilfe. Sie wurde ihm zu Theil, und nun wurde er ein Christ, und unterrichtete sammt seiner Gemahlin auch seine Unterthanen im Christenthum, bis Prediger aus dem römischen Reiche kamen. Das war ums Jahr 320. So kann eine Krankheit zur Genesung und eine Sklavin zur Freiheit helfen! — Apostel der Armenier wurde ein geflüchteter Partherprinz Gregor, der bei Römern christlich erzogen, später den König Armeniens bekehrte und sein Volk durch Schulen erleuchtete (nach 300). Seine Nachkommen wurden Bischöfe, einer, Mjesrop übersetzte auch die Bibel in die Landessprache. — In Kleinasien aber hatte das Reich Christi seinen Hauptsitz aufgeschlagen: und kaum einige Jahre

nach dem Tode des Apostels Johannes schreibt ein kaiserlicher Statthalter in Bithynien (Plinius), überall im Lande umher seien die Tempel und Altäre der Götter verlassen, und es gebe nur noch wenige Einwohner, die dem Priester ihre Opfergaben bringen.

Auch in Macedonien und Griechenland hatte das Christenthum feste Wurzel gefaßt, und breitete seine Zweige immer weiter aus. Schon durch Paulus war der Schall, „der in alle Lande geht,“ auch nach Dalmatien und Illyrien gedrungen. Zu den Ufern der Donau hatten die siegreichen Waffen des Kaisers Augustus dem Evangelium eine Bahn gebrochen; er hatte diese Länder erobert, und um sie desto sicherer zu behaupten, legte er der Donau entlang eine Reihe Kolonieen an, welche gleich anfangs mit 120,000 römischen Ansiedlern besetzt, und von Zeit zu Zeit durch neue Ankömmlinge verstärkt wurden. Diese römischen Kolonieen erstreckten sich bis hinauf nach Hohen-Räthien (Graubünden), und bildeten die ersten Grundlagen der jetzt blühenden Städte Salzburg, Augsburg, Regensburg, Bregenz u. s. w. Natürlich bestand zwischen ihnen und dem römischen Mutterlande ein lebhafter Verkehr; und wie eine Mutter dem Söhnlein in der Fremde alle Neuigkeiten mittheilt, und von allem Guten, was man zu Hause hat, wo möglich auch eine Portion schickt, so empfiengen diese ausgewanderten Römer auch das Christenthum aus der Heimat, wenigstens zunächst die Nachricht davon. Unter den neuen Ansiedlern, die von Zeit zu Zeit nachgeschickt wurden, mögen manche Christen gewesen sein; und auf jeden Fall fand sich unter den römischen Soldaten, die in jene Gegend kamen, eine nicht unbedeutende Zahl von solchen, die an Christum glaubten. In einer Legion, welche den Namen der „blitzenden“ führte, sollen viele Christen gewesen sein. Als der Kaiser Mark Aurel an der Donau (174) dem Heere der Markomanen gegenüberstand, litten seine Krieger von Sonnenhitze und heftigem Durst. Da fielen die christlichen Soldaten der blitzenden Legion auf

ihre Kniee, und auf ihr Gebet kam ein Regen, der den Römern den Durst löschte, und ein Gewitter, das die Feinde schreckte. Der Kaiser meinte freilich, sein Jupiter habe geholfen, und errichtete ihm in Rom eine prächtige Bildsäule. Um diese Zeit schreibt auch Tertullian, die Festungen, Legionen und Feldlager seien mit Christen angefüllt; und allerlei Sagen zeigen, daß es in Süd- und West-Deutschland schon früh christliche Gemeinlein gab. Ebenso beweist uns die Legende von der thebaischen Legion, welche der Kaiser Maximilian im J. 286 niederhauen ließ, weil sie den Götzen nicht opfern wollte, wenigstens so viel, daß unter dem römischen Heere die Zahl der Christen damals sehr ansehnlich gewesen sein muß.

Helvetien (die Schweiz) stand schon seit dem J. 60 v. Chr. unter römischer Herrschaft. Im ganzen Lande umher waren Festungen erbaut und Städte angelegt, unter denen Avenches (Aventicum) und Windisch (Vindonissa) hervorragten. Diese Niederlassungen sind als die Flußbette anzusehen, durch welche mit der Zeit das Lebenswasser des Evangeliums in das hohe Gebirgsland hinaufströmen konnte, von welchem das irdische Wasser sich in reichen Strömen nach den Meeren herabgießt. Doch verliert sich, was von der Pflanzung der ersten Christengemeinden in diesem Zeitraum und von den Heidenboten Beatus, Victor, Ursus, Felix und Regula (welch' letztere Zürich noch in seinem Wappen führt) erzählt wird, in die Dunkelheit der Sage; erst in der Zeit Constantins geht mit dem Lichte des Christenthums auch das hellere Licht der Geschichte in diesem Lande auf.

In einem Lande, wie das alte Germanien, dessen Inneres mit weitgestreckten Wäldern bedeckt und von kriegerischen Volksstämmen bewohnt ist, müssen sich die Verbreitungswege der Bildung und des Christenthums den großen Wasserströmen nach ziehen, an deren Ufern die dichten Wälder zuerst gelichtet, und die Völker durch gegenseitigen Verkehr abgeschliffen werden. Diesen Gang

nahm die Niederlassung der römischen Herrschaft und die Ausbreitung des Christenthums in Deutschland; an den Ufern der Donau und des Rheins treffen wir auf die ersten römischen Kolonieen und auf die ersten Pflanzstätten des Christenthums. Schon frühe finden wir am linken Rheinufer die Anlagen von Städten Norach (jetzt Augst), Basel, Breisach, Straßburg, Worms, Speier, Mainz; Koblenz, das bedeutende Köln, und das sogar ein zweites Rom genannte Trier. Letztere Stadt soll der Wohnsitz der ersten deutschen Christengemeinde gewesen sein. Wie es aber mit der Verpflanzung des Christenthums in diese Rheinstädte zugegangen, darüber haben wir keine genauere Nachricht. Es gieng diesen Germanen wie mir, als ich zur Schule kam. Da mußte ich zuerst Latein lernen und die Schriften der heidnischen Römer lesen; dann erst kam ich auch an's Griechische und Hebräische, und wurde mit den Schriften der Apostel und Propheten bekannt. Die Römer hatten in ihren Niederlassungen zuerst ihr Heidenthum eingeführt, das um nichts besser war als das germanische; doch bildete dieser Wechsel den Uebergang zu einer um so bereitwilligeren Annahme der reinen Lehre. Schon um 180 versicherte Irenäus, daß die Christengemeinden in Deutschland nicht anders glauben und lehren als die Christen im Morgenland; um 20 Jahre später wird diese Versicherung von Tertullian wiederholt. Das wilde Deutschland sahen die Bewohner des milden Italiens mit Entsetzen an. Die Eingebornen lebten da in rohem Naturzustande, am liebsten in Krieg und Jagd. Ihr Götzendienst, meist im Urwald gefeiert, war blutig und durch Menschenopfer befleckt. Noch im 4. Jahrh. war der Bodensee so dicht von Wald umschlossen, daß kein Wanderer seine Ufer betreten konnte, außer wo die Legionen einen Weg mit der Axt gebahnt hatten. In diesen Legionen dienten viele Deutsche, und mögen solche schon in Cäsarea oder Rom mit Paulus in Berührung gekommen sein.

Im jetzigen Frankreich wohnten damals die Kelten

oder Gallier. Ihr Land war früher und besser angebaut als Deutschland. Ihre Priester, Druiden genannt, hatten einen unbeschränkten Einfluß auf das Volk; und obgleich ihre Religionslehren nicht so albern waren wie bei andern Heiden, so waren doch die Religionsgebräuche, über deren Beobachtung sie hielten, unmenschlich. Sie hatten sogar ungeheuer große, aus Weiden geflochtene Götzenbilder, welche mit Gefangenen angefüllt und verbrannt wurden. Auch freiwillige Menschenopfer kamen in ihren Gottesdiensten vor. Selbst den Römern graute vor denselben: sie rotteten die Götzenhaine aus und hoben den Priesterorden der Druiden auf, noch ehe sie den Galliern die bessere Gabe des Christenthums bieten konnten. Schon um 150 finden sich große, blühende Gemeinden in Lyon, Vienne, Arles u. s. w., daher die Regierung ihrem weiteren Wachsthum durch Verfolgung steuern zu müssen meinte. Die ersten Saatkörner waren aus Kleinasien herübergebracht worden, entweder durch Handelsverbindungen oder durch Evangelisten; die ersten Bischöfe dieser gallischen Gemeinden, Nicetius, Pothinus und Irenäus, stammen sämmtlich aus Kleinasien. Aus dem Lande also, wohin 270 vor Chr. verheerende Schaaren von Galliern ausgewandert waren und sogar ihren Namen verpflanzt hatten (Galater), kam dem Mutterlande die erste Friedensbotschaft von Christo zu. Wie es nun bei der Aussaat zugegangen, wissen wir nicht; die Geschichte der Kirche läßt uns gar manche Fragen übrig, auf die sich ein so neugieriger Mensch, wie ich, noch in der andern Welt Antworten erbitten wird. Dort an der Rhone ist die Kirche kaum vor unsern Blick getreten, so sehen wir auch schon die Flammen der Verfolgung über ihr zusammenschlagen, welche sie aber nur noch mehr verherrlichten. Im dritten Jahrh. kamen dann sieben Missionare aus Italien ins übrige Gallien, ließen sich in verschiedenen Gegenden nieder und gründeten Gemeinden; eine allgemeinere Verbreitung fand das Evangelium hier erst durch den Schutz des Kaisers Constantius.

Auch in Spanien hat das Christenthum frühzeitig festen Fuß gefaßt, wohl von Rom und von Karthago her. Um 250 muß die Zahl der Christen in Spanien schon bedeutend gewesen sein.

Nach Britanien (England) ist das Evangelium spätestens in Trajans Zeit gekommen. Die Alten erzählen, ein britischer Kriegsheld, der neun Jahre lang glücklich gegen die Römer in seinem Vaterlande gefochten, sei endlich mit seiner ganzen Familie gefangen genommen und nach Rom geführt worden. Dort haben sie mit Christen Bekanntschaft gemacht, und bei ihrer Rückkehr in's Vaterland (62) ihren neuen Glauben unter ihren Landsleuten verbreitet. Dann ist Grund zu glauben, daß Claudia (2 Tim. 4, 21.) eine vornehme Britin war und Gattin des Pudens wurde, dessen Sohn später an der Bekehrung der Briten gearbeitet haben soll. Doch weisen andere Spuren auf kleinasiatische Lehrer hin. — Auch hier war der Götzendienst der Druiden einheimisch; und ein alter Brite erzählt, die Götzen seines Landes seien so zahlreich wie in Aegypten gewesen, und eben so häßlich, und er habe selbst noch einige gesehen, die man zum Andenken aufbewahrte. Kaiser Claudius aber ließ im J. 61 alle Druiden umbringen und alle Götzenhaine vertilgen. Mit der Gründung der christlichen Kirche jedoch ging es nur langsam von Statten, und von einem festen Bestand derselben konnte erst die Rede sein, als mit dem Kaiser Constantin ruhigere Umstände eintraten.

Wie wenn ein Seefahrer sich einer unbekannten Küste nähert, und es verschwindet auf einmal der Nebel, und das langgedehnte Ufer liegt mit schönen Städten und blühenden Gärten vor seinen Augen, so tritt auch die Nordküste von Afrika um 180 mit Einemmale aus der Dunkelheit hervor, und es steht da bereits auf ihrer ganzen Länge das Christenthum als eine festgewurzelte Anpflanzung, die nicht erst von gestern her sein kann. Wahrscheinlich ist ihr dieser Liebesdienst von Rom aus geleistet worden: denn zwischen Rom und Karthago bestand ein

lebhafter Verkehr. Die erste Nachricht von dieser Kirche empfangen wir von dem ersten lateinischen Kirchenlehrer, von Tertullian, Presbyter in Karthago; und zu seiner Zeit (190—220) ist die Kirche bereits zu einer solchen Ausdehnung gelangt, daß er an den römischen Statthalter schreiben kann: „Wenn du fortfährst, die Christen in Afrika zu verfolgen, was willst du denn mit den vielen Tausenden beiderlei Geschlechts, jeden Ranges und Alters anfangen, die sich dir als Christen freiwillig stellen werden? Wirst du wohl Feuer und Schwert genug haben, diese alle aus dem Leben zu schaffen? Von Karthago selbst muß der zehnte Theil auf die Schlachtbank, und unter den Schlachtopfern wirst du deine eigenen Verwandten und Freunde, die vornehmsten Männer und Frauen der Hauptstadt treffen. Willst du uns nicht verschonen, so schone deiner selbst, schone Karthago's, habe Mitleiden mit der Provinz, deren Regierung dir anvertraut ist." In einer andern Stelle schreibt er: „Ueberall hört man unsere Widersacher rufen: die ganze Stadt ist von Christen belagert, und man trifft sie überall auf den Dörfern, in den Castellen, auf den Inseln an." Wirklich zählte man auch schon a. 255 in der Provinz 70 Bischöfe, um's Jahr 300 nicht weniger als 446.

Auch nach Oberägypten hatte sich von Alexandrien aus der süße Geruch des Evangeliums verbreitet, und war um 200 schon Vielen ein Geruch des Lebens zum Leben geworden, der sie stärkte, die Schrecken des Todes unter den damaligen Verfolgungen zu überwinden. Um 180 wurde in Alexandrien eine Katechetenschule errichtet, welche man die erste Missionsanstalt nennen kann, und welche auch auf die Ausbreitung des Christenthums einen entschieden segensreichen Einfluß ausgeübt hat. Ihre ausgezeichnetsten Lehrer waren Pantänus, Clemens und Origenes. Frühzeitig ward auch das Neue Testament in die koptische Landessprache übersetzt und dem Volke zugänglich gemacht.

Wir haben unsern Kreislauf durch die Grenzländer

des römischen Reichs geendigt und kommen nun auf den Mittelpunkt desselben, nach Rom zurück. Obwohl diese Weltstadt immer tiefer in Sittenverderbniß fiel, obgleich hier das Feuer der Verfolgung fast unausgesetzt brannte, so wuchs doch die Zahl der Christen immer mehr an und erstarkte unter den Augen der Kaiser so sehr, daß alle Bemühungen, sie zu vertilgen, fruchtlos sein mußten. Um 250 zählte die Gemeinde zu Rom einen Bischof, 46 Presbyter, 7 Diakonen, ebensoviele Unter-Diakonen, 50 Vorleser, Exorcisten und Pförtner, und theilte an 1500 ihrer Mitglieder Almosen aus. Ueberhaupt nahm die Anzahl der Christen so reißend zu, daß Tertullian dem Kaiser und Senat in's Gesicht hinein sagen konnte: „Wir Christen sind erst von gestern her, und haben schon alle eure Besitzungen, eure Städte, Inseln, festen Plätze, Gemeinderäthe, Heere, Zünfte, Paläste, ja den Senat und die Gerichtshöfe angefüllt und den Heiden nur noch ihre Tempel übrig gelassen. Hätten wir im Sinne, uns für erlittene Mißhandlungen zu rächen, so würden wir stark genug sein, mit den Waffen in der Hand unser Recht geltend zu machen: denn unsere Freunde befinden sich nicht bloß in dieser oder jener Provinz, sondern in allen Theilen der Welt. Ja würden wir uns nur gemeinschaftlich verabreden, den römischen Boden zu verlassen, welcher Verlust von Unterthanen wäre dieß nicht für die Regierung! Die Welt würde staunen über die Verödung welche wir zurückließen, und todt würde dann die Stadt erscheinen, in welcher ihr regieret."

3. Die Verfolgungen der Christen.

Man zählt gewöhnlich, aber nicht sehr genau, bis zur Zeit Constantins zehn Hauptverfolgungen, nämlich unter den Kaisern Nero, Domitian, Trajan und Hadrian, Mark Aurel, Septimius Severus, Maximin, Decius, Valerian, Aurelian und Diocletian. Veranlassung dazu gab gewöhnlich die Zu-

muthung, welche man den Christen machte, den heidnischen Götzen zu opfern und den Bildsäulen der Kaiser durch Räuchern u. dgl. Verehrung zu bezeugen. Weigerten sie sich deß, wie sie ja Gewissens halber nicht anders konnten, so sah man dieß nicht bloß als eine Verachtung der Staatsreligion an, sondern auch als eine Unbotmäßigkeit gegen die Regierung, und glaubte deßhalb volles Recht zu haben, sie mit Gewalt zu zwingen und ihr hartnäckiges Widerstreben mit dem Tode zu bestrafen. Je mehr die Zahl der Christen wuchs, desto größer wurde die Besorgniß der Kaiser, sie möchten endlich durch ihre Uebermacht der Regierung selbst gefährlich werden: und in ihrem Unglauben wußten sie dieser vermeintlichen Gefahr durch kein anderes Mittel zu steuern, als durch möglichste Ausrottung derselben. Manchmal rührten auch die Verfolgungen bloß von einzelnen Statthaltern her oder von der Wuth des Pöbels, der sich Schauderdinge von den geheimen Zusammenkünften der Christen vorsagte. Die tiefste Ursache ist in der Feindschaft des natürlichen Menschen gegen Gott und sein Wort zu suchen, in dem Haß der Finsterniß gegen das Licht, welches sie offenbar macht, in dem Bestreben sich die lästigen Bußprediger vom Hals zu schaffen, die durch Wort und Wandel Zeugniß ablegten gegen den beharrlichen Sündendienst. — Oefters wurden die friedlichen Christen mit den empörungssüchtigen Juden verwechselt, und mußten unschuldigerweise mit ihnen leiden. So unter Hadrian, da ein gewisser jüdischer Betrüger Simon, Bar Cochba (Sternsohn), nachher Bar Cosiba (Lügensohn) genannt, (132) mit einem großen Anhange verblendeter Juden sich gegen die Römer empörte, und nach einem langen Kriege mit vielen Hunderttausenden von Juden vertilgt wurde. Da kamen auch viele Christen mit um, obgleich Bar Cochba selbst sie grausam verfolgt hatte. — Keines von den Ländern, in welchen das Christenthum Eingang gefunden, blieb von der Verfolgung verschont. Man plünderte die Häuser und Güter der Christen; man marterte sie auf

alle Art; und es gibt kaum eine Todesstrafe, die nicht bei ihnen angewendet worden wäre. Ganze Gemeinden mit ihren Lehrern flüchteten sich in abgelegene Orte, in Wüsten und Wälder. Viele verloren da ihr Leben elendiglich durch Hunger und Durst, durch Kälte und Krankheiten, durch wilde Thiere und Menschen. Viele Christen, welche ihren Verfolgern in die Hände geriethen, waren nicht stark genug, ihr Bekenntniß durch den Tod zu besiegeln, und heuchelten oder fielen ab; Andere aber blieben bis zum letzten Augenblick eines martervollen Todes ihrem Glauben getreu, und gaben freudig ihr Leben dahin. Laktantius (um 300) schreibt: „Hätte ich hundert Zungen und einen hundertfachen Mund und die stärkste Stimme der Welt, so könnte ich doch nicht alle die Verbrechen beschreiben, welche begangen wurden, noch die Martern alle nennen, die der Scharfsinn der Obrigkeit gegen die große Menge der unschuldigen Christen ersonnen hat." Männer und Weiber, Jünglinge und Greise, Jungfrauen und Matronen, Vornehme, Soldaten und Handwerker mußten um Christi willen leiden. Einige erhielten durch Geißel und Feuer die Krone der Sieger; Andere wurden sogleich durch das Schwert, zum Theil nach kurzer Folter, hingerichtet. Jedermann hatte Erlaubniß, die Christen zu beleidigen. Einige schlugen sie mit Keulen, Andere mit Ruthen; man geißelte sie mit Riemen und Stricken. Man hat Christen mit zurückgebundenen Händen an eine hölzerne Maschine befestigt, und alle ihre Glieder auseinandergezogen. Die Folterknechte zerreißen ihnen den ganzen Leib mit eisernen Nägeln. Andere hieng man an einer Hand auf, und ließ alle ihre Gelenke auseinanderzerren; wieder Andere wurden in Ketten aufgehängt, so daß die Füße nicht auf den Boden reichten, damit die Ketten durch das Gewicht des Körpers sich um so fester anschließen möchten. Wenn sie den Geist aufgegeben hatten, ließ man sie auf der Erde umherschleifen. Ein Statthalter sagte: „Es kümmere sich Niemand um diese Christen! sie sind nicht werth, wie

Menschen behandelt zu werden.“ Nachdem ein Märtyrer die Folter und die brennenden Platten ausgehalten hatte, ließ ihn der Richter über und über mit Honig bestreichen, und dann mit zurückgebundenen Händen in die Sonnengluth legen, damit er von Fliegen zerstochen werde. Zuweilen wurden auf einmal 10, dann 30 und 60, und einmal 100 Männer und Weiber mit allen ihren Kindern an Einem Tage auf mannigfaltige Weise hingerichtet. Die Christen litten aber mit der größten Standhaftigkeit und Geduld. Ja viele frohlockten und sangen Loblieder bis zum letzten Athemzug. Doch darf auch nicht verschwiegen werden, daß manche Christen in eitlem Selbstvertrauen zu den Martern sich drängten, und viele es leichter fanden, für das Evangelium zu sterben als ihm gemäß zu leben.

Der tüchtige Kaiser Trajan befahl zuerst aus Ehrfurcht gegen die Gesetze, die Christen zwar nicht aufzusuchen, aber die Angeklagten, falls sie nicht den Göttern opfern wollten, hinzurichten. So wurde der 120jährige Simeon, Bischof von Jerusalem, mehrere Tage hinter einander gegeißelt, und als er nicht von Christo lassen wollte, an's Kreuz geschlagen (107). Dann wurde der Bischof Ignatius von Antiochia auf Befehl des Kaisers nach Rom geführt, um dort seinen Glauben an den Gekreuzigten mit dem Tode zu büßen. In einem seiner Briefe schreibt er: „Auf dem ganzen Wege von Syrien nach Rom kämpfte ich mit wilden Thieren, gebunden an zehn Leoparden (Soldaten), die immer wüthender gegen mich werden, je mehr ich ihnen Gutes thue. Doch, werfe man mich in's Feuer oder vor die wilden Thiere, nagle man mich an's Kreuz, zerreiße man mir alle meine Glieder, was ist das Alles, wenn ich nur Jesum genießen darf!“ — In Rom wurde er den wilden Thieren vorgeworfen. Als er die Löwen brüllen hörte, sprach er: „Ich bin Christi Waizenkorn, das der Zahn wilder Thiere erst zermalmen muß, damit es als reines Brot erfunden werde.“ Bald hatten ihn die Löwen zerrissen. Die we-

nigen Knochen, welche sie übrig gelassen, sind in Antiochia beerdigt worden (116).

Ein sonst guter Kaiser, der Philosoph Marc Aurel, ärgerte sich so über die Begeisterung der Christen, daß er geradezu befahl, sie aufzusuchen und durch Martern zur Verleugnung Christi zu zwingen. Damals starb Papias, Bischof von Hierapolis, ein Schüler des Johannes (163) den Märtyrertod. Der 90jährige Bischof von Smyrna, Polykarpus, auch ein Schüler des Apostels, wurde 166 verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden. Als man ihm zumuthete, seinen Glauben zu verleugnen, sagte er: „Sechsundachtzig Jahre schon diene ich Christo, meinem Herrn, und er hat mir nie etwas zu Leide gethan; wie sollte ich ihm untreu werden, der mich erlöst hat!" Nachdem man ihn an den Pfahl gebunden, und er noch brünstig gebetet hatte, wurde der Scheiterhaufen angezündet. Aber so hell auch das Feuer brannte, so wollte es den Mann doch nicht ergreifen, wie wenn es sich vor ihm gefürchtet hätte. Sie durchbohrten ihn endlich mit einem Dolch und ließen seinen Leichnam zu Asche brennen. Doch war der Statthalter von diesem Tode so erschüttert, daß er vorerst die Verfolgung einstellte.

Schauerlich aber wüthete sie in den Rhonestädten Lyon und Vienne, da auserwählte Seelen in beispiellosen Martern Wunder der Geduld und des Glaubens verrichten durften. Ein fernes dumpfes Tosen hatte eine Zeitlang vorher das Gewitter angekündigt, das 177 über die Christen in Südfrankreich ausbrach. Die Angesehensten wurden schnell überfallen und in's Gefängniß geworfen. Der 90jährige Bischof Pothinus hatte von den Fußtritten, Steinwürfen und andern Mißhandlungen der erbosten Heiden so sehr gelitten, daß er nach zwei Tagen im Kerker verschied. Die Sklavin Blandina, von zartem Körper, welcher selbst die Christen nicht Kraft genug zutrauten, um standhaft zu bleiben, wurde vom Morgen bis an den Abend mit allen Arten von Martern so gepeinigt, daß endlich die Peiniger selbst ermüdeten und gestanden,

sie wüßten keine neue Qual mehr anzuwenden und es sei ihnen unbegreiflich, wie sie noch habe am Leben bleiben können: denn ihr ganzer Leib war überall zerrissen und geöffnet. Aber der Herr hatte sie mächtig gestärkt, daß sie bei dem Geständniß verharren konnte: „Ich bin eine Christin, und das Böse, was man den Christen nachsagt, ist Verleumdung." — Ebenso wurde auch der Diakon Sanctus barbarisch gequält, antwortete aber, von Christus kräftig gemacht, immer wieder: „Ich bin ein Christ!" Erbittert darüber, ließen seine Peiniger eiserne Platten an die empfindlichsten Theile seines Leibes befestigen und glühend machen. Aber obgleich sein Leib nur Eine große Wunde und ganz zusammengekrümmt war, so daß er keinem Menschen mehr gleichsah, blieb er doch standhaft bei seinem Bekenntniß. Nach einigen Tagen wurde sein Körper, voll geschwollener und entzündeter Wunden, welche nicht einmal eine leise Berührung vertrugen, auf's Neue gepeinigt; aber auch das konnte ihn nicht bewegen, vielmehr erhielt er durch diese zweite Marter seine natürliche Gestalt wieder. — Zur Hinrichtung der Märtyrer wurde ein außerordentliches Volksfest angestellt. Sanctus und Maturus, ein erst kürzlich Getaufter, wurden gegeißelt, auf einen glühenden eisernen Stuhl befestigt, der ihre Leiber röstete, und dann den wilden Thieren vorgeworfen. Sie blieben bei ihrem Bekenntniß; und weil die wilden Thiere sie nur zerfleischten, nicht tödteten, so wurden sie endlich mit dem Schwerte vollends zum Tode gebracht. Blandina, mit ausgestreckten Armen in Gestalt eines Kreuzes an einen Pfahl gebunden, sollte ebenfalls von wilden Thieren zerrissen werden; weil ihr aber diese, mitleidiger als die Menschen, kein Leid thaten, so hob man sie zu einem künftigen Kampfe auf. Später, nachdem auch noch zwei andere Christen, Attalus und Alexander, auf dem eisernen Stuhl gebraten und den Thieren zur Speise geworden waren, kam die Reihe noch einmal an sie. Mit Freuden, wie zu einem Hochzeitmahle, gieng sie ihrem Tode entgegen. Sie wurde in ein

Netz gesteckt und einem wilden Stier vorgeworfen, der sie mit seinen Hörnern hin und herschleuderte, bis sie den Geist aufgab. Mit ihr starb ein 15jähriger Jüngling, Ponticus, nachdem er eine heldenmüthige Geduld bewiesen hatte. Viele Christen wurden eben so grausam getödtet; andere erlagen den Mißhandlungen im Kerker.

In der Verfolgung unter dem Kaiser Severus (203) erlangte auch der Nachfolger des Pothinus, Irenäus, die Krone der Märtyrer. Von diesen und andern Blutzeugen singt ein altes Lied:

Löwen, laßt euch wieder finden, Wie im ersten Christenthum,
Die nichts konnte überwinden! Seht nur an das Marterthum,
Wie in Lieb' sie glühen, Wie sie Feuer sprühen,
Daß sich vor der Sterbenslust Selbst der Satan fürchten mußt'!

Ganz großmüthig sie verlachten, Was die Welt für Vortheil hält,
Und wonach die Meisten trachten, Es mocht' sein Ehr', Wollust, Geld.
Furcht war nicht in ihnen! Auf die Kampfschaubühnen
Sprangen sie mit Freudigkeit, Hielten mit den Thieren Streit.

Um diese Zeit wurden auch in Karthago mehrere Christen gefangen gesetzt. Unter ihnen war Perpetua, eine 22jährige Frau vornehmen Standes, welcher man ihren Säugling von der Brust gerissen hatte, und eine Sklavin Felicitas. Der Vater der Perpetua war ein Heide, und gab sich alle erdenkliche Mühe, sie in ihrem Entschluß wankend zu machen. Zuletzt gieng er noch zu ihr in den Kerker und redete sie also an: „Habe Mitleid, meine Tochter, mit meinen grauen Haaren! Habe Mitleid mit deinem Vater, wenn ich je dieses Namens würdig war! Habe Mitleid mit deinem Kinde, welches dich nicht überleben kann! Laß dich erweichen, denn wenn du umkomst, werden wir vor allen Menschen zu Schanden." Er küßte ihr die Hände, warf sich ihr zu Füßen, weinte und nannte sie nicht mehr seine Tochter, sondern seine Gebieterin, die Herrin seines Schicksals. Welcher

Muth gehörte dazu, diesen Bitten zu widerstehen im Namen Dessen, den man mehr lieben soll als Vater und Mutter! Perpetua und Felicitas wurden einer wilden Kuh vorgeworfen, und bekamen endlich den Todesstoß durch die Hand eines Fechters (202). — In Alexandrien starb damals unter vielen Andern der treue Leonides durch das Schwert. Sein berühmter Sohn Origenes, damals ein Knabe, schrieb ihm in's Gefängniß, er möge doch dem Herrn treu bleiben bis in den Tod, und war bereit selbst mitzusterben; daher versteckte ihm seine Mutter die Kleider, daß er nicht auf's Gericht laufen konnte, sich anzugeben!

Kaiser Maximin (234—38) erlaubte, die Christen zu verfolgen, nachdem sein Vorgänger schon daran gedacht hatte, das Christenthum mit den andern Religionen zu einer neuen zu verschmelzen. Die erste allgemeine Verfolgung aber wurde von Kaiser Decius verhängt (249). Diese wüthete furchtbar durch's ganze große Reich und traf ganz besonders die Prediger und Hirten. Da verleugneten viele Jünger ihren Herrn, oder kauften sich wenigstens einen Schein, daß sie den Göttern geopfert haben, darunter selbst Bischöfe. In Alexandrien ergriff man einen alten Mann, Namens Metras, und muthete ihm Gotteslästerung zu. Als er sich weigerte, schlugen sie ihn mit Keulen, zerkratzten sein Gesicht mit stachlichten Gewächsen und steinigten ihn endlich zu Tode. Darauf zogen sie eine gläubige Frau, Quinta, mit Gewalt zum Götzentempel und bestanden darauf, daß sie anbeten sollte. Als sie sich dessen mit Abscheu weigerte, banden sie ihr die Füße, schleppten sie über die Pflastersteine durch die Stadt, zerstießen sie an Mühlsteinen und peitschten sie; endlich brachte man sie in ihr Haus zurück, und hier wurde sie vollends getödtet. Darnach wurden sie eins, die Häuser der Christen anzugreifen. Jeder lief in's Haus seines Nachbars und plünderte es; man nahm die besten Sachen mit und verbrannte das Uebrige auf den Straßen; es war, als ob die Stadt von einem feind-

lichen Heere erobert und geplündert worden wäre. Unter Andern ergriffen sie eine betagte Jungfrau, Apollonia, und stießen ihr alle Zähne aus; und nachdem sie ein Feuer vor der Stadt angezündet hatten, wurde sie mit Verbrennung bedroht, wenn sie nicht lästern wollte. Sie bat um einen kleinen Verzug, sprang darauf ins Feuer und wurde verzehrt. Den Serapion ergriffen sie in seinem Hause, marterten ihn, indem sie ihm seine Gebeine zerbrachen, und warfen ihn dann aus einem hohen Zimmer auf die Straße. Keine Gasse war für die Christen zugänglich, weder bei Tag noch bei Nacht; immer und allenthalben schrie das Volk, daß man, wenn sie nicht lästern wollten, sie in die Flammen werfen würde. Der Bischof Dionysius war auch schon gefangen, wurde aber von den Christen mit Gewalt befreit und konnte sich glücklich verbergen, bis die Noth vorüber war. Der gelehrte Origenes aber starb in Tyrus an den Folgen der Marter. — Ein Kaufmann in Asien, Namens Maximus, rief unter den Foltern aus: „Es sind nicht Schmerzen, die wir für den Namen unseres Herrn Jesu Christi ausstehen, sondern Salbungen.“ Er wurde dann gesteinigt (250).

Auch die Nachfolger des Decius setzten seine Verfolgung fort. So wurde 258 der Bischof von Karthago, Cyprian, unter Kaiser Valerian enthauptet; ebenso 260 der von Rom, Sixtus. Nach dessen Tode ließ der Präfekt, dem man gesagt hatte, die römische Kirche besitze ungeheure Reichthümer, den ersten Diakon Laurentius zu sich kommen und befahl ihm, dieselben auszuliefern. Laurentius sagte: „Laß mir ein wenig Zeit, Alles in Ordnung zu bringen und jedes einzeln zu bemerken.“ Der Präfekt gab ihm drei Tage Zeit. Am dritten ließ Laurentius alle Armen, die von der Gemeinde unterhalten wurden, zusammenkommen, gieng mit ihnen zum Präfekt und sagte: „Komm und siehe die Schätze unsers Gottes; der ganze Hof voll güldener Gefäße.“ Der Präfekt ging hinaus; da er aber in dem Hofe nichts als arme Leute sah, wandte er sich gegen Laurentius mit

einem Blick voll Zorn. „Was mißfällt dir denn?" sagte Laurentius. „Das Gold, welches du so begierig verlangst, ist nur schlechtes Metall, das zu allen Verbrechen reizt; das wahre Gold ist das Licht, dessen Jünger diese armen Leute sind. Dies sind die Schätze, die ich dir versprochen habe; und dann siehe hier noch köstliche Steine: diese Jungfrauen und Witwen sind die Krone der Kirche." „Verspottest du mich?" rief der Präfekt aus: „ich weiß, ihr thut euch was darauf zu gut, daß ihr den Tod verachtet; darum sollst du nicht auf einmal sterben." Er ließ darauf den Laurentius entkleiden und auf einen eisernen Rost ausgestreckt befestigen, um ihn durch ein langsames Feuer zu tödten. Als Laurentius eine beträchtliche Zeit mit der einen Seite am Feuer gelegen war, sagte er zum Präfekt: „Man wende mich, ich bin auf der einen Seite genug gebraten." Nachdem man ihn gewendet hatte, blickte er gen Himmel, betete für die Einwohner Roms und gab den Geist auf.

Soll ich auch von Kindern erzählen, welche um Christi willen geduldig litten und starben? Nun es sei! Zuerst von Cyrillus. Das war ein Knabe in Cäsarea, der den Namen Jesu beständig anrief und sich weder durch Drohungen noch durch Schläge verhindern ließ, seinen Glauben laut zu bekennen. Einige Kinder von demselben Alter verfolgten ihn, und sein eigener Vater jagte ihn aus dem Hause. Der Richter ließ ihn vor sich kommen und sagte: „Mein Kind, ich will dir verzeihen, und dein Vater soll dich wieder aufnehmen; es ist in deiner Gewalt, deines Vaters Erbe zu sein, wenn du weise bist und dein Bestes bedenken willst." „Ich leide gern," antwortete das Kind, „Gott wird mich annehmen; ich bin nicht betrübt, daß ich aus dem Hause vertrieben worden bin; ich werde eine bessere Wohnung bekommen. Den Tod fürchte ich nicht, denn er führt mich zu einem besseren Leben." Nachdem er dieses gute Bekenntniß gethan, ließ man ihn binden und zur Hinrichtung führen. Der Richter aber hatte heimlich den Befehl gegeben, ihn wieder

zurückzubringen, in der Hoffnung, daß der Anblick des Feuers seine Entschlossenheit besiegen werde. Allein Cyrillus blieb unbeweglich. Als man ihn zurückbrachte, fieng der Richter aus Mitleid seine Vorstellungen wieder an. Der junge Märtyrer erwiderte: „dein Feuer und dein Schwert thun mir nichts; ich gehe zu einem bessern Hause; fertige mich geschwind ab, daß ich bald dahin komme." — Die Anwesenden weinten. „Ihr solltet euch lieber freuen." sagte er, „aber ihr wisset nichts von der Stadt, wohin ich gehe." So gieng er hin zum Tode und war ein Wunder vor den Augen aller Einwohner (260).

Ein zarter Knabe in Afrika, den der Statthalter durch Drohungen leicht schrecken zu können glaubte, erwiderte mit standhaftem Muthe: „Thut, was ihr wollt; aber ich bin und bleib ein Christ."

In Antiochia wurde ein gewisser Romanus gegeißelt. Ein Soldat, der seiner spottete, sagte zu ihm: „Dein Christus ist ja nur von gestern her! die Götter der Heiden sind viel älter." Romanus rief einen Knaben herbei, um den Soldaten zu antworten. Der Knabe sagte freimüthig: „Daß es viele Götter gibt, können wir Kinder nicht mehr glauben: Es ist nur Ein Gott, der im Herzen wohnt." Das Kind wurde mit Ruthen gehauen, und seine dabei stehende Mutter sprach ihm muthig zu: „Halt aus, mein Kind, und bleibe standhaft; bald glänzt die Krone der Herrlichkeit auf deinem Haupte!" und als das Kind den Geist aufgab, rief die Mutter weinend: „Lebe wohl, mein Liebling, der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem Herrn!"

Nicht selten gab es bei solchen Gelegenheiten Auftritte, welche die Heiden selbst zum Staunen brachten. Eusebius, der christliche Geschichtschreiber, erzählt z. B. von mehreren Personen in Palästina und Phönizien, die er kannte, und deren ungemeine Geduld er bewundern mußte, als sie gegeißelt und den wilden Thieren vorgeworfen wurden. Einer von ihnen, kaum zwanzig Jahre alt, stand mit ausgestreckten Händen in einer betenden

Stellung vor den Bären und Leoparden, die ihn durchaus nicht angreifen wollten. Ein Stier, den man mittelst eines glühenden Eisens gegen ihn hetzte, mißhandelte nicht ihn, sondern seinen Führer, und nur mit Mühe konnte man die Thiere dahin bringen, daß sie ihn endlich tödteten. Die Standhaftigkeit aber, mit welcher die Christen die heftigsten Martern ertrugen, weil sie besondere Stärkung von oben erfuhren, die Freudigkeit, mit welcher sie einem schmerzhaften Tod entgegengiengen, und oft sogar auf dem Scheiterhaufen in Lobliedern ihre Seele aushauchten, machte auf viele Umstehende einen tieferen Eindruck als die kräftigste Predigt, und war eines der fruchtbarsten Mittel, im verfolgten Häuflein die Lücken immer wieder auszufüllen.

Das dritte Jahrhundert, in welchem die Christen so heftig verfolgt wurden, war überhaupt eine Zeit großer Verwirrung. Nicht viel weniger als 50 Kaiser bestiegen im Laufe desselben den Thron, die meistens von den Soldaten erwählt, und nach kurzer Zeit von den Soldaten wieder ermordet wurden. Schwere Landplagen verheerten das Reich, welche von den Christen als Strafen für die an ihnen begangenen Grausamkeiten betrachtet wurden, aber auch die Heiden nur noch mehr gegen sie erbitterten. Schon unter Commodus, als eben noch die Christenverfolgung im Gange war, wüthete 180 eine Pest in ganz Italien und Griechenland: in Rom allein wurden jeden Tag 20,000 begraben. In Aethiopien starben 256 so viele Leute an der Pest, daß es unmöglich war, die Zahl der Todten zu berechnen. Auch einige Kaiser, welche die Christen verfolgten, wurden noch bei ihren Lebzeiten von auffallenden Strafgerichten betroffen. So Valerian. Dieser gerieth in die Gefangenschaft des persischen Königs Sapor, der ihn bei sich behielt, sich seines Nackens zu bedienen pflegte, wenn er sein Pferd bestieg, und ihn zuletzt lebendig schinden ließ (260). Darauf erklärte dann sein Sohn Gallienus das Christenthum für eine erlaubte Religion.

Die heftigste Verfolgung kam unter Kaiser Diocletian und seinen Mitregenten (303) über die Christen, nachdem eine 40jährige Ruhe sie schon ziemlich verweichlicht hatte. Ihre Zahl war bereits so groß, daß er eine Empörung befürchtete, wenn er ihren Glauben verböte, aber sein Schwiegersohn Galerius bewog ihn, allen Soldaten das Opfern zu befehlen, bald auch jeden christlichen Gottesdienst zu untersagen, alle Kirchen niederzureißen und über die Hartnäckigen Marter und Tod zu verhängen. Da gab es überall viel Abtrünnige, aber auch wunderbare Beispiele von Standhaftigkeit. In Kleinasien kamen binnen eines Monats 15,000 Christen um; eine ganze Stadt wurde mit ihren Einwohern verbrannt. In Aegypten allein sollen 140,000 Christen hingerichtet, 700,000 sonst im Gefängniß und Elend umgekommen sein. Eusebius sah dort, wie an Einem Tage so viele abgethan wurden, daß die Scharfrichter ermüdeten und ihre Werkzeuge sich abstumpften. Ein Glück war's, daß damals mehrere Kaiser das weite Reich unter sich theilten und nicht alle gleich grausam waren. Doch triumphirte man schon, die Kirche sei vernichtet! Aber Diocletian dankte 305 ab und starb nach schwerem Leiden. Galerius wurde 310 von einer unheilbaren Krankheit befallen. Alle seine untern Theile giengen in Fäulniß über, Aerzte und Götzen wurden vergeblich zu Hilfe gerufen; ein unerträglicher Geruch verbreitete sich durch den Palast; er wurde von Würmern angefressen. Durch dieses Leiden erweicht, ließ er 311 einen Befehl ausgehen, welcher die Verfolgung der Christen aufhob und ihnen erlaubte, ihre Kirchen wieder zu bauen: ja er ersuchte sie sogar, um seine Genesung zu beten. Bald darauf (312 u. 323) kam der Kaiser Constantin zur Regierung über das ganze Reich, der die Christen schützte und den 300jährigen Verfolgungen ein Ende machte.

Ihr werdet froh sein, daß das Morden jetzt aufhört. Wie froh wäre auch ich, wenn ich nicht noch einmal von dergleichen Abscheulichkeiten berichten müßte.

4. Der Zustand der Christengemeinde.

So zahlreich und heftig auch die Verfolgungen waren, unter denen die Kirche Christi in ihrem 2. und 3. Jahrh. zu leiden hatte, so kamen doch zwischen hinein wieder ruhige Zeiten, in welchen es ihr vergönnt war, sich zu bauen und ihre inneren Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Es lag in der Natur der Sache, daß die immer steigende Anzahl der Christen auch verschiedene Einrichtungen herbeiführte, von denen die apostolische Zeit noch nichts wußte; und wenn diese nicht immer aus dem Geist der christlichen Einfalt hervorgiengen, so ist die Schuld davon zum Theil in den drückenden Umständen zu suchen, unter welchen sie entstanden. Die Verfassung der apostolischen Zeit war sehr einfach. In jeder größeren Gemeinde war eine Anzahl von Aeltesten (Presbytern, daher unser Priester) oder Aufsehern (Bischöfen), welche das Lehr- und Aufsichtsamt verwalteten, und denen die Diakonen zur Seite standen. Ueber ihnen, zur Anordnung und Entscheidung in Sachen des Glaubens und Lebens, standen nur die Apostel, so lange sie lebten; außerdem wußte man nichts von einer Unterordnung, oder von einem Unterschied zwischen Geistlichen und Laien. Allmählich kam es dahin, daß unter den Aeltesten einer Gemeinde Einer ausschließlich Bischof genannt wurde und eine entscheidende Stimme führte. In Zeiten des Friedens kann es von Nutzen sein, wenn das Regierungsgeschäft unter mehrere vertheilt ist; aber in stürmischer Zeit, wo es so oft auf einen schnellen Entschluß, auf Einheit und Planmäßigkeit ankommt, ist das Steuerruder besser in den Händen Eines tüchtigen Mannes. Die Feindseligkeit der Obrigkeiten ließ die Christen nicht aus der Uebung des apostolischen Gebots (1 Kor. 6.) kommen, nach welchem sie ihre Zwistigkeiten unter sich nicht vor die heidnischen Richter bringen sollten; somit wurde die Entscheidung derselben gewöhnlich den Bischöfen überlassen, welche dadurch noch mehr Einfluß unter den Christen erlangten.

Ob sie einen Mißbrauch davon machen wollten, hieng von ihrem Charakter ab; man hatte nicht viel davon zu fürchten in einer Zeit, wo das Bischofsamt mehr gefährlich als ehrenvoll war. Noch um 250 versichert Bischof Cyprian (S. 36) er thue nicht das geringste ohne Einstimmung der Gemeinde.

Gefährlicher für das Heil der Kirche wurde der Umstand, daß man anfieng, den Bischöfen in den Hauptstädten des römischen Reichs, Rom, Alexandria, Antiochia, ein größeres Ansehen zuzugestehen, als den übrigen Bischöfen. Theils waren die Gemeinden in diesen Städten die ersten und ältesten, von den Aposteln gestiftet, von ihren Schülern geleitet; theils waren sie die zahlreichsten, wohlhabendsten, durch angesehene Mitglieder einflußreichsten; theils fand der Wunsch, die Einheit der Kirche auch äußerlich darzustellen, in diesen großen Städten die natürlichsten Anknüpfungspunkte. Zwar hatte keiner dieser Bischöfe dem andern etwas zu befehlen; aber es war eben doch damit der erste Schritt gethan zu den Ansprüchen auf Vorrang und Herrschaft, welche sich die Bischöfe zu Rom früh genug herausnahmen. Gar bald fieng man an, von der Herrlichkeit der römischen Gemeinde zu dichten, als welche auf der Wirksamkeit der beiden Hauptapostel beruhe; man log manches zusammen von Petri Bischofswürde und deren Vererbung auf seine Nachfolger. Diese zeichneten sich mehr durch Herrschertugenden, als durch theologisches Forschen und Lehren aus. Indessen muß man sagen, daß die Anmaßungen der römischen Bischöfe Viktor I. (169) und Stephanus I. (256) bei den übrigen Kirchen keineswegs respektirt wurden; ein Origines jammerte jedoch bereits, wie solche Weltleute das aus lebendigen Steinen gebaute Bethaus zu einer Räuberhöhle machen.

Außer den Bischöfen, Aeltesten und Diakonen finden wir um diese Zeit noch einige andere Kirchenämter. Wir lesen von Subdiakonen, Vorlesern, Dienern (Akoluthen), Exorcisten (Teufelaustreibern) und Thürhütern. Die völ-

lige Unterscheidung zwischen Geistlichkeit und Volk (Priestern und Laien), zu welcher mit der Zeit diese Vermehrung der Kirchenämter führen mußte, konnte nicht eintreten, so lange noch die außerordentlichen Geistesgaben unter den Christen gefunden wurden, deren Besitz ja nie an eine äußerliche Würde gebunden war. Daß diese Wundergaben mit der apostolischen Zeit nicht aufgehört haben, wird uns von glaubwürdigen Zeugen versichert. Justin, der Märtyrer, schreibt an den Kaiser Antoninus (138): „Sehr Viele, welche in der Welt umher und selbst in der Stadt (Rom) von bösen Geistern geplagt wurden, und bei allen euren Zauberern und Beschwörern keine Hilfe finden konnten, sind von uns Christen durch den Namen Jesu geheilt worden, der unter Pilatus gekreuzigt wurde; und solche Heilungen geschehen heute noch, indem die bösen Geister von den Besessenen ausgetrieben werden." Später (180) schreibt Irenäus von Lyon: „Einige treiben im Namen Jesu wahrhaftig und gewiß Teufel aus, so daß sehr oft die, welche von bösen Geistern befreit worden, gläubig werden und in der Gemeine sich befinden. Andere besitzen die Gabe, zukünftige Dinge vorherzuwissen, und prophetische Träume und Weissagungen zu haben. Andere heilen durch Auflegung ihrer Hände allerlei Krankheiten. Ja, auch Todte sind wieder auferstanden und sind viele Jahre unter uns geblieben. Und wer vermag die Gnadengaben all zu nennen, welche Gott überall in der Welt seiner Gemeinde ertheilt, und die im Namen Jesu Christi zur Rettung der Völker täglich umsonst verliehen werden!" Und Tertullian (190) fordert alle römischen Statthalter auf: „Lasset einen Besessenen vor euren Richterstuhl gebracht werden, und ihr sollt mit euren eigenen Augen sehen, daß auf das Machtwort eines Christen derselbe Geist, der sich zuvor fälschlich rühmte, ein Gott zu sein, eingestehen muß, daß er ein Dämon ist." Ueberhaupt beriefen sich fast alle christlichen Schriftsteller bis auf Eusebius († 340) herab als Augen- und Ohrenzeugen darauf, daß es sehr gewöhnlich unter

den Christen sei, die bösen Geister aus den Besessenen im Namen Jesu vertreiben zu sehen; daß andere ihrer Mitbrüder künftige Dinge vorher wissen, und durch göttliche Offenbarungen davon belehrt werden; daß wieder Andere wunderbare Heilungen durch Auflegung ihrer Hände, und zwar frei und öffentlich verrichten.

Wenn aber auch diese Lebenszeichen der Kirche dazu dienten, die Ungläubigen aufmerksam zu machen und zum Nachdenken zu bringen, so konnten sie dennoch nicht verhüten, daß die Reinheit des Glaubens und der Lehre vielfach in Gefahr kam. Bald suchten sich falsche Lehrer, bald falsche Lehren in die Kirche einzuschleichen: und ihre Wächter hatten genug zu thun, wollten sie es verhindern. Es würde euch nichts nützen, wenn ich die Namen der Irrlehrer von Simon Magus an, der schon den Aposteln Noth machte, nennen wollte, ohne auch den Inhalt ihrer Lehre anzugeben; und dazu fehlt der Raum. Was liegt auch daran; der Irrthum vergeht, die Wahrheit bleibt, und diese ist im Worte Gottes so offen und deutlich dargelegt, daß man bei ernstlichem Nachdenken und Gebet nicht im Ungewissen bleiben kann. Uebrigens herrschte große Freiheit im christlichen Denken, wenn man nur die Hauptthatsachen der Erlösung festhielt, die man in der Taufformel, später im „apostolischen Glauben" fand. Irenäus, der sich sehr um die Reinheit der Lehre bemühte, nennt als solche: den Sündenfall, die Gnade, die Einheit beider Testamente, die Fleischwerdung, die Berufung der Heiden und die Auferstehung des Fleisches. — Dann, als man anfieng, die Bischöfe alttestamentlich als Hohepriester, als Nachfolger der Apostel anzusehen, übertrug man die Entscheidung über irgend einen strittigen Lehrpunkt einer Kirchenversammlung, auf welcher Bischöfe aus einer ganzen Provinz oder von verschiedenen Gegenden zusammenkamen. So lange vorauszusetzen ist, daß die Mehrzahl der Lehrer im Geist der Wahrheit stehe, können solche Versammlungen zum Heil der Kirche dienen; aber wenn einmal der größere Theil der Vorsteher vom

Geist der Lüge durchdrungen ist, dann kann auch eine solche Kirchenversammlung ein Werkzeug der Hölle werden, wie z. B. die in Constanz, welche 1415 den Wahrheitszeugen Hus verbrennen ließ. Noch aber fehlte es der Kirche Christi nicht an treuen Arbeitern, welche bemüht waren, über die Reinheit der Lehre zu wachen, ob sie gleich auch nicht von allen Irrthümern freizusprechen sind. Die Namen eines Justinus († 165), Irenäus († 202), Tertullian († 220), Clemens († 220), Origenes († 254), Cyprian († 258) sind es werth, daß ihr sie im Gedächtniß behaltet. Sie waren Säulen der Kirche und haben in ihren zahlreichen Schriften, die zum Theil auf uns gekommen sind, Denkmale ihres Eifers und ihrer reichen Erkenntniß hinterlassen.

Die Versammlungen der Christen zur gemeinschaftlichen Anhörung des Wortes Gottes und angemessener Erbauungsreden sowie zum Gebet, Gesang und Genuß des heiligen Abendmahls, wurden in den ersten und schwersten Zeiten theils in Höhlen und Wäldern, theils in Häusern und Kellern gehalten: erst gegen das Ende dieses Zeitraums wurden Kirchen erbaut. Gewöhnlich kam man am Sonntag, als dem Gedächtnißtag der Auferstehung Christi zusammen; außerdem wurden als jährliche Feste schon damals allgemein das Osterfest und Pfingstfest begangen, in einigen Gegenden auch schon das Weihnacht- und das Erscheinungsfest. Die Versammlungen wurden mit gemeinschaftlichem Gesang eröffnet, darauf ein Abschnitt aus der heiligen Schrift vorgelesen, wozu bald auch die Schriften des N. T. dienten. Der Bischof oder Presbyter hielt dann eine kurze einfache Ansprache; Männer, welche die Gabe dazu hatten, sprachen aus, was ihnen wichtig und nützlich dünkte. Ein Gebet mit Dank und Fürbitte und ein Gesang beschloß die Versammlung. Doch wurde gewöhnlich ein gemeinschaftliches Liebesmahl gehalten, mit welchem man die Feier des Abendmahls verband; und die Christen brachten ihre freiwilligen Gaben für die Lehrer und für die Armen der Gemeinde dar. Ueber dem zur

Feier des Todes Jesu bestimmten Brot und Wein sprach der Bischof ein Gebet, und die Gemeinde bekräftigte es mit einem lauten Amen. Darauf wurde beides in der Gemeinde herumgereicht. Später erst machte man aus dem Weihegebet eine Art Opferhandlung, welche zuletzt für wichtiger galt als der Genuß des Abendmahls. Getauft wurden schon im 2. Jahrh. nicht blos die Erwachsenen, sondern auch die Kinder gläubiger Eltern. Auf Fasten und besonders auf das Gebet hielt man sehr viel; bald überschätzte man auch den Nutzen der Ehelosigkeit und verfiel in gesetzliches Treiben.

Ein Wandel im Licht vor dem Angesichte Gottes war das Ziel, nach welchem die damaligen Christen mit allem Ernste und nicht ohne Erfolg strebten. Der Obrigkeit leisteten sie gewissenhaften Gehorsam, so lange man nichts von ihnen forderte, das dem Gebot Gottes widersprach; in diesem Fall aber blieben sie standhaft bei ihrer Ueberzeugung, und wollten lieber Unrecht leiden als Unrecht thun. Mit den herrschenden Sünden und Weltbräuchen ließen sie sich nicht ein, und hielten sich in Allem streng an's Wort, entzogen sich aber den Verpflichtungen des bürgerlichen Lebens, z. B. dem Kriegsdienste, nicht, und suchten nur überall im Wandel als treue Diener Gottes erfunden zu werden. Die Erde betrachteten sie als eine Fremdlingschaft, den Himmel als ihre wahre Heimat; sich selbst sahen sie an als Streiter Christi, welche nach Besitz und Bequemlichkeit nicht trachten dürfen, ihr Leben in die Schanze schlagen und alle Kräfte daran setzen müssen, um der Macht der Finsterniß entgegenzuarbeiten, und ihrem Herrn Sein Reich zu erweitern. Alle betrachteten einander als Brüder; und wenn auch keine förmliche Gütergemeinschaft eingeführt wurde, so hielt doch Jeder sein Eigenthum für ein anvertrautes Gut, auf das der bedürftige Bruder eben so gut Anspruch habe als er selbst. Freud und Leid waren gemeinschaftlich; der Schwache wurde getragen, der Irrende zurecht gewiesen, der Arme unterstützt, der Verfolgte aufgenommen. Die Gefangenen

wurden besucht, ermuntert, getröstet, erquickt; die Gebeine der Märtyrer wurden begraben und bald übertrieben geehrt. Für die, welche um Christi willen den Raub ihrer Güter erduldet hatten, sammelte man regelmäßige Beisteuern und kaufte Viele im Kerker schmachtende Brüder los. Aber nicht blos gegen ihre Glaubensgenossen übten sie herzliche Bruderliebe, auch Juden und Heiden durften ihre Milde erfahren. Im Familienleben herrschte Ordnung, Stille, gegenseitige Vertraulichkeit und Dienstfertigkeit. Das tägliche Gespräch handelte vom Wort Gottes und von göttlichen Dingen; gemeinsame Erbauung und fleißiges Gebet beschränkte sich nicht blos auf die kirchlichen Zusammenkünfte. Mäßigkeit und Keuschheit, Arbeitsamkeit und Freigebigkeit sammt allen übrigen häuslichen Tugenden mußten auch die Heiden an ihnen bewundern. In Zeiten der Theurung waren es die Christen, welche mit größter Selbstverleugnung der Noth zu steuern suchten; in Zeiten der Pest (z. B. in Alexandrien 250) waren sie die unermüdeten Krankenwärter und Tröster und boten, unbekümmert um ihr eigenes Leben, freiwillig ihre Liebesdienste Christen und Heiden an. Am glänzendsten aber offenbarte sich die Kraft Christi, die in ihnen war, unter den Verfolgungen. Ihre zarte Gewissenhaftigkeit verbot ihnen nicht blos den entschiedenen Abfall von Christus, sondern auch die heuchlerischen Auswege, welche ihnen oft von den Heiden selbst empfohlen wurden, z. B. eine zweideutige Aeußerung oder eine falsche Unterschrift, kurz die geringste Nachgiebigkeit, durch welche die Ehre Gottes hätte verletzt werden können. Die Gemeinde bei der Lauterkeit der Gesinnung und des Wandels zu erhalten, diente hauptsächlich auch die Kirchenzucht, welche meistens streng gehandhabt wurde. Hatte sich einer eines ärgerlichen, jedoch geringeren Vergehens schuldig gemacht, so wurde er für einige Zeit von dem Genuß des Abendmahls ausgeschlossen; bei schwereren Fehltritten untersagte man ihm die Theilnahme am gemeinschaftlichen Gottesdienste. Zeigte er ernstliche Früchte der Buße, so konnte er durch einen

Beschluß der Gemeinde nach und nach wieder in alle Rechte eines Kirchenmitgliedes eintreten. Auf diese Weise sicherten sich die Christen gegen mancherlei Vorwürfe, welche ihnen von Seiten der Heiden hätten gemacht werden können, und konnten sich ruhig darauf berufen, daß ihr Glaube keine todte Lehre, sondern eine Kraft Gottes sei, deren Früchte an ihnen offenbar geworden. Manche übertrieben es aber auch im Eifern gegen die Sünde, wie z. B. Novatian in Rom 253 keine Gefallene wieder in die Gemeinde aufnehmen wollte, sie mochten noch so sehr Buße thun. Er wollte sie Gottes Urtheil überlassen und schied darum lieber von der großen Kirche aus, um eine kleinere, reinere Gemeinde zu gründen.

Justin bezeugt öffentlich seinen Feinden gegenüber, die ihn ja hätten widerlegen können, wenn sein Zeugniß ohne Grund gewesen wäre: „Wir Christen, die wir einst der Wollust dienten, streben jetzt nach Sittenreinheit; wir, die wir einst Goldgewinn mehr als Alles liebten, theilen jetzt auch das, was wir besitzen, mit Allen, und geben jedem Dürftigen. Wir, die wir einst einander gegenseitig haßten und mordeten, die wir Leute aus fremden Völkern wegen Verschiedenheit der Sitten nicht in unser Haus aufnehmen wollten, wir tragen nach der Erscheinung Christi kein Bedenken, mit ihnen zusammenzuleben; wir beten für unsere Feinde und suchen die uns unbillig Hassenden zu überzeugen, damit sie nach den herrlichen Lehren Christi leben und dadurch die freudige Hoffnung empfangen möchten, ebenso wie wir von dem allmächtigen Gott begnadigt zu werden." Den Heiden, unter welchen diese Christen lebten, war besonders das unbegreiflich, wie sie an denen, die ihnen vorher fremd gewesen, eine so große Freude haben könnten, und man hörte aus ihrem Munde oft den Ausruf: „Sehet, wie sie einander so lieb haben!" Ja, wir hören sogar folgende Aeußerung von dem Heiden Cäcilius: „Es findet sich unter den Christen eine verfluchte und ausrottungswürdige Zusammenstimmung ihrer Gemüther. Sie kennen einander an ge-

wissen Zeichen und Merkmalen, die Niemand versteht als sie allein. Das macht, daß sie einander schon lieben, ehe wohl Einer von dem Andern gehört hat."

Wollte Gott, man könnte auch von den Christen heutzutage ein solches Zeugniß ablegen; ach! wie ganz anders würde es dann mit uns stehen!

Zweiter Zeitraum.

Von Kaiser Constantin bis auf Karl den Großen.

(Jahr 325—814.)

---

1. Schicksale der Kirche nach außen.

Das kleine Bächlein, das von Jerusalem ausfloß, war mit den Jahren breiter und voller geworden, hatte sich in viele Arme getheilt, die nach allen Richtungen hin sich ergoßen und zum Theil mächtige Ströme geworden waren. Die besorgten Uferbewohner, welche eine allgemeine Ueberschwemmung fürchteten, gaben sich alle Mühe, die weitere Ausbreitung dieser Ströme zu verhindern; aber die Dämme, welche sie aufbauten, halfen nichts mehr, als endlich ein Mann kam, der sie durchstach, um das ausgetrocknete Erdreich allenthalben zu bewässern. Freilich hatten diese Ströme auf ihrem schnellen Laufe viel Erde von dem Ufergelände mit fortgerissen, und waren dadurch trübe geworden; und als sie durch die Dämme hereinbrachen, und sich über das ganze Land ergoßen, wurden sie immer trüber, und an manchen niederen Orten, wo das Wasser

stehen blieb, entstanden Sümpfe und aus ihnen ungesunde Ausdünstungen; aber wer trinken wollte, wußte nun doch den Weg zu den Quellen, wo das Wasser rein und frisch zu haben war.

Jener Mann, der die Dämme durchstach, war der Kaiser Constantin. Schon in dem Hause seines Vaters, des Kaisers Constantius, der die wahren Jünger geschont hatte, lernte er das Christenthum kennen, ohne sich jedoch mit demselben näher zu befreunden. Erst auf einem Kriegszuge gegen seinen Nebenkaiser Maxentius, als sein ganzes Schicksal auf dem Spiele stand (312) und er bekümmert zu dem unbekannten Gott gebetet hatte, erblickte er in den Wolken ein Kreuz von Lichtstrahlen und glaubte Gottes Stimme zu vernehmen: „Durch dieses siege!“ Auch erschien ihm in der folgenden Nacht Christus im Traume. Constantin nahm dieß Sinnbild zu seinem Kriegspanier und von da an mußte auf allen seinen Fahnen das Kreuz den römischen Adler ersetzen. Eusebius versichert, der Kaiser selbst habe ihm die Geschichte erzählt und mit einem Eide bekräftigt. Auch ist dieses nicht das einzige Beispiel in der Geschichte, daß Gott sich zu den sinnlichen Vorstellungen der Menschen herabläßt und ihnen ein äußerliches Zeichen gibt, wenn sie noch nicht fähig sind, die Stimme seines Geistes zu vernehmen. Wirklich wurde einige Tage darauf Maxentius in einer entscheidenden Schlacht von Constantin überwunden. Von dieser Zeit an war Constantin ein eifriger Beschützer der Kirche, und verkündigte im Jahr darauf volle Religionsfreiheit. Ob er das hauptsächlich aus politischen Rücksichten gethan, bleibt zweifelhaft. Seine Handlungsweise machte dem Christenthum nicht immer Ehre, er blieb in vielen Stücken ein Heide. Als er aber 323 seinen letzten Feind, den Kaiser Licinius, besiegt hatte und Herr des ganzen römischen Reichs geworden war, fieng das Christenthum an, die herrschende Religion zu werden. Er gab den Christen das geraubte Eigenthum zurück, ließ viele Kirchen bauen, führte die Sonntags-

feier ein, und sorgte nach Kräften für das Heil der Kirche. Eine Masse von Gesetzen zeigte, wie der Sauerteig wirkte: die Hinrichtung durchs Kreuz wurde abgeschafft, das Aussetzen der Kinder, die blutigen Waffenspiele sammt andern grausamen und unzüchtigen Bräuchen verboten; dagegen das Loos der Sklaven gemildert und ihre Freilassung empfohlen. Er selbst las fleißig in der Bibel, hielt in seinem Palast zu Constantinopel (welche Stadt er erbaut hatte) Hausandachten, predigte sogar und ermahnte seine Soldaten zum Gebet. Zuletzt verbot er alle öffentlichen Götzenopfer. Nachdem er, kurz vor seinem Tode 337 getauft worden war, wollte er den Purpurmantel nicht mehr tragen, sondern behielt die weißen Taufkleider an. Doch deutete er noch an, er habe wohl Gift bekommen, daher sechs Prinzen nach seinem Tode hingerichtet wurden. Dennoch wird in der christlichen Kirche, welcher er zuerst Ruhe und Schutz gewährte, sein Gedächtniß nicht verlöschen. Er baute mehr als 1000 Kirchen und stiftete, was für die größte Wohlthat galt, in jede wenigstens ein Neues Testament, in die meisten sogar eine ganze Bibel.

Unter seinem Sohne Constantin II. wurden alle Götzentempel geschlossen und alle Götzenopfer bei Todesstrafe verboten. Indessen waren er und seine Brüder gar schlechte Christen, und ihr Vetter und Nachfolger Kaiser Julian (361) hatte um ihretwillen auch das Christenthum hassen gelernt. Er suchte das Heidenthum wieder emporzubringen, gab den Heiden ihre verlorenen Rechte und Tempel zurück, übertrug ihnen allein die Aemter und bewies den Christen auf jede Weise seine Verachtung. Sie wurden zwar nicht ausdrücklich verfolgt, dazu war er zu klug; doch gewährte er ihnen auch keinen Schutz, wenn seine Statthalter sie drückten. In seiner Feindschaft gegen Christus kam er auf den Gedanken, den zerstörten Tempel in Jerusalem wieder aufbauen zu lassen und dadurch die Weissagung Luk. 21, 24. zu Schanden zu machen. Aber der, den er verspotten wollte, war ihm zu stark und vereitelte seine Anschläge. Als die

Arbeiter anfingen zu graben, fuhren Feuerflammen aus dem Boden und vernichteten ihr Werk; und als sich dieß einigemal wiederholt hatte, mußten sie das Unternehmen aufgeben. Der Kaiser selbst aber wurde bald darauf in einer Schlacht gegen die Perser tödtlich verwundet und starb nach einer Regierung von kaum zwei Jahren. Nachdem ihn das Geschoß getroffen, soll er eine Hand voll Blut gegen den Himmel geworfen und ausgerufen haben: „So hast du's doch gewonnen, Galiläer!"

Unter seinen Nachfolgern wurden nicht nur die Christen geschützt, sondern bald auch die Heiden verfolgt. So sehr hatte sich das Blatt gewendet! In dieser Zeit der Ruhe wurden auch die Vorposten des christlichen Heerlagers nach allen Seiten weiter vorangeschoben und faßten festen Fuß in Abessinien, Persien, Armenien und Georgien (S. 21); auch das Volk der Gothen am Donaustrom sah das Panier des Gekreuzigten über seine Gränzen kommen. Dieser deutsche Volksstamm am schwarzen Meer bedrohte schon frühe durch seine räuberischen Einfälle die Gränzen des Reichs; viele Kaiser hatten schwere Kämpfe mit ihm zu bestehen. Constantin nahm 40,000 Gothen in seinen Sold und sicherte sich vor ihren Feindseligkeiten. Vielfache Berührungen mit den Südländern halfen den Gothen zu neuer Erkenntniß, und schon von ihren Raubzügen hatten sie auch unerkannte Schätze mitgebracht, die für sie hochwichtig wurden, nämlich gefangene Christen, welche ihren Räubern das Kleinod des Evangeliums überlieferten. Unter ihnen war Wulfila, der Apostel der Deutschen, der die deutsche Buchstabenschrift ersann und die Bibel in die Sprache der Gothen übersetzte († 388). Indessen hatten sich noch andere deutsche Völker, Alanen, Vandalen, Heruler u. s. w. gegen Süden gezogen und neben den Gothen niedergelassen. Dies gab Veranlassung, sich gleichfalls mit dem Christenthum bekannt zu machen, und bei allen drang es allmählich mit der gothischen Bibel und in arianischer Form ein. Was arianisch bedeutet, werden wir später hören; es ist die Lehre, daß Christus

dem Vater nicht gleich, höchstens ähnlich sei. Bald aber (355 und besonders 370) brach auch die erste Verfolgung der Christen unter den Westgothen (in Rumänien) aus. Ihr König Athanarich ließ ein Götzenbild auf einem Wagen vor die Zelte derer hinführen, welche für Christen gehalten wurden. Weigerten sie sich nun, das Götzenbild anzubeten und ihm ihre Opfer zu bringen, so wurden sie in ihren Zelten mit Feuer verbrannt. Des Mordens müde, jagte endlich Athanarich die noch übrigen Jünger haufenweise nach dem römischen Gebiete, wo ihnen von Kaiser Valens Bergungsorte angewiesen wurden. — Nicht lange zuvor (343) begann auch in Persien, wo das Christenthum bereits tief gewurzelt war, eine heftige Verfolgung, welche gegen 40 Jahre dauerte, und außer einer ungezählten Menge anderer Christen auch 16,000 Geistlichen, Kirchenältesten u. dgl. das Leben kostete. Diese Verfolgung wiederholte sich mehrmals, bes. 420-50, und der Umstand, daß bei aller ihrer Heftigkeit doch immer noch ein christlicher Same übrig blieb, der erst durch den Muhammedanismus völlig vertilgt werden konnte, gibt uns einen Begriff von der weiten Verbreitung, welche das Evangelium in Persien gefunden hatte.

Wulfila hatte noch bei seinen Lebzeiten die Freude, einen westgothischen König, Frithigern, getauft, und das Christenthum unter seinem Volke ausgebreitet zu sehen. Bald ergriff es auch die in den Steppen wohnenden Ostgothen und Gepiden. Dagegen erhoben sich bald heftige Stürme gegen die abendländische Kirche, welche ihr den Untergang zu bringen schienen, aber auch nur schienen: im Grunde waren sie doch auf ihren Vortheil berechnet. Der Garten der Kirche war etwas ausgemagert, als Gott ihn allenthalben mit frischem Erdreich überstreute. Das geschah durch die große Völkerwanderung, welche sich (375—568) durch zwei Jahrhunderte erstreckte, und dem Völkerleben in Europa und Nordafrika eine völlig veränderte Gestalt gab. Dieser Völkerstrom, der mit der Zeit das ganze Abendland überfluthete, kam

von Asien her. Zunächst erscheinen die Westgothen; hinter ihnen her drängte ein Volk das andere vorwärts, indem die Hunnen, über die Wolga setzend, auf Alanen und Ostgothen fielen und alle weiter schoben, bis die gewaltige Flut Europa zu seinem Westende durchströmt hatte und sich dort über die Meerenge hinübergoß, um auch Nordafrika zu überschwemmen.

Nachdem 395 der Kaiser Theodosius sein Reich, getheilt in ein oströmisches und weströmisches, seinen Söhnen Arkadius und Honorius hinterlassen hatte, machte sich der Westgothenkönig Alarich auf, um das schöne Italien in Besitz zu nehmen. Neben ihm drang unter dem noch heidnischen Rhadagais eine zügellose Schar von Sueven, Alanen, Vandalen und Burgunden in die römischen Provinzen ein; aber ein Schrecken von Gott jagte sie in die apenninischen Gebirge und dort starben sie den Hungertod oder wurden gefangen. Allein die Heimsuchung Roms war nur aufgeschoben. Alarich machte weitere Einfälle in Italien und das dritte Mal 410 wurde Rom erobert und geplündert, die Christen jedoch und die Kirchen verschont. Damals gestanden die römischen Geistlichen: Wir Römer sind Ketzer im Wandel, während die ketzerischen Gothen und Vandalen ein katholisches (d. h. keusches) Leben führen. Unterdessen hatten sich die Sueven, Vandalen, Alanen, Burgunden und andere deutsche Volksstämmme über Gallien ergossen, und zerstörten Alles, was ihnen in den Weg kam. Die blühenden Städte am Rhein, Trier, Mainz, Worms, Speier, Straßburg u. a. wurden in Asche gelegt und viele tausend Christen getödtet. Dieselben Gräuel verübten sie auch in Spanien; die Barbaren zerstreuten viele Christengemeinden und warfen das Loos über das eroberte Land. Bald aber stifteten die Westgothen ein mächtiges Reich in Gallien und drängten auf die Vandalen und Alanen in Spanien. Diese zogen unter ihrem Anführer Geiserich 429 nach Afrika hinüber, verheerten mit wilder Wuth die ganze Küste bis nach Karthago und gründeten eine ausgebreitete Herrschaft, die

sich bald auch über Sicilien, Sardinien und Corsika erstreckte. Ihr weiteres Vorrücken verhinderte die drohende Stellung des Westgothen-Königs Theodorich, gegen welchen sie um 450 den Hunnen Attila zu Hilfe riefen. Dieser, klein und häßlich, aber kriegerisch und grausam, war der Schrecken aller Gegenden, denen er sich näherte. An der Spitze eines ungeheuren Heeres von 400,000 Kriegern zog er die Donau hinauf und bezeichnete seinen Weg durch Mord und Brand. Er setzte über den Rhein, ließ die kaum wieder aufgebauten Rheinstädte in Feuer aufgehen, und eilte dem vereinten Heere der Römer und Westgothen entgegen. Auf den katalaunischen Feldern (bei Chalons) hatten sich der römische Feldherr Aëtius und der König Theodorich sammt ihren Heeren aufgestellt. Völker aus ganz Europa, vom Ausfluß der Donau bis zur Mündung des Tajo hatten sich hier versammelt, um in Einer großen Schlacht das Schicksal des Abendlandes auf die Wage zu legen 451. Es war ein fürchterlicher Kampf, der mehr als 160,000 Menschen das Leben kostete. Attila mußte endlich weichen und zog sich in seine Wagenburg zurück. Sein Zug gieng nun auf Rom zu; Blut und Feuer zeichneten seinen Weg. Doch Aëtius hält ihn kräftig ab; und der römische Bischof Leo I. wagt es, zu ihm ins Lager zu gehen und ihm feierliche Vorstellungen zu machen. Es gelang ihm mit Gottes Hilfe, das trotzige Herz zu bewegen: auf einmal war Attila wieder umgekehrt, eilte seiner Heimat zu und starb unterwegs. Seine Hunnen begruben ihn in einem goldenen Sarge, von dem man aber nie eine Spur finden konnte, so wenig als von dem Hunnenvolk bald nach Attilas Tode.

Hätte Rom damals, als es aus den Händen des Attila gerettet wurde, Gott die Ehre gegeben und ernstlich Buße gethan, so würde seine letzte Stunde nicht so bald hernach geschlagen haben. Der Vandale Geiserich erschien nämlich 455 vor Rom, fand keinen Widerstand und plünderte es mit seinen Kriegern 14 Tage lang. Alles, was noch von Kostbarkeiten und Kunstwerken in

der alten Kaiserstadt übrig war, das herrliche Kapitol, sein vergoldetes Dach, die Gefäße des Tempels zu Jerusalem, die Titus mitgebracht hatte, die großen Meisterwerke griechischer Kunst, Alles wurde von den Vandalen zertrümmert oder nach Karthago hinübergeschleppt. Mit Mühe hielten sich noch etliche Kaiser, bis der Deutsche Odoaker 476 dem alten Rom ein Ende machte, das 1200 Jahre lang die Welt durch Waffenmacht beherrscht hatte; aus seinen Trümmern sollte aber eine geistige Macht sich erheben, der eine eben so lange Dauer und noch gewaltigere Herrschaft verliehen wurde.

Nachdem die Ostgothen unter Theodorich 493 Italien erobert hatten, während Britannien 449 von den Angelsachsen (daher Engelland) in Besitz genommen wurde, so war nun im ganzen Abendlande ein neuer Völkerboden gelegt. Bald waren Sueven, Burgunden und Vandalen in die Kirche übergegangen; später folgten ihnen auch die Langobarden, welche sich 568 auf den Trümmern des ostgothischen Reichs niederließen, und von denen jetzt noch das obere Italien den Namen der Lombardei trägt. Alle diese Völker hatten aus Haß gegen die Römer das arianische Bekenntniß angenommen, waren aber bei aller Rohheit noch bessere Christen als die meisten der von ihnen überwundenen Völker.

Die Franken, welche seit 486 das Meiste von Gallien inne hatten, wurden unter Chlodwig 496 die ersten Katholiken deutscher Zunge und durch sie breitete sich nun der katholische (d. h. allgemeine) Glaube auch unter den übrigen aus. Die Burgunden (im südöstl. Frankreich 517), die Langobarden (587), die Westgothen in Spanien (589), auch die heidnischen Alamannen (oder Schwaben) wurden allgemach katholisch. Nachdem Irland durch den Schotten Patrik (s. 431) christlich geworden war, ließen sich die Angelsachsen, welche das Christenthum der Briten fast verdrängt hatten, von Rom aus bekehren. Der König Ethelbert von Kent hatte eine fränkische Prinzessin geheirathet. Zu ihr sandte Gregor von Rom 596 einen

Abt Augustin mit 30 Mönchen; bald ließ sich der König mit Tausenden von Sachsen taufen und die andern sechs Fürsten der Angelsachsen folgten nach und nach seinem Beispiel. Der Wetteifer der altbritischen und römisch-englischen Kirchen, die verschiedene Formen hatten, regte auf diesen Inseln ein solches geistliches Leben an, daß von hier die meisten Missionare besonders zu den Deutschen ausgiengen, die in der Heimat geblieben waren. Uebrigens begnügten sich schon hier die römischen Sendboten nicht mit Disputiren, sondern bekriegten geradezu, wer sich ihrem Papst nicht fügen wollte. So halfen auch den englischen Missionaren die fränkischen Machthaber, die gerne ihre Gewalt nach Osten ausgedehnt hätten, mit starker Hand, bis endlich Karl der Große († 814) durchs Schwert die Sachsen zur Taufe nöthigte und das Christenthum auch in Norddeutschland festgründete. Das ist im Großen der Gang der Ausbreitung des Christenthums im erneuerten Europa; wir müssen aber noch Einiges genauer erzählen.

2. Züge aus der Missionsgeschichte.

Das Einsiedlerleben treffen wir in Asien schon in der vorchristlichen Zeit z. B. bei Brahmanen und Buddhisten an. Auch die Nasiräer Israels und die Essener (S. 6) hatten Aehnlichkeit mit den spätern Einsiedlern. Das christliche Büßerleben hatte seinen Anfang in Aegypten, und als seine Stifter werden Antonius und Pachomius genannt. Antonius hatte als Jüngling in der Kirche das Wort des Heilandes gehört: „Verkaufe, was du hast, und gib es den Armen.“ Er meinte, diesen Befehl buchstäblich befolgen zu müssen, theilte sein Vermögen unter die Armen aus und zog in eine einsame Gegend, wo er seine Zeit in strengen Bußübungen, stillen Selbstbetrachtungen und Gebeten zubrachte und ein Alter von 105 Jahren (251—356) erreichte. Dieß verschaffte ihm das Ansehen eines heiligen Mannes, und Viele entschlossen sich, diese Lebensweise nachzuahmen. Man nannte sie Mönche, d. h.

Einsiedler. Man konnte jetzt kaum mehr Märtyrer werden, weil die Verfolgungen aufgehört hatten; wer also ein besonders guter Christ sein wollte, übte sich auf diese Weise in der Weltentsagung mit mehr oder minder Einfalt und Demuth. Eine arge Ausartung war's, wenn ein Simeon († 460) in Syrien sich gar auf einer hohen Säule festsetzte und sich da vom Volk nähren und bewundern ließ. — Pachomius aber stiftete (348) auf einer Nilinsel einen Verein von Tausenden von Einsiedlern, deren Abba (Vater, Abt) er wurde. Damit begann das Klosterleben.

Auch Bischof Basilius († 378) und andere wackere Männer bemühten sich, solche Mönche in gemeinschaftliche Gebäude zu sammeln, wo sie nach bestimmten Regeln zusammenlebten, und mit verschiedenen geistlichen und leiblichen Beschäftigungen ihre Zeit nützlich zubrachten. Es war ja was in dem Gedanken, daß durch die Vereinigung der Gebete und thätiger Liebeswerke in einer engverbundenen Brüderschaft mehr Ersprießliches für die Kirche geleistet werden könne, als durch vereinzelte Thätigkeit. Auch war die Zeit, namentlich im Leben der Städte, so verdorben, daß wer heilig leben wollte, sich irgendwie zurückziehen mußte. So mehrten sich die Klöster, an denen wir zumeist beklagen, daß sie der Welt das ihr so nöthige Salz entzogen. Was Chrysostomus hoffte, daß noch eine Zeit kommen werde, da man ohne Gefahr für die Seele wieder in die Welt zurückkehren könne, ließ lange auf sich warten. Ihre Zahl nahm außerordentlich zu, namentlich in Aegypten und Syrien; und die Achtung vor dem Stande der Klosterbewohner in Manns- und Frauen- (Nonnen-) Klöstern war so groß, daß viele Christen ihre Kinder am liebsten in Klöstern erziehen ließen, auch die meisten Lehrer und Bischöfe aus den Mönchen gewählt wurden. Uebrigens waren diese damals noch nicht an ein lebenslängliches Gelübde gebunden, und es wurde dieser Zwang erst 529 von Benedict (s. Bild) im Kloster Cassino eingeführt, indem er eine feste Regel gab, welche nun-



mehr in den abendländischen Klöstern geltend wurde. Diese war übrigens von großem Nutzen, da die Mönche schon in ein sehr zügelloses Leben gerathen waren; auch milderte sie die strengen Bußübungen der morgenländischen Mönche und zeichnete sich durch Einführung regelmäßiger Arbeit aus. Armuth, Keuschheit, Gehorsam waren nun die drei Klostergelübde.

In Westeuropa errichteten die Glaubensboten, wo immer sie festen Fuß fassen wollten, ihre Klöster mitten in der Wildniß; und von diesen aus bahnten sie sich Straßen in das Herz der dunkeln Wälder und der verfinsterten Menschen. Ihr einfaches strenges Leben, ihre Geduld und Sanftmuth, ihre Dienstfertigkeit und Mildthätigkeit waren bei den Barbaren, in deren Mitte sie sich furchtlos niederließen, die beste Empfehlung der wunderbaren Botschaft, die sie ihnen bringen wollten. Ueberdieß verdankten manche Gegenden den Klöstern nicht nur den ersten Anbau ihres Bodens und die Einführung nütz-

licher Gewerbe, sondern auch die Verbreitung der heiligen Schriften und anderer guter Bücher. Und wie sie Pflanzschulen des Christenthums für ihre nächste Umgebung wurden, so waren sie zum Theil auch Pflanzschulen für eine ganze Schaar von Friedensboten, welche in andere Länder ausgiengen, um den Samen des Lebens auszustreuen.

Hört die Geschichte eines solchen Klosters, und zugleich des heil. Martinus, damit ihr auch wisset, warum auf den 11. Nov. sein Name in den Kalender gesetzt ist. Er war der Sohn eines römischen Kriegsobersten, geb. um 316, und schon vom fünfzehnten Jahre an Soldat. Obgleich noch nicht getauft, zeichnete er sich doch durch sein menschenfreundliches Wesen vor andern Soldaten aus. Einst zog er im Winter an der Spitze der Reiterei durch das Thor von Amiens ein, und erblickte unter demselben einen halbnackten Armen, der vor Kälte starrte. Alsbald zog er sein Schwert aus der Scheide, hieb seinen Mantel in zwei Stücke und bedeckte mit der einen Hälfte den erfrornen Bettler. Als der Feldzug zu Ende war, eilte er zu dem frommen Bischof Hilarius in Poitiers, um sich von ihm taufen zu lassen, und dieser forderte ihn auf, sich dem Dienste der Kirche zu weihen. Martinus wollte vorher die Einwilligung seiner noch heidnischen Eltern zu erlangen suchen, fiel aber unterwegs einer Räuberbande in die Hände, und schon hatte Einer das Schwert geschwungen, um ihm den Kopf zu spalten. Martinus blieb unerschrocken, und als der Räuber fragte, wer er sei, antwortete er: „Ich bin ein Christ und fürchte den Tod nicht; aber das schmerzt mich, daß du noch fern von Christus bist.“ Der Strolch entließ den Fremdling unverletzt. In der Heimat angekommen, hatte Martin bald die Freude, seine Mutter zum Glauben an Jesum gebracht zu sehen; da er aber predigend umherzog, wurde er von Vielen verhöhnt, und am Ende mit Ruthen zum Lande hinausgepeitscht.

Als Martinus zu Hilarius zurückgekommen war, er-

richtete er in einer noch unangebauten Gegend an der Loire ein Kloster auf einem steilen Felsen, in welchem sich bald gegen achtzig junge Männer um ihn her sammelten, die unter großer Dürftigkeit zu dem wichtigen Werke der Knechte Christi sich vorbereiteten. Bald gieng eine große Zahl von Predigern aus diesem Kloster hervor. Martinus selbst wurde zum Bischof von Tours gewählt; aber er war dabei unermüdlich, in Frankreich umherzuziehen und die Heiden zum Glauben an Jesum einzuladen. Als er eines Tages durch ein Dorf kam, das von lauter Heiden bewohnt war, liefen diese alle herbei, um den Mann zu sehen. Beim Anblick ihrer Menge wurde sein Herz von Erbarmen über ihr Elend so ergriffen, daß er auf die Kniee niederfiel und inbrünstig für sie betete. Dann stand er auf und fieng an, sie einzuladen, daß sie doch an ihr ewiges Heil denken möchten. Alle Gemüther wurden durch seine Worte erschüttert. Ein Weib soll ihr todtes Kind herbeigebracht und ihn als einen Freund Gottes gebeten haben, es wieder lebendig zu machen. Er habe hierauf inständig gebetet und den Knaben auferweckt, und dieß habe alle Bewohner des Dorfes bewogen, um die Taufe zu bitten. Es kommen solche Wundergeschichten im Leben des Martinus noch viele vor, wie denn überhaupt die sparsamen Nachrichten von den ersten Glaubensboten mit einer Menge von unverbürgten Wundererzählungen durchwoben sind. Die Geschichtschreiber wußten nicht, daß die Bekehrung der Menschen aus der Gewalt des Satans zu Gott ein größeres Wunder ist, als die Heilung eines Kranken oder die Erweckung eines leiblich Todten. Solche Wundererzählungen kommen mir vor, wie auf alten Gemälden die geflügelten Engelköpfe, die keine Füße haben und darum auch keinen Ort, wo sie stehen könnten: sie schweben meist in der Luft. Uebrigens steht nirgends geschrieben, wann die Wunder aufhören sollen; so wäre es thörichte Vermessenheit, zum Voraus bestimmen zu wollen, daß zu irgend einer Zeit keine Wunder haben geschehen können. — Martinus wurde 397 aus seiner

Wirksamkeit abgerufen, und überließ es seinen Schülern, da fortzufahren, wo er aufgehört hatte. Unter ihnen zeichneten sich Germanus und Lupus aus, die unter den Kriegstrübsalen der damaligen Zeit in die tiefgeackerten Furchen von Frankreich und England weinend reichen Samen ausstreuten.

Von einem spätern (fränkischen) Kloster hört man: Sein Abt Erroul genoß großes Ansehen. Als er aber merkte, daß seine Eigenliebe sich darin gefiel, zog er sich mit drei Gefährten in einen abgelegenen Wald zurück, wo sie sich am Ursprung eines Baches Hütten bauten. Bald kam ein Räuber und machte sie darauf aufmerksam, daß man sie in diesem Revier nicht dulden könne. Erroul erwiderte: vor Menschen, die nur den Leib tödten können, sei ihnen nicht bange; nehmen könne man ihnen nichts, weil sie nichts haben, und hassen könne man sie auch nicht, weil sie Niemanden ein Leid zufügen. Uebrigens könne er so reich werden wie sie, wenn er sein schlechtes Gewerbe aufgeben und dem wahren Gott dienen wolle; das Gericht Gottes aber warte auf die, welche Böses thun. Tags darauf kommt der Räuber wieder und bringt dem Abt drei Brote und wilden Honig; er ließ sich bewegen zu bleiben und den Boden anzubauen. Bald folgten seinem Beispiel andere Räuber und so entstand (6. Jahrh.) das Kloster Ouche in der Normandie, von dem fünfzehn andere Klöster ausgiengen, durch welche die ganze Umgegend angebaut und christianisirt wurde.

Noch wichtiger sind für uns jene Klöster in Britannien und Irland, aus denen so manche wackere Glaubensboten in unser Vaterland herübergekommen sind. Was eine Nessel werden will, brennt bei Zeit; und in den Lebensbeschreibungen eifriger Prediger heißt es häufig, daß sie schon in Knabenjahren zu predigen versuchten. So hat auch die britische Kirche, welche in unsern Tagen vorzugsweise das Werk der Heidenbekehrung treibt, schon in ihrer früheſten Jugend eine lebhafte Vorahnung dieser hohen Bestimmung blicken lassen. Römische Soldaten und klein-

asiatische Lehrer hatten das Christenthum nach Britannien gebracht; doch war das geistige Leben schon erschlafft, als die heidnischen Iren und Pikten beim Verfall des Reichs Raubzüge machten und sich Sklaven fiengen. Patrik nun, geboren in Schottland um 380, Enkel eines Predigers, war ein leichtsinniger Jüngling bis in sein sechzehntes Jahr. Da wurde seines Vaters Schloß von irischen Freibeutern überfallen und er nach Irland geschleppt, wo er nun Vieh zu hüten hatte. Die unsägliche Noth trieb sein Herz zu Gott, und der Umgang mit dem Unsichtbaren wurde ihm so zum Bedürfniß, daß er oft an Einem Tage hundertmal betete, und in Schnee, Eis und Regen vor Tagesanbruch zum Gebet erwachte. Sechs Jahre war er in der Knechtschaft gewesen, da sagte ihm im Traum eine Stimme, es sei ein Schiff bereit, ihn in sein Vaterland zu bringen. Alsbald gieng er nach der Küste und fand das Schiff, das ihn nach langer Weigerung aufnahm. In Schottland lebte er wieder als neuer Mensch bei den Seinen. Nach drei Jahren gerieth er wieder in die Gewalt der Seeräuber, doch nur auf einen Monat. Von nun an aber gieng sein Zug nach dem Lande seiner Gefangenschaft, um dort das Evangelium zu predigen. 45 Jahr alt sah er im Traum einen Mann aus Irland, der ihm eine Menge Briefe brachte. Auf einem stand „Die Stimme der Iren;" und er glaubte den Ruf vieler Einwohner des Waldes Focult zu vernehmen: „Wir bitten dich, komm herüber und wandle wieder unter uns!" In einem andern Traum hörte er: „Der sein Leben für dich gegeben hat." Nun konnte ihn nichts mehr halten, er empfieng die Ordination und wanderte 431 nach Irland. Diese Insel durchzog er nach allen Richtungen, sammelte unter Paukenschlag auf freiem Felde große Volksschaaren um sich her und predigte ihnen einfältig das Wort vom Kreuz, das in den rohen Herzen einen mächtigen Eindruck zurückließ.

Hin und her errichtete er Klöster, aber ganz anderer Art als die Römer. Er nahm ganze Familien, sammt Ledigen, in einen mit Mauern umgebenen Hofraum auf,

welcher also eine Reihe Häuser um die einfache Kirche mit rundem Glockenthurm enthielt. Zu einem solchen Kloster (oder Missionsstation) genügten je 12 Familien; neue Klöster, auf Inseln oder am Wasser zweigten sich von ihm ab, und wo sich Gemeinden bildeten, setzte ihnen das Kloster einen Bischof ein. Die Brüder, ohne deren Beirath der Abt nichts that, betrieben neben Ackerbau und Fischfang vorzüglich das Lesen der h. Schrift und den Schulunterricht; wanderten aber auch im Lande umher, Gottesdienste in der Landessprache zu halten und die Seelen zu pflegen. Sie übernahmen keine Gelübde auf Lebenszeit, namentlich nicht das der Ehelosigkeit. Vom eigenen Verdienst, von Heiligen- und Engelverehrung war hier nichts zu hören, aber viel von Bibelstudien: einige lernten auch griechisch und hebräisch, um die Schrift zu übersetzen und zogen sich tüchtige Nachfolger heran. Patrik hat 350 Bischöfe oder Gemeindeleiter für Irland eingesegnet; er taufte die Könige von Dublin und Munster, und die sieben Söhne des Königs von Connaught mit dem größeren Theil ihrer Unterthanen; und vor seinem Tode, der im 121. Jahre erfolgte (?), hatte er die Freude, fast alle Bewohner der Insel für das Christenthum gewonnen zu sehen. Nicht lange nach seinem Tode (516) wurde in Wallis das Kloster Bangor gestiftet, und in Ulster das weniger bekannte Banchor, unter dessen Zöglingen Gall und Columban waren, die das Evangelium nach Süddeutschland gebracht haben, während andere Glaubensboten zu den Picten in Nordschottland ausgiengen. Als Mittelpunkt des gesammten Missionswerks diente s. 568 das Kloster Jowa (auch Hy) auf einer zwischen Irland und Schottland geschickt gelegenen Insel.

Damals hatte schon das Volk der Franken (S. 56) vom untern Rhein her sich in Gallien festgesetzt, das seitdem Frankreich heißt. Sein König Chlodwig eroberte die Hauptstadt Soissons. Die Franken hatten auf ihrem Kriegszuge auch die Kirchen der Christen geplündert, und Remigius, Bischof zu Reims, wandte sich an den

jungen Sieger, um die Zurückgabe der heiligen Gefäße, besonders eines kostbaren Kruges, zu erflehen. Nach der Sitte des Volkes mußte die ganze Beute an Einem Ort zusammengebracht und durch's Loos unter die Krieger vertheilt werden. Chlodwig, der dem Bischof eine Gefälligkeit erweisen wollte, bat seine Soldaten, ihm freiwillig das Gefäß zu überlassen. Das ganze Heer willigte ein, nur einer von den Kriegern war damit unzufrieden. Dieser nahm seine Streitaxt, zerschlug den Krug und rief aus: „Der König soll, wie wir, nur bekommen, was das Loos ihm zuweist." Als bald darauf das siegreiche Heer auf einem dem Kriegsgott geheiligten Felde sich versammelte, um von Chlodwig gemustert zu werden, sprach der König zu dem frechen Soldaten: „Die schlechtesten Waffen hast du mitgebracht, denn weder dein Spieß noch deine Streitaxt taugen zur Schlacht." Mit diesen Worten warf er ihm die Waffen höhnend auf den Boden; und indem der Soldat sich nach ihnen bückte, hieb er ihm seine Axt in den Nacken mit den Worten: „So hast du es mit dem Kruge zu Soissons gemacht."

Nun heirathete Chlodwig eine christliche (burgundische) Prinzessin, welche sich bemühte, ihren Gemahl zur Annahme des Christenthums zu bewegen. Lange schien alles vergeblich, besonders weil ihr getauftes Kindlein starb. Doch die Alamannen vom Oberrhein fielen plötzlich in das Gebiet des Königs von Köln ein, und Chlodwig eilte diesem zu Hilfe. Bei Zülpich kam es (496) zu einer blutigen Feldschlacht; der Kölner wurde verwundet, seine Leute flohen, und schon fieng Chlodwig an, die Schlacht verloren zu geben; da wurde er an die Abschiedsworte seiner Gemahlin erinnert, welche ihn ermahnt hatte, den Gott der Christen anzurufen, durch den er überwinden werde. Chlodwig stieg vom Pferde, fiel vor den Augen des Heeres auf seine Kniee und betete unter Thränen zu Jesus: „Ich habe meine Götter angefleht, aber sie haben keine Macht. Nun wende ich mich zu Dir; rette mich aus den Händen meiner Feinde, so bin ich bereit, mich

auf deinen Namen taufen zu lassen." Augenblicklich wendete sich das Kriegsglück: die Alamannen wurden besiegt, und dem Christenthum war die Thüre zu Alamannen und Franken geöffnet. Am Weihnachtsfest wurde Chlodwig mit 3000 seiner Krieger in der Kirche zu Reims getauft. Seine Bekehrung war freilich keine gründliche, mehr zur Kirche als zu Christus, und auf seinem ganzen Leben haftete der Vorwurf der Eroberungssucht, des Ehrgeizes und der Hinterlist; aber es konnte doch unter seinem Schutze die Gemeinde sich gründen und erweitern; und zwar unter einem reineren Glaubensbekenntniß, als das die übrigen deutschen Auswanderer angenommen hatten. Dazu halfen besonders die Iroschotten.

Noch zu Lebzeiten Chlodwigs soll die erste evangelische Botschaft zu den Alamannen gedrungen sein. Fridolin (Fridolt), ein „Gottesmann" (Culdäer) in Irland predigte erst dort das Evangelium. Bald aber zog er nach Schottland und (506) nach Frankreich hinüber, wo er arianische Westgothen in Poitiers bekehrte, daß sie an die ewige Gottheit Christi glaubten. Dies Werk aber übergab er einigen Verwandten und bat Chlodwig um Erlaubniß, den Heiden im Wasgau zu predigen. Er gründete St. Avold und eine Kirche in Straßburg, bald auch eine in Chur und ein Männer- und Frauenkloster auf der Insel von Säckingen. Die Tochter eines angesehenen Alamannen, Namens Wacher, war die erste Schülerin aus diesem Volke, die Fridolin taufte. Aehnlich wirkte in der Pfalz der Ire Disibod (um 543). — Im Nagoldthale wurde eine reiche Wittwe, Helizena, Stifterin eines Klosters (um 645). Im Traum sah sie ein Waldthal, in welchem aus Einem Stamme drei lange Tannen aufgewachsen waren, und eine Stimme sagte ihr, sie solle an diesem Ort eine Kirche erbauen. Am andern Morgen zog sie ihr Festkleid an, wanderte in die Tannenwälder und suchte, bis sie am Flüßchen den Baum gefunden hatte. Hier fiel sie auf ihre Kniee nieder und weihte den stillen Ort der Verehrung Gottes. An eine der Tannen hängte

sie ihr Festkleid auf, und baute dann mit Einwilligung der Grafen von Calw eine Kirche und ein Kloster, welchem sie ihr Vermögen vermachte. Dieß ist, der Sage nach, der Ursprung des Klosters Hirsau, aus welchem später ausgezeichnete Männer hervorgegangen sind, die zur Verbreitung christlicher Erkenntniß und Wissenschaft im deutschen Vaterland nicht wenig beigetragen haben.

Gewisser ist, daß Baiern und Oesterreich nach Attila's Tode (453) an dem Einsiedler Severin einen mächtigen Prediger der Buße und des Glaubens hatten, vor welchem auch alamannische Heerführer sich des Zitterns nicht erwehren konnten. Den Alamannen aber brachte der Ire Columba, der in Hy und Banchor sich für den Dienst Christi vorbereitet hatte, die rechte Erkenntniß. Er verband sich mit zwölf frommen Jünglingen, darunter Gallus, zu einer Missionsreise, und zog mit ihnen 590 durch Frankreich in die Vogesen, wo sie im Felsenthal Anagray unter Burgunden sich niederließen und ein Kloster bauten. Sie lebten lange bloß von Wurzeln und Baumrinde, bis der wilde Boden umgebrochen war und ihre fleißige Hand ärnten durfte. Indessen durchdrang der Ruf des frommen Columba bald die ganze Umgegend; seine Demuth und Nächstenliebe war was Unerhörtes; Menschen aus allen Ständen strömten zu ihm, um seinen Unterricht zu empfangen und ihm Kinder zur Erziehung zu bringen; und eine Anzahl heidnischer Jünglinge sammelte sich nach und nach um seine Brüder, um ihnen in der Nachfolge des armen Lebens Christi ähnlich zu werden. Bald wurde die Herberge zu eng, und es mußten noch zwei andere Kolonieen in Luxeuil und Fontaines errichtet werden, um der wachsenden Anzahl neuer Ankömmlinge ein Unterkommen zu verschaffen. In diesen Klöstern herrschte strenge Zucht; aber keine äußerliche, wie bei den Benediktinern; er verlangte Gehorsam, Schweigsamkeit und Abtödtung des eigenen Willens, vor allem aber völlige Gottesliebe. Nach einem 20jährigen Aufenthalt in seinem geliebten Kloster sah sich Columba genöthigt, vor den Nachstellungen der

bösen Königin Brunhild zu fliehen, und gelangte mit seinen Gefährten wieder an den Rhein. Er zog hinauf bis zur Limmat, und erreichte endlich Zürich, damals eine kleine Burg. Weil er aber dort keine Heiden mehr antraf, wanderte er nach Tuggen, wo er Menschen fand, welche noch in Aberglauben versunken waren. Diese sagten: „Unsere Götter haben uns und unsere Vorfahren bisher mit Regen und Wärme wohl versehen; wir wollen sie nicht verlassen, sie regieren gut;" und brachten vor den Augen der Missionare ihren Göttern ein Bieropfer. Der Ire, im Eifer über solche Verachtung des göttlichen Wortes, bläst in die Kufe und diese birst; da wundern sich die Schwaben über solchen Athem, hören und lassen sich taufen. Weiter kam Columba an den Bodensee, wo ein frommer Priester von Fridolins Anhang, Wilimar, sie freundlich in Arbon aufnahm. In Bregenz beschlossen sie sich niederzulassen. In den Mauern einer zerstörten Kirche, welche seitdem als Götzentempel gedient hatte, wurde den Alamannen der Umgegend die erste Predigt gehalten. Ein Christendörflein wurde aufgebaut; man legte Gärten an, pflanzte Obstbäume, trieb Fischfang im Bodensee und Menschenfang unter den Alamannen mit gleichem Glück, bis nach drei Jahren Columba abermals vor Brunhild fliehen mußte. Er pilgerte mit einigen seiner Schüler über die Alpen nach Italien, während Gallus bei Wilimar zurückblieb. Einer von Columbas Gefährten, Sigbert, blieb auf dem Gotthard zurück, um unter den Rhätern von Christo zu zeugen, und stiftete die Abtei Disentis. Columba aber gründete eine Klosterschule, Bobbio bei Pavia, um Missionare für die noch halbwilden arianischen Langobarden zu erziehen, und hatte die Freude, den König Agilulf gewonnen zu sehen, ehe er selbst von seinem Tagewerk abgerufen wurde. Er war ein ganzer Mann, der dem Papst Bonifaz zurief: wer anders lehrt, als der Apostel Paulus, der sei verflucht, was immer sein Rang sein möge! Seine Schüler wirkten allenthalben im fränkischen Reich, so daß es hier fast

keine andere als culdäische Klöster gab, deren Aebte vielfach von den Königen zu Bischöfen gewählt wurden.

Gallus hatte an dem Orte, wo jetzt St. Gallen steht, sich eine Zelle erbaut 614, und bald wuchs seine Klostergesellschaft, aus bekehrten Alamannen bestehend, so an, daß er rings um seine Wohnung her Reihen von Zellen für seine Brüder anlegen mußte, die er vor Allem im Worte Gottes unterrichtete. In kurzer Zeit erhob sich St. Gallen zu einer der fruchtbarsten Pflanzschulen des Christenthums, wo fleißig an der Verdeutschung der Evangelien gearbeitet wurde. Sein Schüler wurde Bischof in Constanz, und dieses Bisthum erweiterte bald seinen Sprengel bis in die Neckargegenden hinab. Gallus gieng 640 bei Freund Wilimar in Arbon zu seiner Ruhe ein, und wurde in seiner Zelle begraben. Daß man noch eine eiserne Kette unter seinem Kleide fand, ist eine spätere Sage. — Ein Erotold wanderte mit 12 Gefährten von Worms den Neckar aufwärts und gründete Wimpfen; ebenso zog Kilian 670 mit seinem Duzend nach Würzburg, Eustasius von Luxeuil 620 zu den Baiern, Rupert 690 nach Salzburg, Corbinian 720 nach Freising, Pirmin nach Amorbach und Reichenau. Das genüge von diesen Gottesmännern, denen wir so viel verdanken!

Sie giengen ihren Pilgergang In Klarheit und mit Lobgesang,
Und halfen Ihm im Jammerthal Vermehren seiner Kinder Zahl.

3. Innerer Verfall der Kirche.

Ehe wir die weitere Ausbreitung des Christenthums kennen lernen, müssen wir uns auch wieder nach den alten Mutterkirchen umsehen und fragen, was aus ihnen geworden ist. Wir werden nicht viel Erfreuliches erfahren. —

Am Dom in Köln hat man 200 Jahre lang gebaut, und ihn doch nicht vollendet; während man von außen immer noch daran setzte, war von innen schon wieder manches zerfallen und mußte ausgebessert werden. Gerade

so gieng es mit der christlichen Kirche. Je mehr sie von außen Zuwachs erhielt, erlitt sie von innen heftigere Erschütterungen, die viel Risse und Steinfälle zur Folge hatten. Das Bild einer Gemeine Christi, wie es im Worte Gottes gezeichnet ist und wie die apostolische Kirche es darstellte, erschien den Christen bald zu einfach und sie suchten allerlei Verzierungen darauf anzubringen. Jedes folgende Jahrhundert setzte deren neue hinzu, und endlich war es so übertüncht, daß man kaum noch hie und da eine Spur von dem ursprünglichen Gemälde erkennen konnte, bis die Reformatoren kamen und mit ihrem Schwamm darüber fuhren, um die aufgeklecksten Farben wegzuwaschen und das Bild in seiner alten Gestalt wieder herzustellen. Hauptsächlich dreierlei Merkmale sind es, durch die sich der innere Verfall der Kirche schon in dem Zeitraum 300—600 verräth: die Verfälschung der Lehre, die Beschaffenheit des Priesterstandes und das Verderben der Sitten.

Den ersten Anlaß zu einer erfolgreichen Spaltung in der Kirche gab Arius, ein Presbyter in Alexandrien. Dieser leugnete öffentlich die Gottheit Christi und lehrte, Christus sei ein Geschöpf, obwohl vor aller Welt geschaffen. Eine große Kirchenversammlung, welche 325 zu Nicäa in Kleinasien gehalten wurde, sollte darüber entscheiden. Es erschienen auf derselben 318 Bischöfe und viele andere Kirchenlehrer, welche fast einstimmig die Lehre des Arius verwarfen und das Nicänische Glaubensbekenntniß aufsetzten. Arius wollte lange nicht nachgeben; und als er auf eine unredliche Weise seine Unterschrift verwilligt hatte, starb er plötzlich an dem Tage, da er wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen werden sollte, unter großen Schmerzen; ein Ereigniß, welches als ein Strafgericht betrachtet wurde. Damit war aber der Streit noch nicht zu Ende. Der Kaiser Constantius erklärte sich für die gemilderte halbarianische Lehre, daß nämlich der Sohn dem Vater nur ähnlich, nicht gleiches Wesens mit ihm sei, und auf den Kirchenversammlungen zu Arles und

Mailand 353 erlangte sie den Sieg; auch ein Beweis, daß das Heil nicht von Kirchenversammlungen erwartet werden darf, und daß es bei der Entscheidung über die Wahrheit nicht auf die Mehrzahl der Stimmen ankommt. In der Hitze des Streites kam man überall von der Hauptsache ab; wie der kappadocische Bischof Basilius († 378) versichert, fielen manche über dem Erklären des Geheimnisses der Dreieinigkeit in's Judenthum zurück, während andere ganz heidnisch die drei Personen als drei Götter auffaßten. Die Streitigkeit über die Gottheit Christi kostete vielen Menschen das Leben und führte zu blutigen Kriegen, bis Kaiser Theodosius auf dem Concil von Konstantinopel 381 die Sohnesgleichheit zur einzig gültigen Lehre machte. Das arianische Glaubensbekenntniß wurde eben darum unter den Gothen und allen deutschen Wanderstämmen aus Haß gegen die Römer das herrschende (S. 56) und erst späterhin konnte es nach und nach ausgerottet werden, wobei besonders der Umstand wirksam war, daß die Franken sich gleich zur rechtgläubigen Lehre bekehrten, wie sie namentlich in Rom festgehalten wurde. Doch wucherte das Unkraut in einigen Gegenden fort bis in's 7. Jahrh. hinein.

Ein anderer Streit erhob sich gegen den Bischof Nestorius in Konstantinopel, welcher es mißbilligte, daß man die Maria Gottesgebärerin nenne, weil dadurch die Unterscheidung zwischen der Gottheit und Menschheit Christi verwischt werde. Die Kirchenversammlung zu Ephesus (431) verurtheilte ihn als Irrlehrer. Er wurde seines Amts entsetzt und starb im Elend. Da man nun seine Anhänger verfolgte, die nachgerade zwischen dem Göttlichen und Menschen in Christo gar zu scharf schieden, flohen sie nach Persien, wo sie Religionsfreiheit erhielten und eine eigene Kirche bildeten. Sie durchzogen Persien, die Tartarei und drangen bis nach China vor, indem sie durch ihren Bekehrungseifer die Zahl ihre Glaubensgenossen unter den Heiden erweiterten. Man hörte von nestorianischen Bischöfen in der Bucharei, in Turkestan

und Tibet; aber der größte Theil ihrer Erwerbungen gieng durch die Verbreitung des Muhammedanismus wieder verloren. Doch fanden um 1500 die Portugiesen noch Nestorianer in Malabar, andere wohnen als Thomas-Christen, Nasrani und Suriani auf den kurdischen Bergen.

Noch schlimmer gieng es auf der Kirchenversammlung zu Ephesus, die 449 die Lehre des Eutyches, daß in Christo göttliche und menschliche Natur zu Einer geworden seien, prüfen sollte. Diese Lehre wurde als rechtgläubige Lehre erklärt, indem man die besseren Bischöfe mit Prügeln und Waffen zwang, ihre Unterschrift zu geben. Doch von der allgemeinen Kirchenversammlung zu Chalcedon wurde 451 das Urtheil der Ephesinischen (Räubersynode) verworfen und Eutyches für einen Ketzer erklärt. Seine zahlreichen Anhänger, die Monophysiten, trennten sich nun von der Kirche, fanden (um 550) ein thätiges Oberhaupt an Jakob Baradai, von dem sie den Namen Jakobiten angenommen haben, und verbreiteten sich von Armenien bis Aegypten und Abessinien, wo sie noch zahlreich anzutreffen sind.

Pelagius, ein Mönch aus England, lehrte, es gebe keine Erbsünde und kein von Adam geerbtes Verderben der menschlichen Natur, sondern jeder Mensch sterbe wegen seiner eigenen Sünde, auch habe jeder Mensch Kraft genug, das Gute zu wollen und zu thun: ja er könne sich ein Verdienst vor Gott erwerben. Seine Lehre wurde 415 auf mehreren Kirchenversammlungen verworfen, fand aber doch viele Anhänger, namentlich in ihrer gemilderten Form (als Semipelagianismus).

Von dergleichen Irrlehren, welche aus dem Schooß der Kirche hervorgiengen und mehr oder weniger Anhang gewannen, wäre noch viel zu sagen; aber es kann an diesem Wenigen genügen. Geschieht ja doch nichts Neues unter der Sonne; und was heutzutage oft als neue Weisheit aufgetragen und den Christen angepriesen wird, das ist vielleicht schon in alten Zeiten da gewesen und hat sich

vergeblich in der Kirche geltend zu machen gesucht. Aber das ist wahr, daß auch die wahren Christen in jenen Jahrhunderten durch die beständigen Streitigkeiten gegen alle möglichen Irrlehren an dem unbefangenen Eindringen in die ganze Schriftwahrheit vielfältig verhindert wurden, und daß sich in der Unruhe des Streits hie und da auch etwas von den bekämpften falschen Meinungen an die Kirchenlehre selbst festgesetzt hat und unversehens ein Bestandtheil derselben geworden ist. —

Wo mitten in der Kirche so viele falsche Lehren aufsprießen und mit fleischlichen Waffen vertheidigt werden konnten, da muß es bei den Lehrern selbst gefehlt haben; und schon aus dem obigen geht hervor, daß viele Unwürdige unter ihnen gefunden wurden. Vieles kam zusammen, einen solchen bedenklichen Zustand herbeizuführen. Die Denk- und Glaubensfreiheit wurde dem Einzelnen theils durch das Ansehen großer Kirchenlehrer und das Gewicht ihrer Aussprüche, theils durch die Beschlüsse der Kirchenversammlungen sehr verkümmert; er mußte befürchten, bei unbefangenem Forschen in der Schrift auf irgend eine Ueberzeugung geführt zu werden, welche von der Kirche als irrig betrachtet würde. Das hielt Viele vom eigenen Suchen ab, zudem war es bequemer, sich an das einfach anzuschließen, was andere glaubten. Der edle Gregor von Nazianz († 391) meinte geradezu, es sei besser, von Kirchenversammlungen wegzubleiben, indem sie meist das Uebel eher vermehren als vermindern, durch unbeschreibliche Streitsucht und Ehrsucht. Seitdem die Kirche von den Kaisern geschützt wurde und das christliche Lehramt aus einem schweren Amte ein Ehrenamt geworden war, wenigstens am Hof und in den Städten; seit den Kirchen Reichthümer und ihren Dienern Belohnungen zu Theil wurden, geschah es auch, daß Lehrstellen blos um des Geld- und Ehrensoldes willen gesucht wurden; und bald kam es dahin, daß man sie sogar um Geld verkaufte. Damit stand im genauen Zusammenhang, daß der Unterschied zwischen Geistlichen und Nichtgeistlichen immer

schärfer hervortrat (schon 385 verbot man jenen in Rom die Ehe) und daß sie sich äußerlich, z. B. durch ihre Kleidung und besondere Vorrechte von den übrigen Christen auszeichneten. Hätten sie sich doch lieber durch Heiligkeit des Wandels, Demuth und Mildthätigkeit vor Andern kenntlich gemacht! Aber daran fehlte es bei Vielen gar sehr. Theils waren sie so unwissend, daß z. B. auf der Synode zu Ephesus (431) ein Bischof und ein Presbyter nicht einmal ihre Namen schreiben konnten; theils so lasterhaft, daß man eigene Gesetze deßhalb ergehen lassen mußte, und z. B. der gottlose Bischof Cyrillus von Alexandrien († 444) Mord und Todtschlag ungestraft unter seinen Augen verüben ließ. Nichtsdestoweniger ließen sich die Kirchendiener durch Fußfälle, Händekuß und dergleichen die tiefste Ehrerbietung bezeugen! andrerseits krochen sie selbst oft vor dem Kaiser. Wenn nun der Anblick des einreißenden Verderbens manche stille Seele bewog, sich in die Einsamkeit der Wüste oder in ein Kloster zurückzuziehen, so drang anderseits der schreckliche Sittenverfall nur zu bald auch in manche Klöster selbst ein, und es war im Morgenlande nichts Ungewöhnliches, daß die Mönche die Ruhe der Kirche und des Staats durch Aufruhr störten. So griff ein Mönch zur Zeit jenes Cyrillus mit fünfhundert seines Ordens den kaiserlichen Statthalter zu Alexandrien auf der Gasse an, und verwundete ihn durch einen Steinwurf. Was unter solchen Umständen der Kirche an innerem Leben verloren gieng, das suchten die Geistlichen durch allerlei Blendwerk zu ersetzen; und so wurde nach und nach der einfache Gottesdienst der ersten Christen durch eine Menge von selbstersonnenen Gebräuchen und Satzungen entstellt und verunreinigt. Eitle Pracht in den Kirchengebäuden und bei der öffentlichen Andacht riß immer mehr ein, und der Ceremonien wurden so viele, daß schon Augustinus († 430) klagte, das levitische Gesetz sei erträglicher gewesen als der neue Gottesdienst. Dem Zeichen des Kreuzes schrieb man wunderbare Kräfte zu; die Reliquien der Heiligen, späterhin

auch ihre Bilder, wurden verehrt, Wachskerzen geweiht, und eine Menge Feste und Feiertage eingeführt. Das Vertrauen auf gute Werke und eigenes Verdienst, als Fasten, Psalmenlesen, Almosen, Geschenke an Kirchen und Klöster u. dgl., stieg immer höher; und nachdem Gregor I. († 604) die Lehre vom Fegfeuer aufgebracht hatte, so war hiemit auch der Grund zu dem Ablaßkram gelegt, der später so große Verwüstungen anrichtete.

Unterdessen traten die Ansprüche, welche die Bischöfe zu Rom auf den ersten Rang unter allen Kirchenlehrern machten, immer deutlicher hervor. Zwar suchten die Bischöfe zu Constantinopel, Jerusalem, Antiochien und Alexandrien ihnen diesen Rang streitig zu machen und als der römische Bischof ausschließlich den Namen eines Papsts (Papa, Vater) in Besitz nahm, so legten sie sich den Titel eines Patriarchen (Erzvater) bei; allein viele Umstände, und namentlich, daß die römischen Bischöfe sich von den Launen der Kaiser unabhängiger zu erhalten wußten, trugen dazu bei, daß diese letzteren den Sieg behielten, und daß nach und nach die übrigen Kirchen, die griechische ausgenommen, den römischen Papst als den ersten und obersten aller Bischöfe, und somit auch seine Aussprüche und Verordnungen als gültig ansahen. Doch fand dieß eine Zeit lang an manchen Orten große Schwierigkeit, z. B. in Britannien, wo die Culdäer (S. 66) sich der Unterwerfung unter das römische Joch bis in's 12. Jahrh. widersetzten. Indessen gab es doch in dieser Zeit unter der Reihe der römischen Bischöfe noch Manche, deren Charakter sehr achtungswürdig war. Von einem, Leo († 461), der dem wilden Attila so muthig entgegentrat, haben wir schon S. 55 gesprochen; aber auch Gregor der Große (s. oben) ist ein aufrichtig frommer und eifriger Mann gewesen. Obwohl kränklich, war er doch unermüdlich in seinen Arbeiten, immer bemüht, die geistliche Obergewalt der römischen Kirche zu erweitern; auch die Verbreitung des Evangeliums unter heidnischen Völkern lag ihm sehr am Herzen. Schon zu der Zeit, da er

noch als Abt in seinem Kloster lebte, gieng er eines Tages über die Straßen von Rom und erblickte auf dem Markt schöne Jünglinge, welche als Sklaven zum Verkauf ausgeboten wurden. Sie waren von Britannien hergebracht. „Sind die Einwohner dieser Insel Christen?" fragte Gregor. „Sie leben noch in heidnischer Finsterniß," war die Antwort. „Ach!" seufzte der Mönch, „daß der Fürst der Finsterniß so schöne Gesichter im Besitz hat! Was ist der Name dieses Volkes?" „Angeln werden sie genannt," war die Antwort. „Wahrlich!" rief er aus, „dieß sind angelische Gesichter, und es ist Jammerschade, daß sie nicht mit den Engeln Gottes Theilhaber sind der künftigen Herrlichkeit. Wie heißt die Provinz, aus der sie kommen?" „Deira," ward ihm geantwortet. „Ja, das ist wahr," versetzte er, „de ira, vom Zorn Gottes müssen sie gerissen und berufen werden zur Gnade Christi. Wie heißt denn ihr König?" „Ella," sagten sie. „O daß er doch bald Hallelujah singen möchte!" rief Gregor gerührt aus und zog seine Straße weiter. Von diesem Augenblick an war es ein Anliegen seines Herzens, das Evangelium unter den Angelsachsen zu verbreiten, und er durfte noch schönen Erfolg erleben (S. 57). Mit den Heiden in Sardinien machte er kürzeren Prozeß; durch höhere Steuern, Schläge und Gefängniß wurden sie in die Kirche getrieben.

Von einigen andern ausgezeichneten Männern dieser Zeit erzähle ich um so lieber, weil sie und ihresgleichen es waren, durch deren Bemühungen das Verderben der Kirche noch aufgehalten wurde.

Athanasius, Bischof von Alexandrien (326—73), vertheidigte mit großer Festigkeit den Glauben an die Gottheit Christi gegen die Irrlehre des Arius und alle Schwankungen der Halbarianer. Fünfmal wurde er vertrieben, war als Flüchtling in beständiger Todesgefahr, und mußte gegen 20 Jahre in der Verbannung zubringen. Er wurde 335 vor eine Kirchenversammlung nach Tyrus beschieden, wo man ihm unter vielen Beschuldigungen auch

die vorlegte, er habe den Bischof Arsenius ermordet; ja man zeigte sogar in einer Schachtel eine getrocknete und eingesalzene Menschenhand, welche Athanasius als Zaubermittel mit sich geführt haben sollte. Der Tag des Verhörs kam, und die Ankläger zeigten die todte Hand vor. Die Versammlung erstaunte, und die Feinde triumphirten. Athanasius aber fragte seine Richter, ob sie den Arsenius persönlich kenneten. Einige sagten: Ja! Da öffnete Athanasius die Thüre, ließ einen Mann hereintreten und sprach: „Ist dieß der Mann, den ich ermordet habe?" schlug ihm den Mantel zurück und zeigte seine Hände. Die Kläger verstummten: denn es war Arsenius, der wunderbarer Weise gerade nach Tyrus hatte kommen müssen. Nichts desto weniger wurde Athanasius zur Verbannung nach Trier verurtheilt. Später kam er wieder nach Alexandrien; aber bald brach eine neue Verfolgung aus: er wurde Nachts in der Kirche mitten unter seiner Gemeinde überfallen und konnte sich nur mit genauer Noth retten. Er flüchtete sich in die Wüste zu Einsiedlern, wo er sechs Jahre lebte und des Antonius Geschichte schrieb, bis er kurz vor seinem Ende zu seiner Gemeinde zurückkehren durfte.

Einer der beiden ägyptischen Mönche Makarius († 391 und 404) hat Schriften hinterlassen, welche beweisen, daß doch ein wahres inneres Leben in den Klöstern des Nilthals blühte. Er warnt sehr, Uebungen wie Beten, Singen, Fasten, Wachen und Jungfräulichkeit doch nicht mit den Früchten des Geistes zu verwechseln. Letztere bleiben immer dieselben wie Paulus Gal. 5. sie schildere und wachsen natürlich aus dem Herzen, das Gott liebe; jene Uebungen sollen nur zu solchen Früchten mithelfen. Er weiß von Brüdern, welche den stärksten Glauben, ja die Gabe der Heilungen hatten, durch Handauflegung Dämonen austrieben rc., aber durch Sicherheit und Ehrsucht aufgeblasen, in die gröbsten Laster fielen. In allen möglichen Anstrengungen suche die Seele sich selbst zu gefallen und finde doch keine Ruhe als im Gottes- und

Menschensohne. Zum Beten müsse man sich erst zwingen; daraus erwachse aber durch Gnade das ungezwungene selige Beten.

Ambrosius war als Beamter zum Bischof in Mailand gewählt worden, noch ehe er getauft war, und mußte, ungeachtet seiner ernstlichen Weigerung, dies Amt annehmen (374—94). Er schenkte seine Güter den Armen und forschte Tag und Nacht mit größtem Eifer in der Schrift. Seine Thüre stand immer offen, damit Jedermann ihm sein Anliegen vorbringen könne. Alles, was er erübrigen konnte, verwendete er zur Loskaufung gefangener Christen, und schonte selbst die silbernen und goldenen Gefäße seiner Kirche nicht. Aber so weichherzig er war, so fest wußte er auch aufzutreten, wo er es für nöthig hielt. Der Kaiser Theodosius hatte in Thessalonich, wo ihm vom Volk einige Offiziere getödtet worden waren, im strafenden Zorn 7000 Menschen umbringen lassen, ob er gleich versprochen, sie zu schonen. Ambrosius schrieb ihm 390 einen ernsten Brief und erklärte ihm, er sei von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, bis er seine Sünde öffentlich bekenne; und als der Kaiser dennoch zur Kirche kam, stellte sich der Bischof unter die Thüre und verwehrte ihm den Eintritt. Der Kaiser besann sich acht Monate lang; endlich aber verstand er sich dazu, Kirchenbuße zu thun. Er zog den kaiserlichen Mantel aus, fiel auf sein Angesicht und betete die Worte des 119. Psalm: „Meine Seele liegt im Staube, erquicke mich nach deinem Wort." Das Volk weinte und betete mit dem Kaiser.

Der Kirchenvater Hieronymus († 420) lebte eine Zeit lang als Einsiedler in der syrischen Wüste, und war überhaupt ein großer Beförderer des Mönchslebens. Die letzten 25 Jahre seines Lebens brachte er im Kloster von Bethlehem zu, wo er sich mit der Erklärung der heil. Schrift beschäftigte, viele nützliche Bücher schrieb, besonders aber die Uebersetzung der Bibel in's Lateinische fertig brachte. Diese „Vulgata" ward nun fast die einzige Erkenntnißquelle der göttlichen Offenbarung für die

ganze abendländische Kirche, in welcher die Kenntniß der griechischen und hebräischen Sprache beinahe untergegangen war, und welche noch wenige Uebertragungen der heiligen Schrift besaß. Viele tausend Abschriften dieser lateinischen Uebersetzung wurden von frommen Mönchen in ihren Klosterzellen gefertigt und in den finstern Zeiten unter heilsbegierige Seelen verbreitet. So war noch einmal in dem kleinen Bethlehem ein Licht aufgegangen, dessen Schein den Völkern des Abendlandes durch eine tausendjährige Dunkelheit leuchtete.

Johannes Chrysostomus (d. h. Goldmund, also genannt wegen seiner Beredsamkeit, die er zuerst in Antiochia übte) wurde 398 Bischof in Constantinopel und predigte in dieser großen sittenlosen Stadt furchtlos das Evangelium ohne Ansehen der Person. Die Zahl seiner Zuhörer stieg zuweilen auf 10,000. Aber seine Freimüthigkeit konnte den verdorbenen Menschen nicht gefallen, und sie brachten es dahin, daß er nach Armenien verbannt wurde. Auf der Reise mußte er harte Mißhandlungen erleiden, und in der rauhen Gegend wurde seine schwache Gesundheit völlig untergraben. Dennoch predigte er auch in dieser Trübsal unermüdet das Wort Gottes, sandte Missionare zu den Heiden, theilte Brod unter die Armen aus und kaufte Gefangene von den Räubern los. Diese Wirksamkeit aber wollte man ihm nicht gönnen; und als man ihn weiter schleppte, starb er unterwegs 407 an den Beschwerlichkeiten der Reise. Sein letztes Wort war der Wahlspruch seines ganzen Lebens: „Gelobt sei Gott für Alles!" Er war der letzte große Kirchenlehrer in griechischer Sprache.

Dagegen sollte jetzt erst der größte Kirchenlehrer lateinischer Zunge erstehen. Aurelius Augustinus (geb. 354) hatte eine fromme Mutter, Monika, welche für ihren leichtsinnigen Sohn, der zwar fleißig studirte aber zugleich ein Sündenleben führte, so ernstlich und anhaltend im Gebet lag, daß Ambrosius, dem sie ihre Noth klagte, sie mit den Worten aufrichtete: „Sei getrost! der

Sohn so vieler Gebete und Thränen kann nicht verloren gehen!" Augustinus war von Afrika nach Mailand gekommen, und von dem ehrwürdigen Ambrosius aufgefordert worden, fleißiger im Worte Gottes zu lesen. Einige Bekehrungsgeschichten von vornehmen Römern, die ihm zu Ohren kamen, machten einen tiefen Eindruck auf ihn, und bewegt rief er seinem Freunde zu: „Solche ungelehrte Leute reißen das Himmelreich an sich, und wir, bei aller unserer Gelehrsamkeit, wälzen uns in Sünden herum." Er eilte in den Garten, warf sich unter einem Feigenbaum nieder wie Nathanael, und betete unter heißen Thränen um die Gnade der Erneuerung. Während er so zu Gott schrie, ließen sich aus einem nahen Hofe wieder-



Der heil. Augustinus.

holt die Worte hören: Tolle! Lege! (Nimm und lies!) Augustinus betrachtete sie als eine Ermahnung vom Himmel, die Bibel zu lesen und schlug die Worte auf Röm. 13, 13 f. Tief drangen ihm diese zu Herzen; er entschloß sich von Stund an, sein Leben dem Herrn Jesu hinzugeben, und eilte zu seiner Mutter, um ihr die freudige Nachricht zu bringen, daß ihm Barmherzigkeit widerfahren sei. Welche Freude für die fromme Monika! Augustinus gieng zurück nach Afrika, widmete sich dem Dienst der Kirche und wurde Bischof in Hippo 395, wo er starb, während die wilden Vandalen die Stadt belagerten 430. Er ist so wenig, als die obigen großen Kirchenlehrer von allen Irrthümern seiner Zeit frei geblieben; in seinem Streite mit den Secten kam er zuerst auf den Gedanken, man müsse sie auch durch milde Strafen „nöthigen, hereinzukommen;" aber die freie Gnade Gottes in Christo war sein edelstes Kleinod und in seinen Schriften liegt ein Schatz von christlicher Weisheit und Erfahrung, wie man es von einem Manne erwarten kann, dem auch der Augustinermönch Luther unter allen menschlichen Lehrern das Meiste verdanken sollte.

Wenn ich gleich noch von manchem treuen Knechte Christi erzählen könnte, dessen Name im Himmel angeschrieben ist, so war doch die Zahl derer, welche ihr Amt gewissenlos verwalteten, noch viel größer, und dieß trug natürlich viel dazu bei, daß die Sittenlosigkeit unter den Christen immer mehr zunahm. Schon im 4. Jahrhundert mußten ganze Kirchenversammlungen durch Verbote und Strafen den gröbsten Lastern unter den Christen entgegenarbeiten. Dagegen mehrten sich dann Eiferer wie die Donatisten in Afrika, welche 313 von der Kirche ausschieden, um eine reinere Gemeinde darzustellen; doch griffen sie das mehr gesetzlich als geistlich an. Noch größer aber wurde das Verderben der Christenheit in allen Ständen im 5. Jahrh. An den christlichen Höfen herrschten, wie in der heidnischen Zeit, Ehrgeiz und Wollust, Gewaltthätigkeit und List, Eroberungssucht und Ungerechtigkeit aller

Art. Unter dem großen Haufen waren heidnische Gewohnheiten und Aberglaube sammt allen möglichen Sünden verbreitet; Sonntage und Fastenzeiten wurden zu Ausschweifungen mißbraucht, und die Gottesdienste vernachlässigt. Die meisten Christen hatten vom Christenthum nicht viel mehr als den Namen; und anstatt für ihr lasterhaftes Leben ernstlich Buße zu thun, hielten sie es für hinreichend, Almosen zu geben oder sogenannte gute Werke zu thun, während das Herz ungeändert blieb. Dieses Verderben hatte besonders die morgenländische Kirche durchdrungen; wir dürfen uns daher nicht wundern, daß Gott für dieselbe in der Stille eine große schwere Ruthe band, welche dem üppigen, faulen Leibe der Kirche Jahrhunderte lang blutige Striemen schlagen mußte.

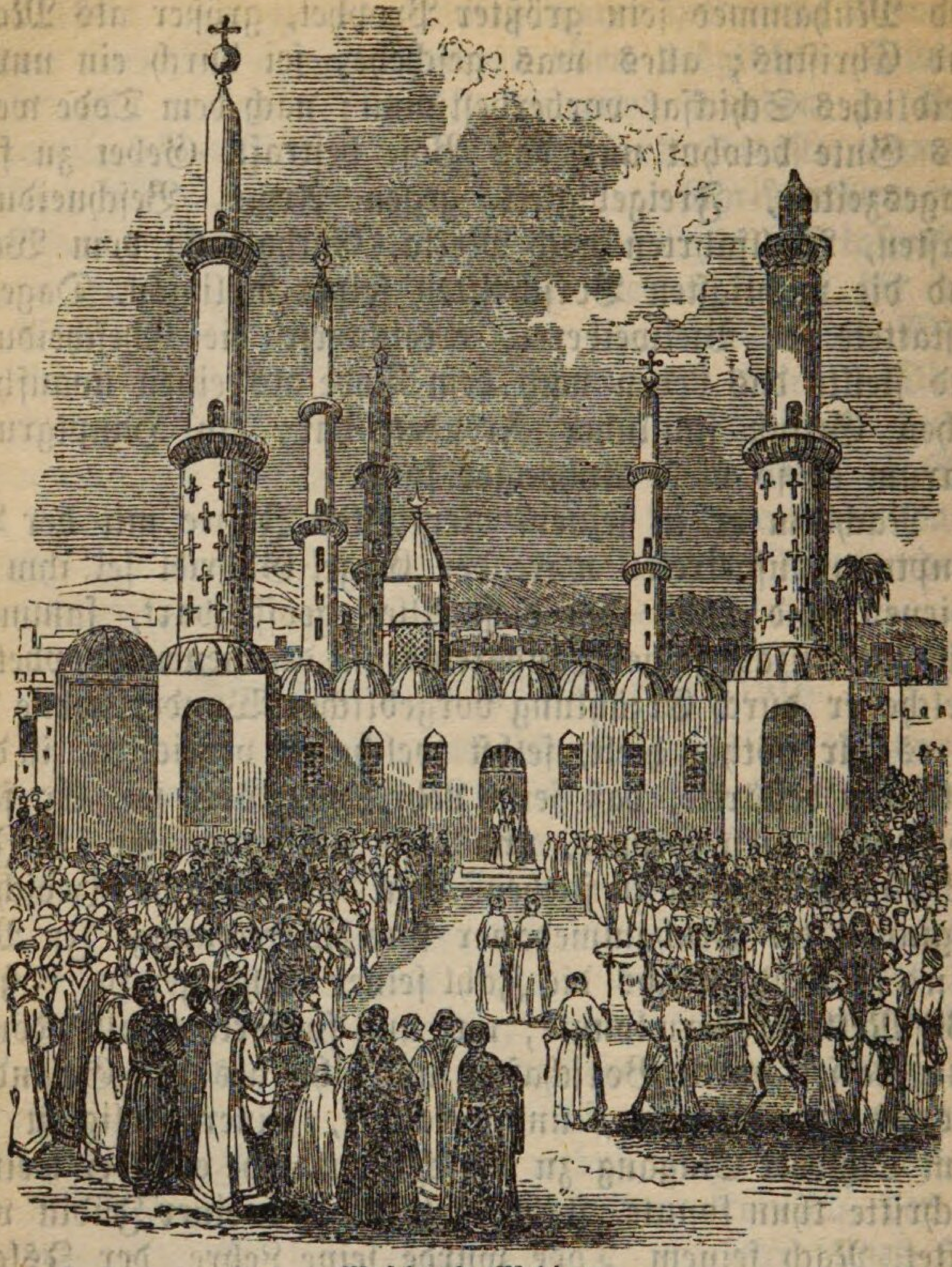
4. Die muhammedanische Finsterniß.

In der Stadt Mekka, wo die Araber einen schwarzen Stein als vom Engel Gabriel aus dem Himmel gebracht, verehrten, wurde 571 der Mann geboren, welcher der Kirche empfindlichere Verluste verursachen sollte, als je einer ihrer früheren Feinde. Die bisherigen Verfolgungen der Christen hatten ihrer Sache weniger geschadet als genützt, und der Erfolg zeigte, daß sie auf ihren Vortheil berechnet waren; aber die gewaltsame Verbreitung des Muhammedanismus offenbarte sich als ein Strafgericht über die zur Welt gewordene, unbußfertige Kirche.

Muhammed gehörte zum Stamm Koreisch, der die Aufsicht über die heil. Kaaba hatte. Er war seines Gewerbes ein Kaufmann und machte als solcher große Handelsreisen, auf welchen er die Religionen der Juden und Christen kennen lernte. Zu einem Volke gehörig, das seine Abstammung von Ismael herleitete, fand er in beiden Religionen manche Anknüpfungspunkte für das Gewebe seiner neuen Lehre, die er aus jüdischen und christlichen Wahrheiten und aus eigenen Gedanken zusammensetzte. Zunächst betrübte ihn der Götzendienst seines Volks und dessen Zerrissenheit. Er lehrte, es sei ein einiger Gott

und Muhammed sein größter Prophet, größer als Moses und Christus; alles was geschehe, sei durch ein unvermeidliches Schicksal vorherbestimmt; nach dem Tode werde das Gute belohnt und das Böse bestraft. Gebet zu fünf Tageszeiten, Freigebigkeit gegen Arme, Beschneidung, Fasten, Wallfahrten nach Mekka, Enthaltung vom Wein, sind die wichtigsten Vorschriften seiner Religion. Dagegen gestattete er Vielweiberei, erleichterte die Ehescheidung, und stellte das Leben nach dem Tode als einen unaufhörlichen Genuß sinnlicher Freuden dar, ein Hauptgrund, warum er so viele Anhänger fand.

Nachdem er in seinem vierzigsten Jahre mit der Behauptung aufgetreten war, der Engel Gabriel sei ihm erschienen und habe ihm dieß Alles geoffenbart, sammelte sich eine Anzahl seiner Landsleute um den neuen Propheten, welche er durch Erzählung vorgeblicher Wunder, ohne daß er es für nöthig hielt, selbst welche zu verrichten, in dem Glauben bestärkte, daß seine Lehre von Gott sei. Er fand aber auch viele Gegner, und diese nöthigten ihn 15. Juli 622, nach Medina zu fliehen. Von dieser Flucht (Hedschra) beginnen die Muhammedaner ihre Zeitrechnung. In Medina (s. Bild) wuchs die Zahl seiner Anhänger so, daß er 630 Mekka erobern konnte; und nun forderte er alle Könige und Kaiser durch Botschafter auf, ihn als den Gesandten Gottes anzuerkennen, und beschloß, seiner Religion mit dem Schwert Eingang zu verschaffen. Ehe er aber weitere Schritte thun konnte, starb er 632, von einer Jüdin vergiftet. Nach seinem Tode wurde seine Lehre, der Islam, in ein Buch zusammengetragen, das der Koran heißt, und von seinen Anhängern als ihr Religionsbuch heilig gehalten wird. Seine Nachfolger, die Chalifen, hatten in wenigen Jahren Syrien, Palästina mit Jerusalem, Persien, Mesopotamien, Aegypten und Kleinasien erobert. Die Jakobiten (S. 72) waren froh, andern Herrschern als dem Kaiser zu gehorchen. Aber bald wurde Muhammeds Lehre den geängsteten Bewohnern aufgedrungen. Mag es auch Uebertreibung sein, was die Geschichte er-



Moschee in Medina.

zählt, daß schon zwölf Jahre nach Muhammeds Tode von den Arabern 36,000 Städte und Schlösser erobert und 4000 Kirchen zerstört gewesen seien: so viel geht doch daraus hervor, daß ihr Siegeszug einem Fluge, und ihre Verheerungen dem Ueberfall eines Heuschreckenheeres ähnlich gewesen sein müssen. Die ganze Küste von Nordafrika, von zahlreichen Christengemeinden besetzt, wurde 707 ein Raub der Araber, und es wurde auf ihr das Christenthum so mit der Wurzel ausgerottet, daß auch nicht eine

Spur desselben zurückblieb. Nur in Aegypten erhielten sich noch die Kopten, in Persien die Nestorianer, und sonst noch kleinere christliche Gemeinden, aber unter stetem Druck und in einem Zustand, der allmählich fast alles Leben vertrocknete.

Ein Glück war es für die christliche Welt, daß die Araber unter sich selbst über die Chalifenwahl in einen Streit geriethen, der gegen 30 Jahre lang ihre Aufmerksamkeit und Kraft in Anspruch nahm, so daß die Christen doch wieder ein wenig zu Athem kommen konnten. Jener Streit hatte die Folge, daß die Muhammedaner in zwei Parteien zerfielen, in Schiiten und Sunniten, von denen die ersteren (hauptsächlich in Persien) blos den Koran als Religionsbuch betrachten, die andern aber auch die Ueberlieferung der vier ersten Chalifen in ihre Religionslehre aufgenommen haben. Doch 668 fiengen sie wieder an, ihre Waffen nach außen zu wenden, und belagerten Constantinopel sieben Jahre lang, wurden aber durch das griechische Feuer genöthigt, die Belagerung aufzuheben. Nachdem sie Nordafrika siegreich durchzogen, wurden sie lüstern über die Meerenge von Gibraltar zu setzen, Europa seiner ganzen Länge nach zu durchziehen, und Constantinopel von der Landseite anzugreifen. Der König der Westgothen verlor in einer blutigen Schlacht 711 sein Leben, und die Araber zogen nun ungehindert durch Spanien, über die Pyrenäen, bis zur Rhone und Loire; und wie 300 Jahre vorher die wilde Flut des Hunnenvolkes der abendländischen Kirche von Osten her den Einsturz drohte, so war sie nun durch den brausenden Strom der Araber von Westen her auf's äußerste gefährdet. Frankreich und Deutschland zitterten. Aber nicht weniger entscheidend für das Bestehen der Kirche, als jene catalaunische Völkerschlacht, war der sechstägige Kampf bei Poitiers, in welchem der Frankenherzog Karl Martell nach gewaltigen Anstrengungen die Araber endlich auf's Haupt schlug (Okt. 732), und nach Spanien zurück-

trieb, dessen Grenzen sie nun kaum mehr überschreiten durften.

Fürchterlich waren die Verluste, welche die Kirche Christi im Laufe dieses Jahrhunderts zu leiden hatte. Hunderttausende von Christen wurden im Kampfe erschlagen, Tausende ihrer Tempel zerstört und große Schaaren giengen aus Furcht und Eigennutz zu dem neuen Glauben über. Von der morgenländischen Kirche galt nun: „Euer Land ist wüste, eure Städte sind mit Feuer verbrannt; Fremde verzehren eure Aecker vor euren Augen. Was aber noch übrig ist von der Tochter Zion, ist wie ein Häuslein im Weinberge, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten, wie eine verheerte Stadt. Wenn uns der Herr Zebaoth nicht ein Weniges ließe überbleiben, so wären wir wie Sodom und gleich wie Gomorrha."

5. Die Iroschotten und Winfrid.

Wir kehren wieder nach Deutschland zurück, das mehr und mehr unter die Herrschaft der Franken und damit unter christlichen Einfluß gerieth. Doch waren es meist Schotten und Iren sammt ihren Bekehrten, welche von Chur bis Utrecht das ganze Rheingebiet für Christum eroberten und in ihrer einfachen Weise die Kirche regierten. Der eifrige Goar, der geisteskräftige Germanus, ein Eligius u. a. wirkten eifrig im Rheinthal. Den Donauländern haben Emmeran (ermordet 654), Ruprecht († 718 in Salzburg), und Corbinian († 730) das Evangelium gepredigt. Der Ire Kilian (S. 69) ließ sich in Würzburg nieder, wo damals Herzog Gozbert herrschte. Die Thüringer verehrten, wie andere deutsche Völker die Götter Wodan, Donar und Freia, und hatten außerdem ihre besonderen Götzen: Holla und Püsterich. Der letztere bestand aus einem rohen Bilde von Erz mit weitem Bauche; die rechte Hand des Götzen lag auf dem Haupte, die linke ruhte auf dem Knie. Das Bildniß war hohl, und faßte neun Maß Wasser. Oben am Kopfe bezeichneten zwei

runde Löcher den häßlichen Mund. Das Bild wurde bei Festen mit Wasser angefüllt, jede Oeffnung fest zugestopft, dann Feuer darunter angemacht, bis die Stöpsel knallend herausfuhren und das sprudelnde Wasser sich über die Umstehenden ergoß. Solche Götzen haben unsere Voreltern angebetet, und wir würden sie noch anbeten, wenn Gott nicht so gnädig gewesen wäre, uns sein kostbares Evangelium zu senden. Kilian predigte es in den Maingegenden mit glücklichem Erfolg, und Gozbert selbst war der erste, der sich taufen ließ. Viele seiner Hofleute und fast ganz Ostfranken folgten seinem Beispiel nach. Der Herzog aber hatte seines Bruders Witwe, Geilane, zur Gemahlin. Als Kilian ihm vorstellte, daß diese Verbindung vom Kirchengesetz verboten sei, wollte der Herzog, so schwer es ihm auch wurde, sie lösen, verschob aber diesen Schritt bis zur Zurückkunft von einem Feldzuge, während dessen Geilane den Missionar enthaupten ließ (689).

Dann machte sich eine in Irland ausgebildete Schaar von zwölf Jüngern auf den Weg, um den von Pipin besiegten und theilweise unterworfenen Friesen das Heil zu bringen. Mehrere von ihnen waren aus königlichem Geschlecht und ihr Anführer hieß Wilibrord. Sie ließen sich 691 in Utrecht nieder, mußten aber bald erfahren, daß die Friesen nicht sehr geneigt waren, das Christenthum gegen den Götzendienst einzutauschen, und an König Radbod hatten die Missionare einen erklärten Feind. Auch die Sachsen auf dem rechten Rheinufer waren nicht freundlicher gegen die Missionare. Zwei Brüder Hewald wurden von den erbitterten Sachsen ermordet. Ein Dritter, Swidbert, trug das Evangelium in die Wildnisse des Bergischen Landes hinein, und baute ein Kloster auf der Rheininsel Kaiserswerth. Wilibrord selbst hatte endlich nach manchen Widerwärtigkeiten in Friesland festen Fuß gefaßt. Es soll sogar so weit gekommen sein, daß König Radbod sich entschloß, die Taufe anzunehmen. Schon stand er mit dem einen Fuß im Taufwasser, als er sich zum Bischof Wulfram mit der Frage wendete: „Aber

was denkst du von meinen Vorfahren? Glaubst du, sie befinden sich im Paradies oder in der Unterwelt?" Auf die Antwort des Bischofs, daß die meisten wohl in der Unterwelt sein werden, versetzte Radbod: „so halte ich für besser, dahin zu kommen, wo sie sich aufhalten!" und zog seinen Fuß wieder aus dem Wasser. Ein Krieg hemmte Wilibrord's Wirksamkeit so gänzlich, daß er sich nach Thüringen wandte um dort Kilians Werk zu vollenden. Dann aber starb Radbod 719, worauf Karl Martell das Land eroberte. Viele Friesen eilten nun, sich taufen zu lassen; Kirchen wurden erbaut, Götzenhaine zerstört, und die Lehrer genossen volle Freiheit, das Evangelium zu verkündigen. 30 Knaben aus Dänemark wurden gekauft und unterrichtet, freilich auch ein Prediger auf Helgoland den Götzen geopfert. Wilibrord sah endlich die Frucht einer dreißigjährigen Aussaat aufgehen und durfte drei Jahre lang seinen Verwandten Winfrid als Gehülfen zur Seite haben, der, aus England herübergereist, sich unter seinen deutschen Brüdern ein Arbeitsfeld gesucht hatte.

Nun aber regte sich unter den römischgesinnten eine bittere Feindschaft gegen die freie Kirchenform der Iren. Der Priester Amandus, in Rom erzogen, kam 626 nach Flandern, wo ein Culdäer Abt, Acharius, wirkte, und ärgerte sich dort über das milde Verfahren der verheiratheten Priester so sehr, daß er sich vom fränkischen König die Vollmacht ausbat, die Heiden zur Taufe nöthigen zu dürfen. Darin wurde ihm zwar nicht willfahrt, aber fortan suchten seine Schüler die Culdäer aus ihrer Arbeit zu verdrängen. Und Wilibrord wurde 696 durch den mächtigen Pipin gezwungen, dem Papst wenigstens einen Besuch abzustatten. Winfrid aber war ein strenger Römer, der sich 718 zuerst in Rom mit dem Papst über die Art seiner Thätigkeit verständigte und mit dem Namen Bonifacius (Wohlthäter) die Vollmacht erhielt, allen Völkern das Evangelium zu predigen und sie dem römischen Stuhl zu unterwerfen. Auch die schon bekehrten Christen wollte er unter dieses Joch beugen und versuchte das zuerst in

Thüringen. Als es ihm nicht gelang, weilte er 720—22 bei Wilibrord in Utrecht, ohne diesem seine Vollmacht zu offenbaren, im Grunde als Spion. Dann entschloß er sich, nach Hessen zu ziehen. Unterwegs übernachtete er in einem Kloster bei Trier, da ein fünfzehnjähriger Enkel der Aebtissin, eben aus der Schule zurückgekommen, am Essen aus der lateinischen Bibel vorlesen mußte. Winfrid sagte zu ihm: „Du kannst schön lesen, mein Sohn; aber verstehst du denn auch, was du gelesen hast?“ Der Knabe fieng an, das Kapitel noch einmal zu lesen. „So meine ich nicht,“ fuhr Winfrid fort, „kannst du mir auch deutsch sagen, was du gelesen hast?“ Der Knabe gestand, daß er das nicht könne. Nun übersetzte ihm Winfrid die Bibelstelle in's Deutsche, und hielt über dieselbe eine eindringliche Anrede an die Tischgesellschaft. Seine Worte drangen dem Jüngling so in's Herz, daß er sogleich erklärte, mit diesem Manne wolle er gehen, um von ihm die heil. Schrift verstehen zu lernen. Er ließ sich auch durch keine Vorstellungen wankend machen, und sagte zur Aebtissin: „Wenn du mir kein Pferd geben willst, mit ihm zu reiten, so werde ich ihm zu Fuß nachfolgen.“ Die Aebtissin ließ ihn ziehen mit Pferd und Knecht. Dieser Jüngling hieß Gregor, und wurde später ein eifriger Förderer der Mission in Utrecht; doch wollte er durchaus kein Bischof werden, sondern blieb Abt und Leiter einer Missionsschule. —

Winfrid ließ sich zuerst 723 in Amöneburg nieder, wo er Culdäer vorfand, die er sich unterwarf, worauf er schnell die von ihnen unterrichteten Tausende taufte. Die Iren waren ihm viel zu langsam mit dem Taufen vorgegangen. Von da wanderte er in seinem Feuereifer unter den Hessen umher, um ihnen durch Wort und That die Unmacht ihrer Götzen vor Augen zu stellen. Bei Geismar traf er eine ungeheure Eiche an, welche für die Wohnung Donars gehalten und hoch verehrt wurde. Winfrid zögerte nicht lange, mit einer Axt auf die Eiche einzuhauen. Eine Menge Heiden sahen aus der Ferne zu, er-

staunten über die Frechheit des Mannes, und erwarteten, daß Feuer vom Himmel fallen und den Frevler verzehren werde. Allein Winfrid ließ sich nicht irre machen, bis die Eiche mit gewaltigem Krachen zu Boden sank und zerfiel. Als nun die Heiden sahen, daß auch ihr mächtigster Gott nicht stark genug sei, einem solchen Angriff zu widerstehen, ließen viele sich taufen; und auf ihr Verlangen erbaute Winfried aus dem Holz der Eiche da, wo sie gestanden, eine Kirche. Wer zählt auch alle solche Thaten Winfrids, die Götzenbilder, die er in Hessen und Thüringen umgestürzt, die Kirchen und Kapellen, die er gebaut! Ueberall, wohin er mit seinen Gehilfen kam, predigte er mit erschütternder Macht in der Landessprache und bald liefen ihm solche Schaaren zu, daß er oft unter freiem Himmel sprechen mußte; er selbst spricht von hunderttausend Thüringern, welche zum Glauben an Christum bekehrt worden seien, leider ohne seine Vorgänger gehörig zu ehren. Sein Beispiel erweckte frommen Nacheifer in den zahlreichen Klöstern Englands, und führte ihm willkommene Gehilfen aus diesem Lande zu. Auch Frauen kamen über das Meer herüber, um das weibliche Geschlecht zu lehren. Chunitrud lehrte in Baiern, Thekla in Kitzingen und Ochsenfurt, Lioba, Winfrids nahe Verwandte, in Bischofsheim bei Würzburg, und ihre Schwester Waldburgis im thüringischen Heidenheim, wo sie 25 Jahre lang im Segen arbeitete.

Auch nach Baiern und Ostfranken erstreckte sich Winfrids unermüdete Thätigkeit: er stiftete Kirchen, Bisthümer und Klöster, erneuerte die Kirchenzucht, wo sie verfallen war, setzte unwürdige Geistliche ab und führte überall eine geordnete Kirchenverfassung mit Provinzialsynoden ein. Daß er dabei immer von dem Grundsatz ausgieng, die deutsche Kirche müsse der römischen unterthan sein, und also Deutschland unter die Herrschaft des Papstthums brachte, war nicht besondern Dankes werth. In den Vorurtheilen seiner Zeit gefangen, wußte er kein anderes Mittel, in's deutsche Kirchenwesen Ordnung und Festig-

keit zu bringen; auch ist nicht abzusehen, wie sich die deutsche Kirche vom Einfluß des Papstthums hätte frei erhalten können, selbst wenn er nicht die erste Hand dazu geboten hätte. Die Zeit der Culdäer eilte sichtlich zum Ende. —

Winfrid war mehrmals in Rom und erhielt vom Papst die erzbischöfliche Würde (732), von welcher er jedoch erst spät Gebrauch machte, als er 745 zum Erzbischof in Mainz erwählt wurde. Was er am Grab Petri gelobt, in der neuen deutschen Kirche die Einheit mit Rom auf's treuste zu wahren, das hielt er streng, verdrängte die freier gesinnten irischen Missionare und that, was er konnte, auch die gesammte fränkische Kirche in festere Abhängigkeit vom Papst zu bringen. Andrerseits klagte er doch auch beim Papste selbst freimüthig über die in Rom einreißende Geldgier und den dortigen Aberglauben. Die ihm übertragene Vollmacht benützte er fleißig, um tüchtige Bischöfe einzusetzen, Kirchen und Klöster zu gründen und auf diese Weise Vorsorge zu treffen, daß nach seinem Ende sein Werk nicht liegen bleibe und es nicht an Pflanzschulen für künftige Arbeiter fehle. Sein Schüler Sturm, aus einer angesehenen bairischen Familie, fühlte sich getrieben, in einer der ungeheuren Wildnisse, welche Deutschland noch bedeckten, ein Kloster zu gründen, und Winfrid war damit einverstanden. Sturm setzte sich mit seinen Gefährten in einen Kahn und fuhr die Fulda hinauf, einen passenden Ort aufzusuchen: sie mußten aber wieder zurückkehren. Da machte sich Sturm allein auf den Weg. Auf einem Esel ritt er durch die wildesten Gegenden, indem er Psalmen sang und betete. Ueberfiel ihn die Nacht, so legte er sich unter einer Eiche nieder, hieb Holz von den Bäumen und verschanzte damit sein Tragthier, um es gegen die reißenden Thiere zu schützen. Einst begegnete ihm eine Schaar der wilden Slaven (die damals schon in's Herz des halbgeleerten Deutschlands vorgedrungen waren); nackt zogen sie nach dem Flusse, um zu baden, und umringten ihn mit höhnendem Geschrei. „Wo

gehst du hin?" fragten sie. „Tiefer in die Wildniß hinein," antwortete Sturm ruhig und zog weiter. Endlich gelangte er in eine wilde Gegend an der Fulda, die ihm für seine Absicht passend schien. Winfrid selbst kam mit einer Anzahl Schüler herbei. Sie zogen zuerst auf einen nahen Waldhügel und flehten Gott um Segen an; dann legten sie munter Hand an's Werk. So wurde 744 der Grund des Klosters Fulda gelegt, von dem aus die nahen Wildnisse angebaut und in welchem ausgezeichnete Lehrer der deutschen Kirche gebildet wurden. Vor seinem Tode 779 hatte Sturm die Zahl seiner Mönche auf 4000 gebracht.

Eben jetzt 744 war der Bischof Gerold von Mainz mit dem Franken Carlmann gegen die Sachsen in den Krieg gezogen und hatte in einem Zweikampf das Leben eingebüßt. Carlmann machte Gerolds Sohn, Gewilieb, zum Bischof. In einem neuen Feldzuge, an den sich Gewilieb angeschlossen hatte, rief dieser den Mörder seines Vaters aus den sächsischen Reihen hervor und tödtete ihn mit dem Wort: „Zur Rache für meinen geliebten Vater!" Hierauf kehrte er nach Mainz zurück und verwaltete wieder sein bischöfliches Amt, ohne daß seine Gemeinde an seinem Verfahren Anstoß genommen hätte. Bonifaz aber berief eine Synode 745, die den streitlustigen Kirchenfürsten absetzte, worauf Bonifaz selbst vom Papst zum Haupt der deutschen Kirche ernannt wurde.

Noch durfte Winfrid 752 in Soissons den kraftvollen König der Franken salben (s. Bild); es war der Sohn Martells (S. 85), Pipin, der den letzten schwachen Nachkommen Chlodwigs verdrängt hatte. Dann blieb ihm nur der Wunsch übrig, seine Missionslaufbahn in Friesland zu beschließen, wo er sie 48 Jahre vorher begonnen hatte. Dort war 739 Wilibrord nach 50jährigem Säen und Ernten zur Ruhe eingegangen und hatte eine Anzahl frommer Schüler zurückgelassen; doch gab es noch manches zu ordnen. Winfrid war 74 Jahre alt, da er auf seiner letzten Missionsreise den Rhein hinabfuhr. Mit jugendlichem Muthe durchreiste er das Land, verwandelte



Götzenhaine in Kirchen, richtete auf, was verfallen, ordnete, was verwirrt war, und taufte Tausende. An einem festlichen Tage, wo er alle getauften Friesen firmeln wollte, war er früh aus dem Zelt getreten, ihre Ankunft zu erwarten. Aber an ihrer Statt erschienen große Haufen mit Spießen und Schilden bewaffneter Heiden, welche beschlossen hatten, den Feind ihrer Götter an diesem Tage zu ermorden. Winfrids Begleiter wollten ihn gegen die Wuth der Heiden vertheidigen; er aber verbot es und redete sie also an: „Fasset Muth, meine Brüder, und

fürchtet euch nicht vor denen, die nur den Leib, aber nicht die Seele tödten können. Freuet euch in dem Herrn! Auf Ihn werfet den Anker eurer Hoffnung. Ertraget standhaft den kurzen Augenblick des Todes, um ewig mit Christo zu regieren." Kaum hatte er ausgeredet, so fielen die Heiden über das Häuflein her und stießen ihrer 53 nieder. So starb Winfrid den 5. Juni 755 für den, welchem er ein halb Jahrhundert lang in Wachen und Beten, unter vielen Anfechtungen und Fährlichkeiten gedient hatte; nicht ohne Grund Apostel der Deutschen genannt. Er hat dem deutschen Reiche auf Jahrhunderte den Weg vorgezeichnet, im engsten Anschluß an die römische Kirche sich auszubilden. Die Leiche wurde in Fulda bestattet; Reliquie ward seine von einem Friesen durchstochene Bibel, an der doch kein Buchstabe verletzt wurde.

Winfrids Zögling, Gregor (S. 89), war Abt in Utrecht, als sein Lehrer starb. Hier bildete er eine große Anzahl Schüler aus Frankreich, England, Friesland, Thüringen und Sachsen zu Boten des Heils für die nördlichen Völker Europa's. Er wurde von seinen Schülern innig geliebt, und als seine Todesstunde herannahte, standen sie in dichten Reihen weinend um sein Lager und sagten einander in's Ohr: „Heute wird er noch nicht sterben." Der 70jährige Greis sammelte seine letzten Kräfte, segnete sie und sprach: „Heute müßt ihr mir Urlaub geben." Er ließ sich von ihnen in die Kirche vor den Altar tragen; hier betete er auf den Knieen, empfieng das h. Abendmahl und gab den Geist auf (781).

Ein Mönch Beda (673—735), der in zwei Klöstern Northumberlands sein ganzes Leben zubrachte, ist hier doch auch zu nennen, als der bedeutendste Lehrer Englands. Ein stiller Mann, dessen Lust es aber war, immer was zu lernen, zu lehren oder zu schreiben, am liebsten aus der h. Schrift. Der erkannte die Tugenden der Froschotten, z. B. des Bischofs Aidan, welchem sein Land die Bekehrung verdankte, von ganzer Seele an, wenn er auch über dessen Berechnung der Osterzeit grimmig werden konnte.

Beda schrieb nicht bloß eine Kirchengeschichte, wie sie kein anderes germanisches Volk aufzuweisen hat, er suchte alle Erkenntniß seiner Zeit zu sammeln und weiter zu verbreiten; in den letzten Tagen noch übersetzte er den Johannes in's Angelsächsische, indem er trotz des Schwerathmens seinen Schülern dictirte. Er mahnte oft: eilt zu lernen, ich weiß nicht, wie lange ich noch bei euch bin! und dictirte fort bis an die Sterbestunde. Da sagt ein Knabe: Nur noch ein Satz zu schreiben! Beda: So schreib schnell. Der Knabe ruft: der Satz ist fertig. Ja, sprach Beda, der Satz ist fertig, es ist vollbracht. Hebt mir den Kopf, daß ich der heiligen Stätte gegenüber sitze, da ich zu beten pflegte; und mit den Worten: Gloria patri et filio et spiritui sancto hauchte er sein Leben aus.

Daß alle diese Knechte Christi mit manchen Irrthümern und Mängeln behaftet waren, ist nicht zu leugnen, aber sie gebrauchten ihr Schweißtuch nicht dazu, ihre wenigen Pfunde darein zu vergraben, sondern um sich den heißen Arbeitsschweiß von der Stirne zu wischen.

Bisher war es noch der Wahl der heidnischen Deutschen überlassen worden, ob sie die Predigt von Christo annehmen und sich taufen lassen wollten; als aber Pipins großer Sohn Karl (768—814), der auch die römische Kaiserkrone (800) empfieng, und dessen Herrschaft sich über einen großen Theil von Europa erstreckte, in 30jährigem Kampfe die wilden Sachsen dem fränkischen Reiche und der Kirche unterwerfen wollte, gieng eine neue Missionsweise an. Mit Gewalt, mit Drohungen und Geschenken wurden sie zum Christenthum gebracht, ein Beispiel, das späterhin gar manche Nachahmung gefunden hat. Für Emporbringung der Wissenschaften, für Verbesserung der Kirchenzucht und Geistlichkeit hat Karl der Große viel gethan. Er suchte eine bessere Ordnung herzustellen, sammelte fromme und gelehrte Männer um sich her, errichtete Schulen, verbesserte den Kirchengesang, und stellte manchen Unfug ab; allein das Verderben war schon zu weit gekommen, als daß ein Menschenleben hingereicht hätte, allen

Unrath, der sich in der Kirche aufgehäuft hatte, aus derselben hinauszuschaffen. Das Christenthum war schon so gesunken, daß man es bald ein christliches Heidenthum nenne konnte. Die wilden Völker vertauschten ihre Götter mit den Heiligenbildern der Christen, lernten ein Kreuz schlagen, knieen und ein Vaterunser sprechen. Daher konnte man oft in einem Jahre ganze Völkerschaften getauft sehen, die wenige Jahre nachher wieder abtrünnig wurden. Umsonst rieth Alkwin (von York, † 804) dem Kaiser, der Glaube dürfe nicht erzwungen werden; dieser setzte auf allen heidnischen Rückfall die Todesstrafe und durfte 803 die Sachsen im Ganzen gebändigt sehen. Noch fehlte es auch nicht an achtungswerthen Männern, welche ihre Kräfte dem Dienste der Kirche gänzlich aufopferten, und mit wahrer Frömmigkeit an der Bekehrung der überwältigten Heiden arbeiteten, wie z. B. Willehad in Bremen († 789), Lindger in Münster († 809) und andere, die unter den Avaren in Ungarn wirkten. Doch mußte Alkwin diesen zurufen: „Seid Glaubenslehrer, nicht Zehenteintreiber!" — Es war kaum zu erwarten, daß ein Volk, welchem das Evangelium mit Waffengewalt aufgedrungen wurde, zu einem lieblichen Gottesgarten heranwachsen würde; und doch geschah dieß unter den Sachsen in verhältnißmäßig kurzer Zeit, während sich in der Reformationszeit dort eine Kraft des Glaubens offenbarte, die man in den apostolischen Gemeinden etliche Jahrhunderte nach der Apostel Tod vergebens suchen würde. Gottes Wege bleiben unerforschlich.

Dritter Zeitraum.

Von Karl dem Großen bis auf Gregor VII.

(Jahr 814—1085.)

1. Bekehrung der Normannen und Slaven.

Nachdem das Christenthum in Norddeutschland festgewurzelt war, kam es bald auch zu dem verwandten Volke der Nordmannen. Ein dänischer Häuptling Harald, durch fränkische Gesandte bearbeitet, reiste 826 mit seiner ganzen Familie und einem großen Gefolge nach Ingelheim, wo Kaiser Ludwig wohnte, ließ sich taufen und erhielt große Geschenke von dem Kaiser. Von da an wurde es Sitte, daß zur Osterzeit sich viele Dänen am kaiserlichen Hof einfanden, um sich taufen zu lassen und reichliche Gaben an Kleidern und Waffen in Empfang zu nehmen. Einmal kamen so viele Dänen zur Taufe herbei, daß man nicht weiße Kleider genug vorräthig hatte, um nach alter Sitte die Täuflinge damit zu versehen. Der Kaiser befahl das Mangelnde aus leinenen Ueberzügen zu ersetzen. Ein solches Kleid empfieng ein vornehmer Däne, als er aus dem Taufwasser stieg, und brach zornig in die Worte aus: „Nun bin ich schon zwanzigmal hier gewesen, und habe immer die schönsten Taufkleider erhalten; ein solcher Sack geziemt sich nicht für einen Krieger, sondern für einen Sauhirten; und wenn ich mich nicht meiner Blöße schämte, so würde ich dir alsbald den Sack mit deinem Christus vor die Füße werfen." Dieser erste Anlauf zum Christenthum kam auch bald zu einem traurigen Ende und Dänemark blieb lange den alten Göttern treu zugethan.

Der rechte Prediger für dieses rohe Volk war der Franke Ansgar (801—65), der in Dänemark und Schweden sich der vielen kriegsgefangenen Christen annahm, dann Erzbischof von Hamburg wurde und, als diese Stadt von den räuberischen Normannen zerstört wurde, in Bremen seinen Sitz nahm und unter tausend Nöthen die Mission unter den nordischen Heiden fortführte. Doch erst durch die Einfälle der Dänen in England und ihre Niederlassung daselbst kamen diese Wilden unter stärkeren christlichen Einfluß. Harald, ein Enkel des früher getauften gleichnamigen Häuptlings, ließ sich 972 in Gegenwart Kaiser Otto's I. taufen; worauf Knut der Große (1014—35), Herr Englands und Dänemarks, die Kirche im letzteren Reiche fest gründete. — In Norwegen thaten dieß der in England getaufte König Hakon (961—63) und Olaf der Heilige († 1033); in Schweden ein anderer Olaf, genannt Skautkonung, der 1008 die Taufe erhielt. Damit hatten auch die verheerenden Raubzüge ein Ende, welche diese kecken Seehelden gegen alle europäischen Küsten unternommen hatten. Die Isländer beschloßen (1000) sich insgemein taufen zu lassen: doch im Verborgenen Götzen zu verehren, solle nicht verboten sein; ja auch Grönland bekam 1055 von Bremen her einen Bischof.

Hinter dem fränkischen und dem griechischen Reiche breiteten sich die vielen Völker slavischer Zunge aus, denen nun auch das Evangelium bald in griechischer, bald in römischer Form nahe gebracht wurde; das letztere geschah durch deutsche Priester, die leider meist im Gefolge deutscher Heere kamen. Fürst Bogoris, dessen Schwester als Kriegsgefangene in Constantinopel bekehrt war, ließ sich durch sie und den geschickten Mönch und Maler Methodius (863) für's Christenthum nicht sobald gewinnen, als er es auch schon seinen rohen Bulgaren aufnöthigte. Dann begab sich Methodius mit seinem gelehrten Bruder Cyrill zu den Mähren, welche letzterer mit einem Alphabet und mit einer Bibelübersetzung beschenkte, ehe er starb. Methodius aber ließ sich vom römischen Papste

zum Erzbischof weihen, da er sich dann für seinen slavischen Gottesdienst gegen die Anmaßungen deutscher Prälaten und das Aufdringen der lateinischen Kirchensprache redlich wehrte. Zum damaligen großen mährischen Reich gehörten auch die Böhmen (Tschechen), deren Herzog sich taufen ließ; doch erst nachdem der deutsche Kaiser Otto I. den Herzog Boleslav 970 besiegt hatte, wurde das Christenthum in Böhmen, unter Erzbischof Adalbert von Prag († 997), herrschende Religion. — Die Heirath der böhmischen Prinzessin Dombrowka mit dem polnischen Herzog Mjesco (966) führte dasselbe auch bei den Polen ein, die sich bald durch Anhänglichkeit an Rom auszeichneten. Das Erzbisthum Magdeburg, das Kaiser Otto 968 stiftete, war wie für sie, so auch für die Wenden und Sorben, im nordöstlichen Deutschland, die Hauptmissionsstation. Gottschalk, ein christlich erzogener Prinz, suchte zwar erst die deutsche Macht und die Kirche zu verderben und stiftete 1047 ein großes wendisches Reich, eiferte dann aber reuig und ernstlich für das lange verfolgte Christenthum und starb 1066 den Märtyrertod. Erst 100 Jahre später drang hier der christliche Glaube durch. — Die Russen in Kiew erhielten die neue Religion besonders durch die Großfürstin Olga, die 955 sich in Constantinopel taufen ließ, und ihren Enkel Wladimir, der mit der Griechin Anna vermählt 988 in Cherson die Taufe annahm und sein Volk dazu in den Dnieper trieb. — Die turanischen Magyaren, die lange Zeit Deutschland durch ihre Reiterhorden schrecklich verheert hatten, ließen sich, seit Otto I. ihre Kraft 955 gebrochen, durch deutsche Bischöfe wie Piligrin von Passau belehren; ihr König Geisa nahm halb und halb den Glauben an, dem dann sein Sohn Stephan der Heilige (997—1038) mit großem Ernst in ganz Ungarn die Herrschaft verschaffte. In allen diesen Ländern hatten übrigens politische Beweggründe, der Reiz irdischer Vortheile, das Beispiel der Fürsten, welche die neue Religion annahmen, und die Furcht vor ihrer Gewaltthätigkeit

weit mehr Antheil an dem Entschluß sich taufen zu lassen, als innere Ueberzeugung durch gründliche Belehrung.

Indessen wurde auch auf eine solche unvollkommene Weise das Christenthum in seiner damaligen Gestalt in Böhmen und Mähren, in Ungarn, Polen und Rußland verbreitet, und wir müssen uns über seine mangelhafte Beschaffenheit mit dem Gedanken trösten, daß es doch, wo es Wurzel faßte, vielen heidnischen Greueln ein Ende gemacht und die ersten Grundzüge bürgerlicher Ordnung und höherer Bildung dem Völkerleben eingeprägt hat.

In Spanien herrschte nun weithin der Islam. Dort erhob sich unter dem Chalif Abderrahman um 850 ein Verfolgungssturm gegen die Christen von Cordova, weil diese, von einem schwärmerischen Drang ergriffen, den Muhammed einen falschen Propheten nannten. Zahlreiche Hinrichtungen dämpften den unzeitigen Eifer der Christen. Unter andern starb auch eine edle Jungfrau Flora, die ihr muhammedanischer Bruder umsonst zu bekehren suchte und darum als eine vom Glauben abgefallene anklagte. Die besonneneren Glaubigen drangen am Ende durch, worauf ihre Religionsfreiheit wiederhergestellt wurde. Und gewissenhafte Christen wurden dort mehr als sonstwo von den Muhammedanern geschätzt, wenn sie sich nur alles schwärmerischen Eiferns enthielten. — Nur langsam erstanden im Norden Spaniens christliche Staaten, welche den Islam zurückdrängten, wie Castilien durch den Helden Cid († 1099). — Auch Sicilien wurde seit 895 von den Saracenen beherrscht, welche erst s. 1060 den Normannen unterworfen wurden.

2. Weiterer Verfall der Kirche.

Wie verwildert war doch der Garten der Kirche durch den immer tiefer einreißenden Strom des Verderbens! Kardinal Bellarmin bekennt: „es sei nie eine unglückseligere Zeit gewesen als damals, da die weltlichen Herren gottlos und die Päpste nicht sonderlich fromm waren.“ Ein anderer Kardinal, Baronius, schreibt vom 10. Jahrh.:

„Man möchte es wegen seiner Härtigkeit und Unfruchtbarkeit das eiserne, wegen der überhandnehmenden Bosheit das bleierne, wegen des Mangels an Gelehrten das finstere Jahrhundert nennen. Mitten im Tempel sieht man den Greuel der Verwüstung. Alles, was die Kirche vordem unter heidnischen Kaisern von Irrlehrern oder von andern Verfolgungen erlitten, ist gegen diese Zeiten fast für Kinderspiel zu achten. Wie schändlich sah es doch in der römischen Kirche aus, da zu Rom unzüchtige Weibspersonen Macht und Regiment hatten, da nach ihrem Gefallen die Bisthümer besetzt und, schrecklich zu hören! die Theilhaber ihrer Sündengreuel auf Petri Stuhl zu Päpsten eingesetzt wurden; Christus schlief um diese Zeit im Schifflein, und es war Niemand, der Ihn aufweckte!"

Bei all dem stieg die Macht und das Ansehen der Bischöfe in Rom immer höher. Sie gaben vor, als Nachfolger des Petrus, dem der Herr die Verheißung Matth. 16, 18 f. gegeben, gebühre ihnen der erste Rang unter allen Bischöfen und die Entscheidung in allen kirchlichen Angelegenheiten. Der Papst Bonifacius III. verschaffte sich (607) von dem griechischen Kaiser Phokas den Titel eines allgemeinen Bischofs, und ließ seine Kirche das Haupt aller Kirchen nennen. Constantin I. ließ sich sogar von Kaiser Justinian II. den Fuß küssen; und der Streit über die Bilderverehrung gab den römischen Bischöfen Gelegenheit, nicht nur die griechischen Kaiser in den Bann zu thun, sondern auch den völligen Abfall der Römer von ihrer Herrschaft zu bewirken. Dazu kam, daß die Frankenkönige Pipin und Karl der Große dem römischen Bischof die Umgegend von Rom zum Eigenthum überließen, und somit die Päpste auch weltliche Fürsten wurden, ganz zuwider dem Befehl Jesu Luk. 22, 25 f. Diese Ansprüche auf weltliche Gewalt wurden von kräftigen Päpsten wie Nikolaus († 867) immer mehr auf die Spitze getrieben; und wenn es richtig ist, daß nur durch solche äußerliche Macht die verfallende

Kirche noch zusammengehalten werden konnte, so haben wir daran einen neuen Beweis, wie unbeschreiblich verdorben diese Kirche gewesen sein muß. Man erdichtete nun eine ganze Sammlung von Dekretalen (um 845), welche die Priester als den Augapfel Gottes hinstellten, der römischen Kirche eine bis zum Ende unwandelbare Irrthumsfreiheit zuschrieben, besonders aber die Papstgewalt aufs Aeußerste steigerten.

Diese war bald so anerkannt, daß auch die liederlichen Päpste, welche durch die Buhlerin Theodora (s. 904) auf den Thron kamen, ihr Ansehen kaum mehr erschütterten. Ein lasterhafter 18jähriger Jüngling wurde 956 zum Papst ernannt, der erste, der nun auch seinen Namen änderte, Johann XII. nannte er sich. Von Feinden bedrängt, rief er den deutschen Kaiser Otto I. zu Hilfe und ertheilte ihm die kaiserliche Salbung, wurde dann aber verklagt, versprach Besserung und ward, da diese ausblieb, vom Kaiser auf einer Synode 963 abgesetzt. Schlimmer noch trieb es Bonifaz VII., der 974 seinen Vorgänger erdrosseln ließ, dann verjagt, aus der Verbannung zurückkehrte und den Besitzer des heil. Stuhls ermordete, um ihn selbst wieder einzunehmen. „Ein päpstliches Scheusal, das an Verworfenheit alle Sterblichen übertraf," wie eine Synode von ihm urtheilte.

„Wie der Hirt, so die Heerde." Wenn die Entartung selbst die obersten Vorsteher der Kirche so ergriffen hatte, konnte man von der niedern Geistlichkeit nichts Besseres erwarten. Sehr häufig wurden die Bisthümer und andere einträgliche Kirchenstellen um Geld erkauft, und als willkommene Mittel zu reichlichem Erwerb betrachtet. Die Geistlichen waren größtentheils so unwissend, daß sie kaum ihre lateinischen Gebete auswendig hersagen konnten; viele hatten nie lesen gelernt, namentlich die in Rom angestellten. Selbst unter den Bischöfen gab es solche, die sich vor Rauben und Morden nicht scheuten. Die Kampflust war den Deutschen etwas so Heiliges, daß man allerhand Streitigkeiten lieber durch

Zweikämpfe als durch Gericht entschied. Selbst Klöster, die über ihre Güter mit einander in Streit verwickelt wurden, glaubten Gottes Entscheidung dadurch am besten zu treffen, daß sie Ritter anstellten, darob zu kämpfen. Die Klöster, welche anfangs den Zweck gehabt hatten, gottselige Jünger, denen das einreißende Verderben zur Last wurde, in ihrem stillen Schooße aufzunehmen, wurden nun größtentheils selbst Wohnsitze der Ueppigkeit und aller möglichen Laster, und konnten wenigstens in den Ländern, wo das Christenthum schon längst herrschte, der allgemeinen Fäulniß nicht mehr Widerstand leisten.

Von allen Seiten wurde darauf hingearbeitet, den Glauben der Christen von dem Unsichtbaren abzuwenden und auf das Sichtbare zu richten, d. h. aus Glauben Aberglauben zu machen. Statt auf Christum den Gekreuzigten und Erhöhten ihre Hoffnung zu setzen, hielten sie sich an das Zeichen des Kreuzes oder an ein Bild des Gekreuzigten; sie machten es wie Israel, welches die eherne Schlange verehrte, die einst Moses in der Wüste erhöht hatte. Statt im Sinn und Geist der alten Blutzeugen zu leben, sammelten sie ihre Gebeine und andere Reliquien mit ehrfurchtsvoller Andacht oder beteten ihre Bilder an. Schon um 450 hatten die Christen angefangen, den Bildern Jesu, der Maria, der Apostel, der Märtyrer und anderer heiligen Männer besondere Hochachtung zu beweisen, und noch vorher betete man bereits zu den verstorbenen Heiligen, in der Meinung, sie seien unsere Fürsprecher bei Gott. Im Morgenlande nahm der Islam dergestalt überhand, daß der kräftige Kaiser Leo III. zu glauben anfieng, das Unglück des griechischen Reichs rühre von einem Strafgericht Gottes über den einreißenden Bilderdienst her und 726 verbot, vor den Bildern niederzuknieen. Darüber entspann sich nun ein hartnäckiger Streit, indem nicht blos die Mönche, sondern auch der gelehrte Johannes von Damaskus die Bilderverehrung vertheidigte. Das abergläubische Volk aber empörte sich,

und da nun der Kaiser weiter gieng und alle religiösen Bilder aus den Kirchen verwies, sagte sich der römische Bischof Gregor II. (730) von ihm los. Eine Kirchenversammlung in Constantinopel verdammte (754) die Bilder als ein Teufelswerk, eine andere, von der Kaiserin Irene nach Nicäa berufene, empfahl (787) sie als nützlich. Damit war wohl der Papst zufrieden, nicht aber die fränkische Kirche, welche auf Betrieb Karls des Gr. (794) die Bilder zwar nicht abschaffen wollte, aber doch vor aller Verehrung derselben ernstlich warnte. In Constantinopel indessen wogte der Streit lange hin und her; die Armee war mehr gegen die Bilder, während die Mönche jeden Bilderfeind als Abgefallenen behandelten. Der heiße Kampf schloß 842 mit feierlicher Wiedereinführung der Bilder in die Kirche, verfügt durch die Kaiserin Theodora; und nun nahm auch im Abendlande der Bilderdienst unaufhaltsam zu, gegen alle Warnungen der Aufgeklärteren von den Päpsten selbst empfohlen und befördert. Man stritt am Ende nur noch, ob wie bei den Griechen bloße Gemälde, oder wie im Abendlande auch Bildsäulen geküßt und verehrt werden sollten.

Immer mehr entfremdete sich nun die abendländische Kirche von der bedrängten morgenländischen. Jene führte die Lehre ein, daß der h. Geist vom Vater „und vom Sohne“ ausgehe, welche dieser verwerflich schien. Dann wurde die Priesterehe, die bei den Griechen galt, von den Römern verworfen. Ueber den Patriarchen Photius, welchen der griechische Kaiser in ungesetzlicher Weise erhoben hatte, sprach Papst Nikolaus (863) den Bann aus, worauf Photius auch die römische Kirche als eine irrende verdammte. Nun wurde zwar Photius von der letzten gemeinsamen Kirchenversammlung in Constantinopel (869) entsetzt, aber der Streit zwischen den beiden Kirchen war einmal entbrannt und schlief nicht mehr ein. Der Römer konnte es nicht mehr ertragen, daß ein Theil der Gesammtkirche andere Bräuche und Anschauungen haben solle, als die im Abendlande allmählich aufgekom-

menen; der Grieche zeigte sich ebenso engherzig und erklärte den Gebrauch des ungesäuerten Brodes im Abendmahl für eine jüdische Unsitte. Ihm schien es auch unerträglich, daß die lateinischen Priester sich durchaus nicht rasirten (während jetzt freilich die griechischen den Bart tragen, und die römischen ihn abthun)! Keiner der beiden Patriarchen wollte nachgeben, sie stritten so lange, bis der Riß unheilbar wurde; und 1054 verfluchten sie einander nach Herzenslust, daß nämlich die Andersdenkenden, „wenn sie nicht Buße thun, anathema maranatha seien mit allen Ketzern, ja mit dem Teufel und seinen Engeln.“ Seither ist die katholische (d. h. allgemeine) Kirche gespalten in eine römisch-katholische und eine griechisch-katholische. Jene machte rüstig weiter und erfand immer neue Lehren und Gebräuche; diese hielt fest an der Ueberlieferung des 7. Jahrhunderts und verknöcherte zusehends.

3. Neues Aufraffen.

Dennoch fehlte es nie an Offenbarungen des christlichen Geistes, welcher bald dem überhandnehmenden Verderben in Lehre und Leben, bald der angemaßten Herrschaft des Papstthums sich widersetzte. In der stillen Zurückgezogenheit mancher Klöster fanden sich noch immer einzelne fromme Leute, die zwar nicht als laute Zeugen gegen das einreißende Verderben auftraten, aber für ihre Person den Glauben in gutem Gewissen bewahrten, in ihren nächsten Umgebungen das anvertraute Pfund wuchern ließen und ihre einsame Wohnstätte zu einem Bergungsorte christlicher Gesinnung und Wissenschaft machten. Von Zeit zu Zeit traten bei der auch in den Klöstern überhandnehmenden Verwilderung einzelne ernstgesinnte Männer auf, welche durch Stiftung neuer Gesellschaften nach strengeren Regeln die verfallene Zucht wieder herzustellen suchten. So entstanden die reformirenden Orden der Cluniacenser (910) und der Camaldulenser (1020), wie auch die Congregation (Vereinigung), welche der treffliche Abt Wilhelm von Hirsau 1069 stiftete. Und

der edle Mönch Nilus († 1005), der ganze Städte Italiens durch seine Fürsprache rettete, sagte Kaiser und Papst ungescheut die bittersten Wahrheiten. Sterbend bat er, ihn nicht in einer Kirche zu bestatten, ihm auch kein Denkmal zu setzen; höchstens dürfe man sein Grab zu einem Ruhesitz für Wanderer herrichten, denn er habe auch stets als Wanderer gelebt. — In der fränkischen Kirche fehlte es nicht an Zeugen der Wahrheit. Agobard, Erzbischof von Lyon (816—40), eiferte gewaltig gegen das leichte Leben der Geistlichkeit und fieng an, es in seinem Sprengel zu reformiren. Die Gottesurtheile, welche nach altgermanischer Sitte überall zu Recht bestanden, die Verfolgung der Hexen und ähnliche Reste des Heidenthums bekämpfte er mit großem Ernst. „Die Heiligen, meinte er, wären gewiß dankbar, wenn man ihre Bilder zerstörte, wie Hiskia der ehernen Schlange that. Verflucht ist, wer irgend eine Kreatur verehrt; Gott allein ist anzubeten. Aber der Teufel bezaubert unser Geschlecht, daß es einen neuen Kreaturendienst einführt, während doch Christus allein das wahre Bild Gottes ist.“ — Noch offener trat Bischof Claudius in Turin auf († 839), er reinigte die Kirchen von Bildern und wies Alle auf den ursprünglichen Glauben zurück. Menschliches Verdienst gebe es nicht, alles sei Gnade; Heiligendienst, Wallfahrten nach Rom und dgl. helfe nichts. Darüber murrten seine Freunde, als bringe er einen neuen Glauben auf. Aber was kümmerte ihn der grollende Papst? „Er ist nur apostolisch, wenn er apostolisch wirkt. Die Kirche aber ist eine doppelte: das Eine ist die wahre Braut Christi, das andere der gemischte Haufen und letzterer ist jetzt abgöttischer als die Heiden. Wozu das Kreuzmachen? Man trage es lieber Christo nach!“ u. s. w. Natürlich blieben solche Zeugnisse nicht ohne Anfeindung; das half aber nur, daß sie bei einfältigen Seelen um so größere Wirkung thaten. So hört man von kleinen Gemeinden in den tiefen Thälern der Alpen hinter Turin, welche sich verbunden haben sollen, nur der h. Schrift

gemäß zu leben und Gott im Geiste anzubeten. Näheres von ihnen wird aber nicht berichtet, sie habens auch darauf angelegt, möglichst in der Stille zu bleiben. Sie wußten warum. Denn wie leicht konnte man sie mit schlimmen Secten verwechseln, die damals überall auftauchten! Als der erste dieser Irrlehrer (Priscillian, 385) hingerichtet wurde, schauderte die Christenheit noch zusammen; die Päpste aber, voraus Leo der Große billigten diese Strafe und bald wurde allen Sectirern, die sich nicht zur Kirche hielten, emsig nachgespürt und da und dort die Todesstrafe über sie verhängt. Ein Wazon, Bischof von Lüttich († 1048), erhob dagegen laut seine Stimme, mit Berufung auf die Schrift (Matth. 13, 28 ff.); allein sie verhallte ungehört. So mußten sich die Erleuchteteren möglichst in der Stille halten, denn es war böse Zeit.

Auch in Rom selbst fieng ein neuer Geist an einzukehren, und zwar waren es die mächtigen deutschen Kaiser von Otto dem Großen an, welche seit 963 den päpstlichen Eingriffen in kaiserliche Rechte Grenzen setzten und wieder sittlichere Menschen auf den Stuhl Petri erhoben. Heinrich III. setzte 1046 drei elende Päpste auf einmal ab und ernannte, weil es keine würdige Römer gab, einen Deutschen zu ihrem Nachfolger. Und nun trachteten die Besseren das Papstthum und durch dasselbe die Kirche zu reformiren; sie sahen all das Elend, das aus der Vermischung von Weltlichem und Kirchlichem hervorgieng, und suchten — durch Gesetze freilich, nicht durch Evangelium — die Kirche geistlicher zu machen. Ueberall sollte die Religion durch die Kirche herrschen, natürlich von Rom aus. Der wundervolle Mann, der diesen Gedanken auszuführen sich berufen fühlte, und sich dafür besonders auf die Jungfrau Maria stützte, war Hildebrand, der Sohn eines Zimmermanns in Italien, als Papst (1073—85) Gregor VII. genannt. Er stieg von der niedrigsten Stufe bis zur päpstlichen Würde, und nahm sich vor, der tief gesunkenen Kirche durch Erhebung

des geistlichen Standes aufzuhelfen: und auf dieses Ziel gieng er mit eiserner Festigkeit los, ohne sich durch irgend etwas stören zu lassen. Sein Wahlspruch war Jer. 48: Verflucht ist, wer des Herrn Werk läßig treibt! Die ganze Kirche mit ihren Dienern sollte ihm unterworfen und von der weltlichen Macht der Fürsten unabhängig gemacht werden, bis ganz Europa ein Priesterreich würde, dem die Befreiung der heil. Stätten vom Joch der Ungläubigen und die Wiedervereinigung von Abend- und Morgenland zu Einer Heerde unter Einem Hirten gelingen müßte. Deßwegen verbot er den allgemeinen Mißbrauch, geistliche Aemter um Geld zu kaufen; er zwang alle Geistlichen, unverheirathet zu bleiben und sittlich zu leben, damit sie von der weltlichen Obrigkeit um so unabhängiger sein und blos der Kirche zu Gebot stehen möchten. Er drang dem Kaiser das Recht ab, alle neuen Bischöfe seines Reichs zu bestätigen, und ließ auch den Erzbischöfen nur so viel Gewalt in ihrem Sprengel, als er für gut fand. Dieser Mönch behauptete, jeder Fürst, wenn auch vorher gut, werde durch den Besitz weltlicher Gewalt nothwendig schlecht, wogegen der recht ordinirte, d. h. nur durch die Cardinäle von Rom gewählte Papst durch das zugerechnete Verdienst Petri ein Heiliger werde. Als solcher Nachfolger Petri und Statthalter Christi forderte er von Kaisern und Königen Gehorsam, und sprach sich das Recht zu, einem jeden seine Besitzungen zu geben und zu nehmen. Somit erklärte er sich zum obersten Herrn und Richter des ganzen Erdbodens in geistlichen und weltlichen Dingen. Hildebrand war nicht der Mann, der sich mit leeren Großsprechereien begnügt hätte; er wußte seine gewaltigen Ansprüche auch in der That geltend zu machen. Der deutsche Kaiser Heinrich IV., der diese Ansprüche nicht anerkennen wollte, gerieth in einen ernstlichen Streit mit ihm, und — zog den Kürzeren. Der Papst that ihn in den Bann, d. h. er sprach alle Unterthanen des Kaisers von ihrem Gehorsam gegen ihn frei, und forderte die deutschen Fürsten auf, einen

neuen Kaiser zu wählen. Und wirklich war auch die abergläubische Furcht vor Rom schon so tief eingewurzelt, daß die Fürsten Miene machten, dieser Aufforderung zu gehorchen. Heinrich sah ein, daß, wenn er Kaiser bleiben wollte, nichts für ihn übrig sei, als daß er dem Papst sich demüthig unterwerfe. Er eilte also im Winter über die Alpen und bat den Papst, der sich damals auf dem Schlosse Canossa aufhielt, um Lossprechung vom Bann. Gregor aber lies ihn drei Tage lang in der Kleidung eines Büßenden, in härenem Hemd und mit bloßen Füßen, es war der strenge Januar 1077, im Hofe stehen, und erst am vierten Tage ließ er ihn vor sich und sprach ihn vom Banne los. — Gregor regierte nicht lange genug, um alle seine großartigen Plane in Ausführung zu bringen; aber das Papstthum starb nicht, und es ist in der That merkwürdig, wie sich durch die ganze Geschichte desselben ein großer nie aufgegebener Regierungsplan hindurchzieht, so verschieden auch der Charakter der Personen war, welche die päpstliche Würde bekleideten. Es war eine großartige Schwärmerei, welche anfangs wenigstens auch die Edelsten gefangen nahm.

Vierter Zeitraum.

Von Gregor VII. bis zur Reformation.

(Jahr 1085—1517.)

---

1. Christianisirung des übrigen Europas.

Das Missionswerk jener Tage hatte eine sehr unerfreuliche Gestalt, wenn wir auf das sehen, was die Men-

schen dabei gethan haben; es ging dabei oft ächt muhammedanisch zu; aber das große Ziel, zu welchem Gott dasselbe durch das verkehrte Treiben der Menschen hinzubringen wußte, macht uns doch auch schon die schwachen Anfänge wichtig. Die Bekehrung der slavischen Völker wurde in diesem Zeitraum vollendet: unter den heidnischen Pommern wirkte das Schwert der Polen-Herzoge (1121) und die Belehrung des edlen Bischofs Otto von Bamberg (1124) mit raschem Erfolg. Die wilden Bewohner der Insel Rügen wurden durch die Gewalt der dänischen Waffen genöthigt, vom Dienst ihrer alten Heiligthümer zu lassen (1168). Und den Obotriten in Holstein und Mecklenburg predigte der treffliche Vicelin dreißig Jahre lang (s. 1121), ein helles Licht in einer finstern Zeit; Heinrich der Löwe aber bezwang sie vollends 1162 und zerstörte das Heidenthum. — Damals gelang den Schweden die Bekehrung der Finnen in ähnlicher Weise; auch den Lappen wurde 1335 ein äußerliches Christenthum aufgedrungen. — Von Bremen aus wurde für Livland ein Bischof ernannt (1188), dessen Nachfolger in Riga den Orden der Schwertritter stiftete, um die mißtrauischen Liven schneller zu Christen zu machen (1202). Als das gelungen war, halfen Dänen 1218 auch die Esthen zu unterwerfen, worauf sich die nächstbedrohten Kuren (1230) selbst zur Taufe meldeten. Die hartnäckigen Preußen (südliche Letten) wurden erst durch den blutigen Krieg der Deutsch-Ritter, welcher 53 Jahre dauerte und das Land in eine Wüste verwandelte, zum Bekenntniß der Kirche gezwungen und zugleich germanisirt (1230 —1283). Natürlich konnten diese Völker wenig Werth auf ein Geschenk legen, das ihnen auf der Spitze des Schwertes angeboten wurde; aber ihre Nachkommen hatten doch die Wohlthaten des neuen Glaubens zu genießen. Hundert Jahre später (1386) wurden auch die Litauer unter die Zahl der christlichen Völkerschaften aufgenommen, indem ihr Großfürst Jagello, um den polnischen Thron zu gewinnen, sich mit vielen seiner Unterthanen taufen ließ.

Nur die Samojeden im äußersten Nordosten blieben noch völlige Heiden. Um Europa vollends namenchristlich zu machen, fehlte fast blos noch Eines und das gelang nach langen Kämpfen den Spaniern; ihr König Ferdinand eroberte die letzte muhammedanische Stadt, Granada, 1492, und vertrieb nun erst die Juden und dann auch die Ueberreste der Muselmanen, welche sich nicht taufen oder zu Sklaven machen lassen wollten. Zugleich (1492) öffnete sich durch die Entdeckung von Amerika ein neues weites Feld zur Verbreitung der christlichen Religion. Diese wurde aber auf eine so empörende Weise bewerkstelligt, und was die Spanier den Amerikanern brachten, nämlich die Taufe und die Sklaverei, sah dem Christenthum so wenig gleich, daß ich lieber gar nichts davon erzählen will.

Doch darf man nicht meinen, es habe keine rechten Missionare gegeben. Einer der besten, der Franziskaner Johannes de Monte Corvino drang 1291 nach Indien und China, übersetzte das N. T. und die Psalmen in's Mongolische und taufte Tausende von Heiden in Kambalu (Peking), aber die Mission gieng in den Stürmen der Zeit unter. Der geistreiche Raymund Lull, geb. 1236 auf Majorka, war nur ein Laie, der aber in seinem dreißigsten Jahre zur Liebe Christi erweckt, bis in's hohe Alter den Muhammedanern am Mittelmeer auf eigene Kosten Jesum zu predigen sich bemühte. Nicht durch Gewalt, sondern durch die Glut der Gottesliebe und die Schärfe und Gründlichkeit der Belehrung müsse man die Ungläubigen bekehren. „Wer nicht liebt, lebt nicht," war sein Wahlspruch. Vielfach verfolgt, gefangen und verbannt, wurde er zuletzt von den Saracenen in Bugia 1315 gesteinigt.

2. Die Kreuzzüge.

Die Kirche hat fast zu allen Zeiten das Beispiel der jüdischen Zeloten befolgt, welche während der Belagerung

Jerusalems die geängstete Stadt selbst durch tägliche Parteikämpfe beunruhigten. Nur selten waren die Christen so klug, wenn von außen hart bedrängt, vorerst ihre häuslichen Zwistigkeiten einzustellen und sich zum Widerstand gegen den gemeinschaftlichen Feind um so fester aneinander anzuschließen. Das griechische Kaiserthum war durch die Macht der arabischen Waffen so geschwächt und vom Abendlande so verlassen, daß es seine Glaubensgenossen gegen die muhammedanischen Völker kaum mehr schützen konnte, und mehrmals selbst in die äußerste Gefahr kam; beständig hatte es gegen die Angriffe der Sarazenen und Türken zu kämpfen. Als die Mongolen unter dem furchtbaren Dschengiskhan (†. 1206) und seinen Nachfolgern über Europa hereinbrachen, und bis gegen Schlesien sich ausbreiteten, hatte die Kirche unter ihren verheerenden Zügen viel zu leiden; was die arabischen Kriege in Asien noch von ihr übrig gelassen hatten, wurde fast ganz vernichtet. Auch die Erwerbungen der Nestorianer im Innern von Asien giengen um diese Zeit beinahe völlig unter. — Dazu kamen von Zeit zu Zeit andere schwere Heimsuchungen. Eine fürchterliche Pest begann 1345 ihren Verheerungslauf im Morgenlande, wo im Lauf eines Jahres 24 Millionen Menschen umkamen. Bald gieng sie mit gleicher Heftigkeit nach Griechenland und Italien über. In Venedig wurde die Zahl der Todten auf 100,000 berechnet, in Florenz auf 60,000. Mit schrecklicher Wuth zog sie sodann nach Frankreich, Deutschland u. s. w. In den Gegenden, die am besten davonkamen, starben von drei Personen immer zwei hinweg; an manchen Orten aber 16 von 20. Es gab Plätze, wo nicht Ein Erwachsener übrig blieb. In Deutschland kamen Millionen um: in Lübeck starben in vier Stunden 1500 Personen. Im J. 1348 wurden in Yarmouth, einer kleinen Stadt Englands, 7052 Todte beerdigt. Die Ernte auf den Feldern war verloren, weil Niemand da war, sie einzubringen, und der Hunger füllte noch das Maß dieser schrecklichen Heimsuchung. Die armen Juden bekamen die letzte Hefe

dieses beispiellosen Jammers. Die unwissende Bevölkerung glaubte, sie hätten die Brunnen vergiftet, und fiel mit erbarmungsloser Grausamkeit über sie her, so daß Tausende dieses Volkes massakrirt und verbrannt wurden. Beweis genug, wie wenig dieses Strafgericht den Zweck der Buße bei den Menschen erreichte.

Eine ansteckende Krankheit anderer Art, die ebenfalls Millionen Menschen das Leben kostete, brach 1095 in Frankreich aus und verbreitete sich von da fast über alle christlichen Länder. Ich meine die Kreuzzüge. Schon seit Konstantin war es unter den Christen herrschende Meinung geworden, daß eine Reise nach Jerusalem und ein Gebet auf der heiligen Stätte, wo Jesus gelitten, oder an Seinem vermeinten Grabe etwas Verdienstliches sei und zur Vergebung der Sünden helfe. Daher wurde es auch von da an Sitte, zum heil. Grabe zu wallfahrten. Als aber die Seldschukischen Türken 1073 Meister von Palästina geworden waren, wurden diese Pilgrime häufig mißhandelt, und einer von ihnen, Peter von Amiens, (s. Bild) wußte bei seiner Zurückkunft den Papst zu bewegen, daß er die ganze Christenheit zur Befreiung des heil. Grabes aufforderte, damit die Christen ungestört ihre Andacht daselbst verrichten könnten. Peter selbst zog von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, und predigte auf's Eifrigste, um die Christen zur Theilnahme an diesem Eroberungszug zu vermögen, indem er im Namen des Papstes jedem Theilnehmer für diese verdienstvolle Handlung den Himmel versprach. Große Schaaren eilten herbei und ließen ihre Namen aufschreiben, und jeder Theilnehmer wurde mit einem rothen Kreuz auf der Schulter bezeichnet. Diese Erscheinung, da eine ganze Volksmasse von einem religiösen Aufschwung in Bewegung gesetzt werden konnte, hat etwas Großartiges im Vergleich mit unserer aufgeklärten nüchternen Zeit; man sieht da, daß dem Aberglauben Kräfte zu Gebot stehen, die der Unglaube nicht in seiner Gewalt hat; aber was für ein Glaube war es doch! Nachdem die Lehre von der freien



Peter von Amiens.

Gnade Gottes in Christo verschollen war, suchten die armen Menschen den Gewissensdruck auf anderem Wege los zu werden; sie plagten sich mit allerlei guten Werken, Almosen, Geschenken an Kirchen und Priester, Wallfahrten zu heiligen Orten, Selbstpeinigungen u. dgl., fanden aber keine volle Beruhigung. Der Aufruf zu den Kreuzzügen sammt dem verheißenen Ablaß war ihnen daher willkommen; auf diesem Wege, durch Entbehrung, Mühseligkeit, Kampf und Tod im Morgenlande hofften sie Erleichterung zu finden. Aber freilich täuschten sich die Meisten in ihrer Erwartung, auf solche Weise Vergebung der Sünden zu erringen; denn die Kreuzzüge selbst gaben Anlaß zu vielfacher Versündigung und häuften die Schuld. Wer keine Muhammedaner zu seinem Seelenheil todtschlagen konnte, fiel schon in den rheinischen Städten über die Juden her mit Mord und Brand. Die Päpste benützten diese Be-

geisterung des Volks, welche ihrem Ansehen ungemein förderlich war. Ein Heer von mehreren hunderttausend Streitern zog 1096 unter dem Herzog Gottfried von Bouillon nach Palästina. Von diesem waren jedoch, als 1099 Jerusalem nach einem ungeheuren Blutbad, in dem wenigstens 40,000 Saracenen und Juden der Stadt umkamen, endlich erobert wurde, nur noch etwa 22,000 übrig. Dem edlen Gottfried, der einer Königskrone gewachsen war, wurde die von Jerusalem angeboten; er aber weigerte sich, „da eine Krone zu tragen, wo der Heiland der Welt unter einer Dornenkrone geblutet habe" und nahm statt des königlichen Titels nur den eines „Beschützers des heiligen Grabes" an. Nach seinem Tode nahm sein Bruder Baldwin 1100 den Titel eines Königs von Jerusalem an, hatte aber mit den Muhammedanern beständige Kämpfe zu bestehen. — Bald schien ihre Bekämpfung das höchste aller frommen Werke, daher sich Ritterorden bildeten, wie die Templer und Johanniter (1119), Deutschritter (1190) u. s. w., welche halb Mönche, halb Krieger für Gott zu streiten meinten, aber durch die Ehre, die ihnen gespendet wurde, zum Theil früh verweltlichten. — Eine allgemeine Begierde, sich an diese Kreuzzüge anzuschließen, ergriff die abendländischen Christen, und zweimal machten sich sogar begeisterte Heere von Kindern, französische und deutsche, auf den Weg, um Jerusalem zu helfen; aber die meisten giengen zu Grunde, noch ehe sie Italien erreichten, andere wurden in die muselmanische Sklaverei verkauft. Obgleich aber noch mehrmals europäische Fürsten mit großen Heeren den bedrängten Christen in Palästina zu Hilfe kamen, so gieng doch 1187 Jerusalem wieder verloren; und alle späteren Anstrengungen des Abendlandes waren nicht im Stande, ein dauerndes christliches Reich daselbst zu gründen. Nachdem fast alle großen Fürsten zweier Jahrhunderte ihre Kräfte gegen den Erbfeind der Christenheit vergeblich versucht, und sechs Millionen Menschen ihr Leben bei diesen Versuchen aufgeopfert hatten, gieng 1291 der letzte Platz,

den die Christen dort besaßen, Akka, in die Hände der Türken über. Für das wahre Christenthum war durch diese Kreuzzüge nichts gewonnen, mehr für Dichtkunst, Handel und Gewerbe; aber das war theuer erkauft: die Päpste konnten nun auch gegen Ketzer Kreuzzüge aufbieten. Dagegen breiteten sich, da das immer schwächer werdende griechische Kaiserthum keinen Widerstand mehr leisten konnte, die Türken mächtig gegen Westen aus, bis Sultan Muhammed II. selbst Konstantinopel 1453 eroberte und sogar Ungarn bedrohte.

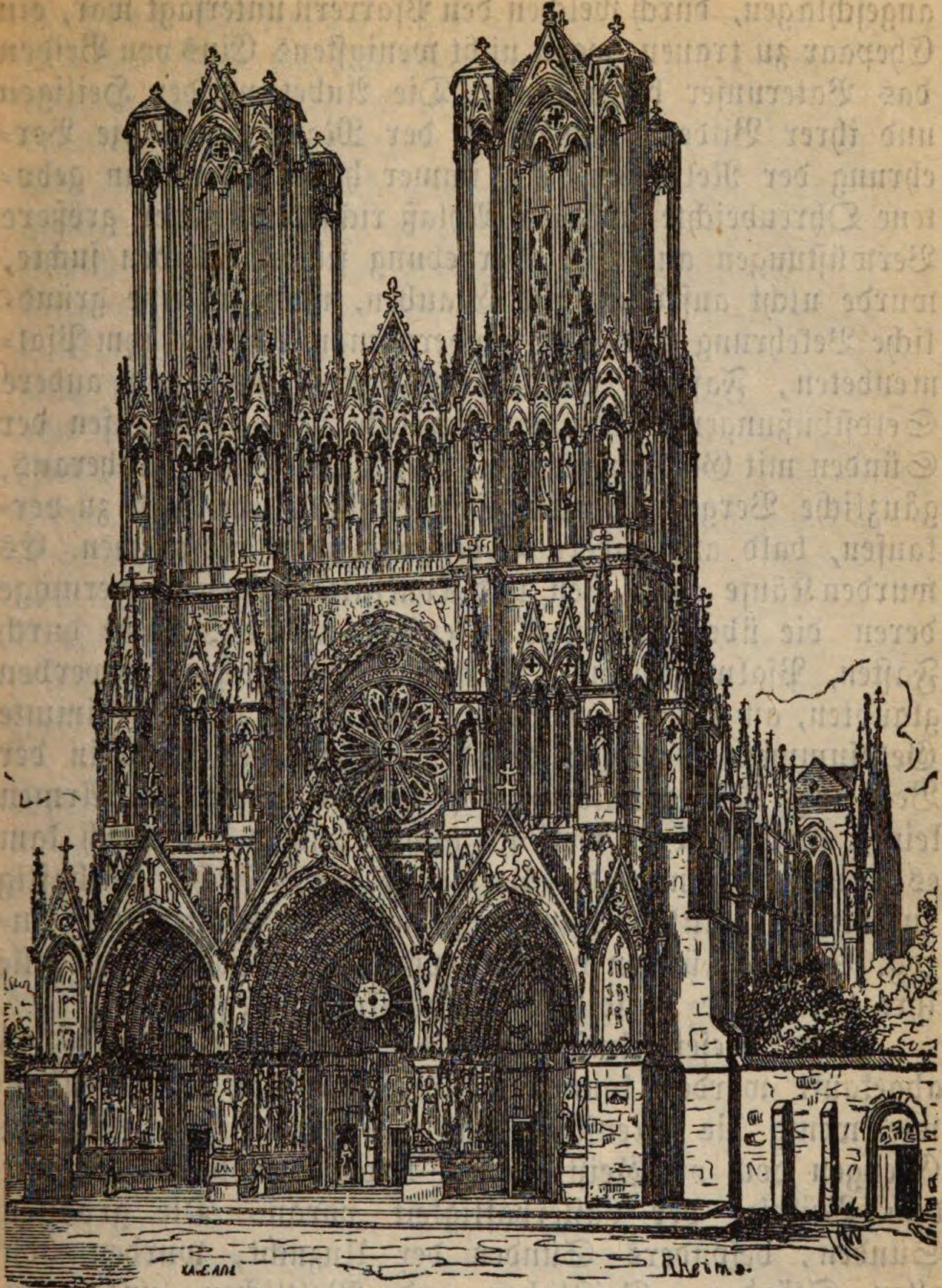
3. Die Herrschaft des Papstthums.

Wie weit mußte es mit der Unwissenheit gekommen sein, wenn man durch solche abenteuerliche und eigensinnige Kriegszüge die Seligkeit zu verdienen meinte! Wie weit entfernt von dem lebendigen Christus müssen jene Leute gewesen sein, welche Alles erlangt zu haben meinten, wenn sie ein leeres Grab eroberten! Und welche Schätze brachten doch die Kreuzfahrer von ihren Zügen nach Hause: Reliquien, wie Holz vom Kreuz Jesu, seine Kleider, Marterwerkzeuge, alle für ächt ausgegeben! auch einen Strahl vom Stern der Weisen, etwas vom Schall der Glocken zu Jerusalem, eine Sprosse von der Himmelsleiter, die Jakob im Traume sah, den Pfahl im Fleisch Pauli 2c. Das Volk aber ließ sich von diesen Betrügereien bethören und wallte mit der größten Andacht zu den vermeintlichen Heiligthümern. So sehr hatte sich die Kenntniß des Wortes Gottes verloren und mit ihm alle Erkenntniß überhaupt. In Spanien waren Bücher so schwer zu bekommen, daß ein Exemplar der Bibel, die Briefe des Hieronymus und einige Bände Liturgieen und Märtyrergeschichten oft mehreren Klöstern zumal dienen mußten; und in einem Inventar des Bischofs von Winchester v. J. 1294 besteht die ganze Bibliothek aus einigen Theilen von 17 Büchern über verschiedene Wissenschaften. Der nämliche Prälat entlehnte 1297 von einem Kloster eine Bibel mit Randglossen in zwei starken Folio-

bänden, und stellte mit großer Feierlichkeit eine Handschrift aus, in welcher er die sichere Zurückgabe verspricht. Diese Bibel war von seinem Vorgänger gestiftet worden; und in Betracht eines so wichtigen Vermächtnisses stifteten die Mönche eine tägliche Seelenmesse für den verstorbenen Geber. Wenn ein Buch an einen Ort kam, so war das ein so wichtiges Ereigniß, daß man angesehene Personen dazu versammelte, und sie den Empfang unterschreiben ließ; ebenso gewöhnlich war es, auf das Unterpfand eines Buches hin Geld vorzustrecken. Die Preise der Bücher waren natürlich übermäßig. Der Prior eines Klosters kaufte 1174 ein Buch von Beda und den Psalter des Augustinus für zwölf Scheffel Gerste und einen silbergestickten Mantel. Eine gewöhnliche Abschrift des Psalters mit Glossen kostete vor 1300 volle 155 M. Ungeheure Summen! Denn ein Taglöhner erhielt täglich 12 Pf., so daß er, um eine solche Bibel zu kaufen, fünfzehn Jahre lang hätte arbeiten müssen; doch was hätte damals ein Arbeiter mit der Bibel gethan! lehrte ihn doch niemand lesen. Und dann wurde noch von Oben herab durch unsinnige Verbote das Bibellesen erschwert. Eine Synode von Toulouse verbot 1229 die Uebersetzung der Bibel in die Landessprache und Jakob I. von Aragon befahl 1276, wer eine solche Uebersetzung habe, Geistlicher oder Laie, solle sie bringen, daß man sie verbrenne. Was half es, wenn dagegen der weise Alfons von Castilien († 1284) die Bibel in's Castilische übersetzen ließ! Die Päpste, deren Gewalt sich überallhin erstreckte, verboten bald alle Uebersetzungen der Bibel in die Landessprachen, so wie den Gebrauch derselben.

Zwar kam besonders durch die Einrichtung der hohen Schulen in Paris und Bologna das Studium der Wissenschaften mehr empor, und in Frankreich lehrten die Scholastiker; aber wenn sie sich auch mit den höchsten Fragen abgaben, war doch von ihnen wenig Heil für das Volk zu erwarten: denn sie beschäftigten sich nicht mit Gottes Wort, oder wenigstens nicht so ernstlich, wie mit

den Schriften des heidnischen Weltweisen Aristoteles und mit der Untersuchung nutzloser Spitzfindigkeiten. Roger Bacon († 1294) wünschte daher, diese schlechten Uebersetzungen des Aristoteles möchten verbrannt werden; denn nicht um das Wissen, nur um den Wissensschein sei es jetzt den Weltweisen zu thun. Melanchthon erzählt, er habe in seiner Jugend mit eigenen Ohren gehört, daß man, anstatt über das Evangelium, über die Sittenlehre des Aristoteles gepredigt habe; in Stuttgart hörte er einen Doktor der Theologie predigen: „Wenn gleich die Bibel verloren gienge, so hätte die Kirche an der Sittenlehre des Aristoteles genug." Und wenn es auch noch fromme Kirchenfürsten gab, wie den tiefdenkenden Vater der Scholastik, Erzbischof Anselm von Canterbury († 1109), und den mächtigen Prediger Abt Bernhard von Clairvaux († 1153), den man den letzten Kirchenvater heißt, so waren sie doch von dem vielfachen Aberglauben ihrer Zeit nicht frei und billigten sogar die Verfolgung der Sektirer. Nicht zwar der gute Abt; aber Thomas von Aquino († 1274), einer der größten Scholastiker und auch ein frommer Mann, bewies, daß das „Meiden" der Ketzer am Besten durch Hinrichtung geschehe. – An die Bedürfnisse des armen Volkes wurde wenig gedacht; rechte Bußprediger, wie Fulco in Neuilly († 1200) und Berthold in Regensburg († 1272) erzielten wohl große Erfolge, waren aber überaus selten. Schulen fand man etwa in den Klöstern, und diese reichten nur für Wenige hin. Der Fest- und Feiertage wurden zwar immer mehrere; dann lernte man herrliche Münster und Dome bauen, wie zu Reims (s. Bild), Köln, Straßburg, Freiburg u. s. w., deren Kunst und Pracht wir noch heute bewundern. Aber in diesen Kirchen wurde selten gepredigt; das Meiste war die Messe, eine Verunstaltung des heil. Abendmahls, in welcher Christus immer auf's Neue von den Priestern geopfert und das Brod in den Leib Christi, wie der Wein in sein Blut verwandelt werden sollte. Alle gottesdienstlichen Handlungen mußten in lateinischer Sprache vorge-



Dom zu Reims, im früh-gothischen Stil erbaut (13. Jahrh.).

nommen werden, die kein Mensch verstand, oft der Priester selbst nicht. Wie groß die Unwissenheit unter dem Volk gewesen sein muß, davon nur Ein Beispiel. In Polen wurde ein bischöflicher Befehl an alle Kirchenthüren

angeschlagen, durch welchen den Pfarrern untersagt war, ein Ehepaar zu trauen, wenn nicht wenigstens Eins von Beiden das Vaterunser beten könne. Die Anbetung der Heiligen und ihrer Bilder, namentlich der Maria, und die Verehrung der Reliquien stieg immer höher; die nun gebotene Ohrenbeichte und der Ablaß richteten immer größere Verwüstungen an. Wer Vergebung seiner Sünden suchte, wurde nicht auf Buße und Glauben, nicht auf eine gründliche Bekehrung gewiesen, sondern man empfahl ihm Psalmenbeten, Fasten, Wallfahrten, Geißelung und andere Selbstbüßungen; oder man beredete ihn, die Strafen der Sünden mit Geld abzukaufen. Der Papst nahm sich heraus, gänzliche Vergebung aller Sünden bald um Geld zu verkaufen, bald auf andere Bedingungen zu versprechen. Es wurden Käufe geschlossen und Kontrakte aufgesetzt, vermöge deren die überflüssigen Verdienste, welche Mönche durch Fasten, Psalmensingen, Wachen u. dgl. sich zu erwerben glaubten, an andere, Lebendige oder Todte, gegen bestimmte Geldsummen überlassen wurden. Deßwegen stand in der Beichttaxe des römischen Hofs: man könne den Armen keinen Trost geben, weil sie nichts besitzen. Endlich kam es dahin, daß man der Verdienste der Mönche theilhaftig zu werden glaubte, wenn man nur ihre Klosterkutten anzog. Sogar Fürsten befahlen vor ihrem Tode, man solle ihre Leichname in solchen Mönchskutten begraben.

Unter diesen Umständen, da alle Sünden um Geld abgekauft werden konnten, kann man sich leicht denken, wie wenig die Menschen sich aus der Sünde machten. Giengen doch oft Geistliche und Klosterbewohner selbst mit dem Beispiel der Lasterhaftigkeit voran. Die gröbsten Sünden, besonders Sünden der Unzucht, wurden von allen Ständen, Geistlichen und Weltlichen, ungescheut ausgeübt, so daß die Kirchenversammlung in Constanz (1414) von einem Prediger sich sagen lassen mußte, fast die ganze Geistlichkeit sei schon dem Teufel anheimgefallen, und die zu Basel (1431) bekannte, alle Zucht der Kirchendiener und der übrigen Christen sei beinahe erloschen.

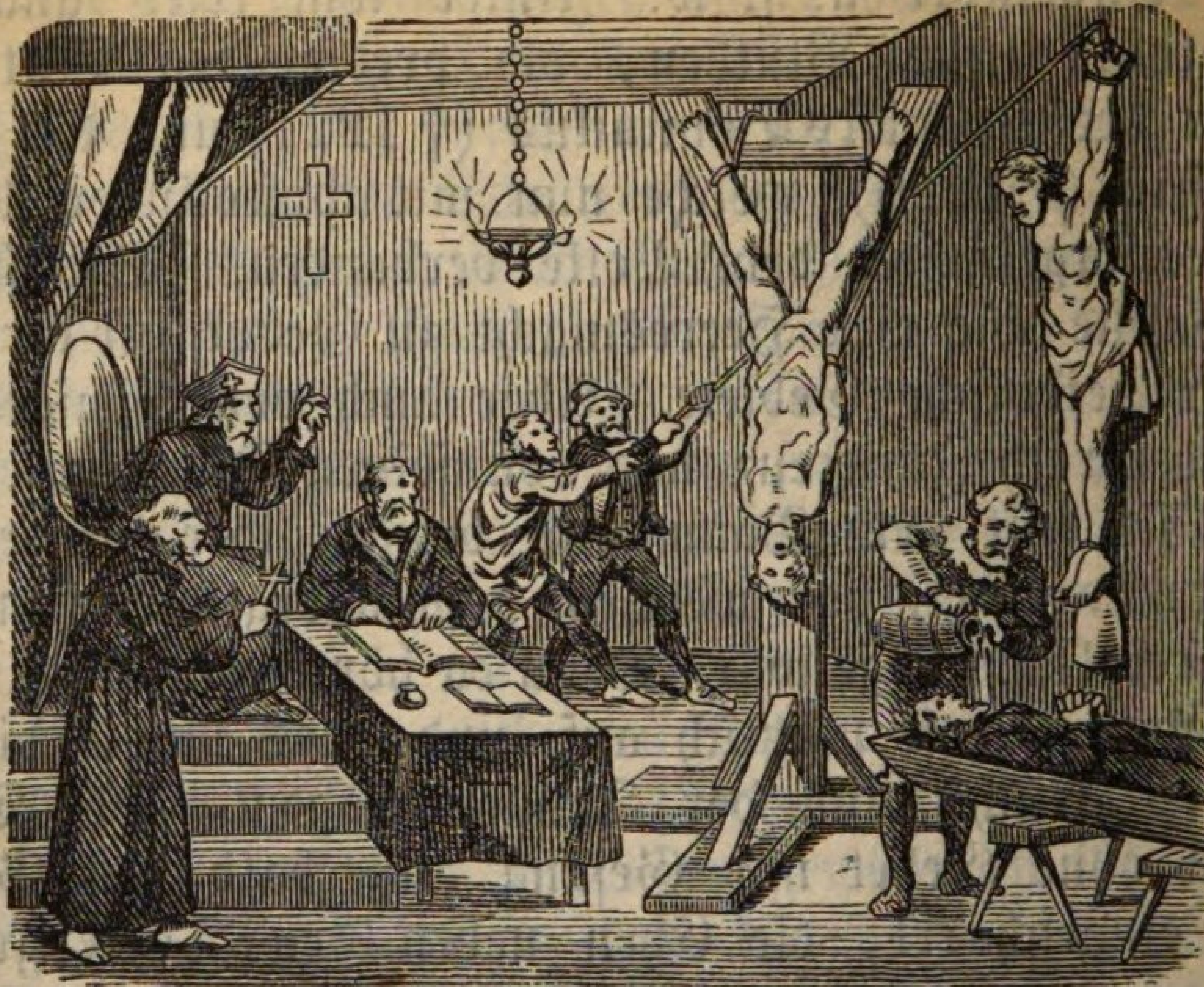
Aeneas Sylvius, der nachher selbst Papst wurde, schrieb: „Wir würden Götzen anbeten und Christum verleugnen, wenn man es von uns forderte, indem die Liebe erkaltet und aller Glaube zu Grunde gegangen ist." — Ein Benediktinermönch um selbe Zeit schildert dieses grenzenlose Verderben mit folgenden Worten: „Das Gesetz ist gewichen von den Priestern, die Gerechtigkeit von den Regenten, der Rath von den Aeltesten, die Treue vom Volk, die Ehrfurcht von den Kindern, die Liebe von den Unterthanen, die Religion von den Prälaten, die Andacht von den Mönchen, die Ehrbarkeit von den Nonnen, die Zucht von den Jungen, die Gelehrsamkeit von den Geistlichen, der Fleiß von den Lehrern, die Furcht von den Schülern, die Billigkeit vom Gesinde, die Gerechtigkeit von den Richtern, der Gehorsam von den Soldaten, die Eintracht von den Bürgern. Christus wird für nichts gehalten und von den Großen dieser Zeit für einen Fremdling geachtet."

In einer so verdorbenen Kirche finden wir nur selten Spuren von wahrer Frömmigkeit; um so sorgfältiger müssen wir sie aufsuchen und uns ihrer freuen, ohne jedoch etwas Vollkommenes zu erwarten. Peter von Blois (1167) und Wilhelm von Paris (1228) waren gottselige Männer und klagten sehr über den Verfall der Christenheit. Der Cistercienserabt Bernhard (S. 118) ist ein Mann von exemplarischer Frömmigkeit gewesen, der die h. Schrift kannte und liebte, und für bessere Kirchenzucht und thätiges Christenthum sich ernstlich verwendete, während er dem Volke, den streitsüchtigen Scholastikern und den stolzen Päpsten mit gleicher Freiheit die Wahrheit sagte. Der gelehrte, grundehrliche Bischof Grosteste in Lincoln, ein eifriger Förderer des Bibelstudiums († 1253), wagte es dem Papst zu sagen: „ach, in Rom ist das Geld allmächtig; dem Petrus aber war nur aufgetragen, Christi Schafe zu weiden, nicht sie zu scheeren und zu verzehren." Solche Zeugnisse wurden aber natürlich immer gefährlicher, je allgemeiner sie Anklang fanden.

Andere edle Männer zogen daher vor, sich vor allem lauten Welttreiben ganz in die Tiefe des Gemüths zurückzuziehen. So hat Ruysbroech in Brüssel († 1381) mit seinen erbaulichen Schriften, die sich durch eine kindliche Freudigkeit gegen Gott auszeichnen, mancher stillen Seele wohlgethan. Auch Joh. Tauler in Straßburg († 1361) zeichnete sich durch tiefen und strengen Ernst im Christenthum aus und wirkte segensreich durch seine Predigt. Noch einflußreicher war die Schrift des Mönchs Thomas von Kempen († 1471): „von der Nachfolge Christi," von welcher mehr als 2000 Ausgaben in verschiedenen Sprachen erschienen sind, so daß außer der Bibel kein Buch öfter gedruckt worden ist. Man nennt diese Männer und ihre Anhänger gewöhnlich Mystiker, weil sie das Geschichtliche und die äußere Gestalt der christlichen Kirche für weniger wichtig hielten als das innere Leben im Umgang mit Gott und Christus, die Gottinnigkeit. Ihre Einwirkung auf eine Verbesserung des kirchlichen Zustandes konnte auch eben deßhalb nicht bedeutend sein: nur einzelne stille Seelen, die der Herr kennt, schloßen sich an sie an und wandelten mit ihnen auf dem schmalen Pfade, der zum Leben führt.

Im Ganzen aber sah es mit den Gliedern der Kirche traurig genug aus; wie war denn, fragen wir, das Haupt beschaffen? Hatte sich erfüllt, was Hildebrand gehofft, daß der Papst die Kirche auf den Weg der Gerechtigkeit führen werde, wenn er nur erst alle Machtfülle habe? Zwar die Erhaltung und Mehrung dieser Machtfülle wurde wunderbar eifrig betrieben; weniger unanfechtbar war der Gebrauch, den die Päpste von derselben machten. Am glücklichsten führte Innocenz III. (1198—1216) aus, was Hildebrand angefangen, Oberhaupt eines wirklichen Kirchenreichs zu werden. Bei der allgemeinen Kirchenversammlung, welche er im Lateranpalast 1215 veranstaltete, durften die Bischöfe nur unterschreiben, was er beschlossen hatte. Damals wurde die Brotverwandlung im Abendmahl festgestellt, die Ohren-

beichte eingeführt u. s. w. Unter ihm trieb auch das Mönchthum neue Blüthen, die predigenden *Bettlerorden* des Spaniers Dominikus († 1221) und des Franz von Assisi († 1226), welche nun mit apostolischer Armuth die Seelsorge unter dem Volke verbanden. Sie standen dem Papste wie eine Heeresmacht zu Gebot für christliche wie für heidnische Gebiete. Aber auch von Königen und Kaisern sprach Innocenz wie von seinen Dienstleuten. Er strafte sie mit dem Bann und belegte ihre Länder mit dem *Interdikt*, vor welchem dem abergläubischen Volk unbeschreiblich bange war. Denn da hörte im ganzen Lande aller Gottesdienst plötzlich auf, und alles mußte die Zeichen des Fluchs und der Trauer tragen. Die Todten wurden ohne Gebet und Gesang außerhalb des Gottesackers eingescharrt, die Ehen neben den Todtengräbern eingesegnet; und Keiner durfte den Andern auf der Straße grüßen. Auf solche Weise entriß Innocenz England seinem rechtmäßigen Herrn, *Johann*, schenkte es dem französischen Könige, und gab es erst dann an Johann zurück, als dieser sich dem päpstlichen Stuhl unterwarf und eine jährliche Abgabe versprach. — Diese drückende Macht der Päpste mußten namentlich die mächtigen Kaiser aus dem Hause der *Hohenstaufen* erfahren, welche mit den Päpsten unaufhörlich im Streit lagen, und von ihnen so lange verfolgt wurden, bis der letzte Sprößling ihres Stammes, *Conradin*, 1286 sein Haupt auf dem Schaffot verloren hatte. — Innocenz III. stiftete auch die *Inquisition* oder das Ketzergericht, welches späterhin (1232) dem Dominikanerorden zur Verwaltung übertragen wurde. Dadurch wurde die Verfolgung und Bestrafung derer, die anders glaubten als die Kirche, ob nun in vielen oder in Einem Punkte, gleichmäßig vorgeschrieben; und mit der ausgedachtesten Bosheit und Fühllosigkeit wurden die grausamsten Foltern bei den vorgeblich Irrenden angewendet, und wenn kein Widerruf erfolgte, ja oft selbst in diesem Fall, die Untersuchung mit dem Scheiterhaufen geschlossen.



Die erste Folter im Inquisitionszimmer war, den Geängsteten an zwei auseinanderstehenden Balken emporzuziehen und ihn so, den Kopf abwärts, hangen zu lassen. Der Dominikaner sagte zu ihm: „Bekenne, mein Sohn, bekenne!“ Blieb dieß ohne Erfolg, so wurde der Angeklagte an den Handgelenken in die Höhe gezogen, während ein schweres Gewicht an seinen Füßen hieng; man ließ ihn hangen, bis der Schmerz so heftig wurde, daß er ein Klaggeschrei ausstieß. Dieses wurde von dem spottenden Zuruf: „Hund von Ketzer!“ unterbrochen, und den Folterknechten befohlen, das Seil nachzulassen und den Armen auf- und niederzuziehen, bis alle Gelenke auseinandergezerrt waren. Hatte er sich von diesen Qualen erholt, so legte man den Gefangenen in eine hohle Truhe, mit dem Rücken auf einen kreuzweisen Pfahl, und bedeckte ihm Mund und Naslöcher mit feiner Leinwand, auf welche Wasser in einem dünnen, langen Strahl gegossen wurde, der ihm die Leinwand tief in den Schlund hinabtrieb. Und so machten sie fort, bis der arme Kämpfer am letzten Athemzug röchelte; dann wurde ihm die Leinwand plötzlich aus dem Munde herausgezogen mit Strömen von Blut. Wenn alle diese Grausamkeiten den Beklagten nicht bewegen konnten, anzugeben was er nicht wußte, oder seine Mitbrüder zu verrathen,

so brachte man ihn zu einer Kohlenpfanne und stellte seine Füße darauf, mit Speck beschlagen, damit sie gebraten würden 2c.

Es ist unglaublich, wie viele Opfer diese höllische Anstalt, die aus der Finsterniß entsprungen ist und im geheimen Dunkel ihre Werkstätte hatte, nur z. B. in Spanien kostete. Hier spürte man namentlich den heimlichen Juden und Muhammedanern nach (S. 111). So wurden unter Torquemada, dem ersten General-Inquisitor (1482—98) 10,220 Menschen lebendig verbrannt, 104,311 sonst bestraft. Mit dem Eigenthum der Verurtheilten aber füllte der König seinen Schatz. — Innocenz III. war es auch, welcher den ersten Kreuzzug gegen die Sektirer veranstaltete, während Gregor XI. den Feldzug gegen mißfällige Bücher 1376 damit eröffnete, daß er des edlen Lulls (S. 111) Werke verbrennen ließ.

Eine neue Quelle für die päpstliche Macht erschloß Bonifacius VIII., welchem die bisher nach Rom geflossenen Summen Geldes nicht genügten; er kam auf den Gedanken, ein eigenes Ablaßjahr anzuordnen, das alle 100 Jahre wiederkehren, und während dessen Jeder, der nach Rom käme, vollkommenen Ablaß erhalten sollte. Im J. 1300 war das erste dieser Jubeljahre, das dem Papste erstaunlich viel eintrug. Von einem Monat zum andern kamen 200,000 Pilgrime nach Rom, welche sämmtlich kleinere oder größere Gaben mitbrachten. Dieser glänzende Erfolg war verführerisch; das Jubeljahr wurde alle 50 und 33, endlich alle 25 Jahre ausgeschrieben, und der vollkommene Ablaß sogar an die verkauft, welche nicht selbst nach Rom kommen konnten.

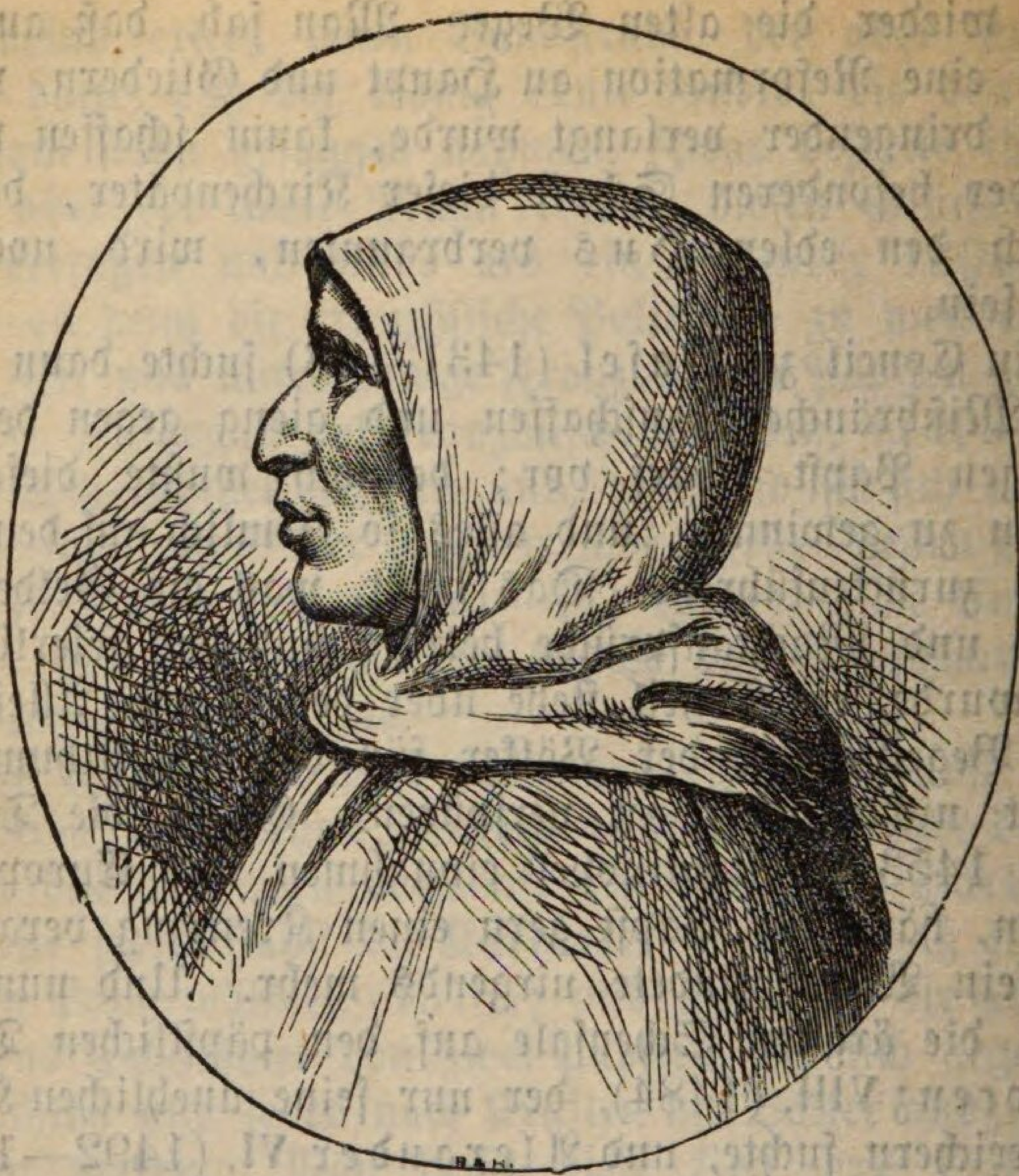
Und doch bezeichnet dieses Jubeljahr die letzte Blüthezeit des Papstthums. Der Bogen war über die Maßen gespannt worden; jetzt mußte er nachgeben oder brechen. Die Könige Europa's wollten sich den wachsenden Anforderungen nicht mehr fügen, und ihre Völker standen zu ihnen. Philipp von Frankreich verbat sich eine schiedsrichterliche Entscheidung des Papstes, und seine Stände beschlossen: in Frankreich hat der Papst nichts zu befehlen.

Bonifacius erließ einen Bannstrahl, der aber nur zur Folge hatte, daß der König Leute sandte, die den Papst bei Rom selbst gefangen nahmen. Zwar befreite ihn das Volk, aber der arme Mann konnte diesen Glückswechsel nicht ertragen und starb als ein Rasender 1303. Da wußte es denn die französische Politik so zu wenden, daß lange Zeit nur unterthänige Franzosen zu Päpsten gewählt wurden, die sogar auf französischem Boden, in Avignon ihren Sitz nehmen mußten und, während sie sich vor dem Könige schmiegten, nur gegen fremde Fürsten bellen durften. Fast 70 Jahre lang (1309—77) dauerte diese babylonische Gefangenschaft, welche das Papstthum über die Maßen entwürdigte.

Es wurde aber noch schlimmer, als der Papst endlich nach Rom zurückkehrte. Schien es doch, als habe der heil. Stuhl das Regieren verlernt. Durch rauhe Härte trieb der erste freie Papst die Kardinäle so weit, daß sie einen andern Papst wählten (1378); und nun hatte die Christenheit das Schauspiel von zwei Päpsten, die sich gegenseitig verfluchten und jeder nach Kräften die Völker auszusaugen bemüht waren. Man heißt diese Zeit das Schisma (Getrenntheit); sie dauerte fast 40 Jahre (1378—1417). Da hätten die Christen lernen können, daß es sich im Grunde ohne Papst auch leben ließe; allein so weit war man noch nicht. Nur das wagte man zu behaupten, daß, weil ein gemeinsames Haupt nöthig sei, eine allgemeine Kirchenversammlung, die über allen Päpsten stehe, berufen werden müsse. Eine solche kam 1409 in Pisa zusammen; allein sie machte das Uebel schlimmer, man hatte nun drei Päpste. So berief man endlich ein Concil nach Constanz, wo die Papstgewalt neu geordnet werden sollte. Allein dazu kam es nicht. Das Concil berieth und beschloß wohl viel (1414—18), setzte den Papst Johann XXIII. ab, als einen der gräulichsten Laster überwiesenen Gotteslängner, und erhob einen auf den Thron, der allgemein anerkannt wurde. Aber das war auch alles! Derselbe machte eben jenen Vorgänger zum Haupt der Kardinäle und gieng in

allem wieder die alten Wege. Man sah, daß auch ein Concil eine Reformation an Haupt und Gliedern, wie sie immer dringender verlangt wurde, kaum schaffen werde. Von der besonderen Schuld dieser Kirchenväter, daß sie nämlich den edlen Hus verbrannten, wird noch die Rede sein.

Ein Concil zu Basel (1431—48) suchte dann allerhand Mißbräuche abzuschaffen und gieng gegen den ungefügigen Papst scharf vor; dennoch wußte dieser die Fürsten zu gewinnen, und alles so ziemlich auf den alten Stand zurückzuführen. Das heißt, was die Gelderpressungen und Machtansprüche betraf; nur daß feierlich erklärt wurde, ein Concil stehe über dem Papst. Allein von einer Begeisterung der Völker für das Papstthum war hinfort nichts mehr zu verspüren. Gegen die Türken, welche 1453 Konstantinopel einnahmen und Europa bedrohten, hätte der Papst gern einen Kreuzzug veranlaßt, aber sein Wort zündete nirgends mehr. Und nun eben kamen die ärgsten Scheusale auf den päpstlichen Thron, Innocenz VIII. (1484), der nur seine unehlichen Kinder zu bereichern suchte, und Alexander VI. (1492—1503), durch Grausamkeit und Unzucht der Abscheu der Menschheit. Um Geld erlaubte er Königen, sich zu scheiden; wollte irgend eine Stadt eine Elementarschule errichten, so mußte sie in Rom dafür ein Licenz kaufen; wollte man sie verlegen, so hatte man wieder nach Rom zu zahlen. Seelen aus dem Fegfeuer zu erlösen, brauchte man früher doch eine Messe, für Vergebung eigener Sünden doch etwas Reue; das wurde jetzt anders, Geld genügte für Alles. Und wer daran zweifelte, war ein Ketzer. Als der Mönch Savonarola (s. Bild), der ganz in der Bibel lebte, gegen die Sittenlosigkeit der Stadt Florenz auftrat, war wohl eine Zeitlang das ganze Volk von seiner Bußpredigt hingenommen; wie er aber die Greuel des Papstthums aufdeckte, wurde er mit dem Bann belegt. „Er muß sterben," sprach der Papst, „und wenn es Johannes der Täufer wäre;" 1498 wurde er sieben-



Savonarola.

mal gefoltert und verbrannt. Von Alexander aber sang man in der ganzen Christenheit: der verkaufe alles, auch Christum; kein Wunder, er verkaufe nur was er gekauft habe. Das Türkengeld, und was er durch Trug und Mord zusammenbrachte, verpraßte er mit seinen Weibern und Kindern. Er starb an dem Gift, das er einem reichen Kardinal bereitet hatte, um ihn zu beerben. Julius II. (1503—13) beunruhigte durch seine Kriege ganz Italien und andere Länder, und konnte sich als „der andere Gott auf Erden" anreden lassen. Nun aber war auch die Zeit gekommen, da diese Kirchenfürsten erkennen sollten, daß sie Menschen seien und einen Gott über sich haben.

4. Geschichte der Sekten.

Wie gern wendet sich das Auge von diesen Gräuelgestalten weg, um die verborgenen Spuren der wahren Gemeine Jesu aufzusuchen, welche sich mitten unter dem zunehmenden Abfall des großen Haufens erhalten hat. Gegen die überhandnehmende Verschlimmerung der Kirche und gegen die frevelhaften Anmaßungen des Papstthums legten immer einige Wenige durch Wort und Wandel Zeugniß ab; nur darf man sie nicht als zu einer Gemeinschaft zusammen geschlossen betrachten. Vielmehr gehörten Manche der herrschenden Kirche an, bekleideten sogar hohe Aemter in ihr, und ließen sich doch die Freiheit nicht nehmen, gegen alles Böse, das sie an ihr sahen, zu protestiren. Anderer Art war der Widerspruch derjenigen Sekten, die einen ungesunden Geheimglauben hegten. So gab es in Kleinasien seit 660 Paulicianer, die nach Pauli Denkweise alle Aeußerlichkeit in der Religion verwarfen und sich streng an die Evangelien und Pauli Briefe hielten, daneben aber die alte manichäische Lehre hatten, daß es zwei Götter gebe, einen guten und einen bösen, und jeder Mensch zwei Seelen habe, wie das der persische Halbchrist Mani († 272) behauptet hatte. Nach vielen Kriegen mit ihren griechischen Verfolgern erhielten sie 970 Religionsfreiheit und kamen nach Bulgarien, wo sie sich weiter ausbreiteten. Um 1000 schon finden wir in Deutschland und Frankreich ähnliche Geheimlehren; Viele verwarfen die Taufe, das Fleischessen, die Ehe, lebten stille und züchtig und lasen viel in der Schrift; ihr Papst, sagten sie, sei der heilige Geist. Je mehr man sie verfolgte, desto weiter verbreiteten sie sich und griffen die herrschende Kirche an so empfindlichen Punkten an, daß viele redliche Seelen ihnen beifielen. Man darf nicht bei allen dieselbe Lehre suchen; vielmehr theilten sie sich mannigfach, so daß Einige nur gegen die Mißbräuche eiferten und eher zerstörten als bauten, Andere mehr dem Bibelworte folgten, Andere aber auf ihre Geheimlehre

den größten Werth legten. In Südfrankreich, wo der Geistliche Peter von Bruis und Andere mit dem äußerlichen Ceremonienwesen auch die Kindertaufe verwarfen und großen Anhang fanden, traten (1100) Leute auf, die sich Catharer nannten, (daher Ketzer) d. h. die Reinen, weil sie von den Irrlehren und Mißbräuchen der Kirche rein bleiben wollten. Man hieß sie auch Bulgaren (Bougres) und „Weber," und erzählte Wunderbares von ihrer Geschicklichkeit, die Leute durch Schriftworte zu bezaubern und die Geistlichen damit zu widerlegen, so wie von ihrer Standhaftigkeit auf dem Scheiterhaufen. Am ganzen Rhein hinab und in Oberitalien machten sie große Fortschritte und mehrten sich trotz aller Verfolgung.

Die Waldenser in den Thälern Piemonts werden schon um 1050 erwähnt als abgefallen vom römischen Glauben. Hundert Jahre später war in Lyon ein reicher Kaufmann Peter Waldo (Valdes), der über dem Vorlesen der kirchlichen Evangelien zum Nachdenken über die h. Schrift geführt wurde, und den Drang fühlte, was ihm so wichtig und theuer geworden, auch Andern mitzutheilen. Er verband sich mit zwei Priestern, ließ Theile der Schrift und Stücke aus den Kirchenvätern in's Französische übersetzen und verbreitete sie so viel als möglich unter dem Volk. Er selbst unterrichtete seine Hausgenossen, Bekannte und allerlei arme Leute, welche ihn besuchten, in der christlichen Lehre und ermahnte sie zur Gottseligkeit. Ihm lag nur daran, das innige Christenthum der apostolischen Zeit wieder zu verwirklichen, er verkaufte daher alles und gab's den Armen; viele hiengen ihm an und folgten seinem Beispiel, indem sie auch auf den Straßen predigten und zu zwei herumwanderten. Man hieß sie die Armen von Lyon. Je tiefer sie in das Verständniß der Schrift eindrangen, desto mehr erkannten sie den Verfall und die Irrthümer der herrschenden Kirche, und konnten davon nicht ganz schweigen. Der Erzbischof verbot ihnen das Predigen, sie aber beriefen sich auf Apost. 5, 29. und baten den Papst Alexander III., es

ihnen zu gestatten. Sie wurden für Schismatiker erklärt (1179), und da sie sich nicht fügten, in den Bann gethan. Waldo floh, verfolgt von einem Ort zum andern, predigte das Evangelium allenthalben und fand ungemein viel Anklang. Seine Anhänger wurden weithin zerstreut, und vermehrten sich besonders in Südfrankreich, wo die mit der Kirche Mißvergnügten schon das Uebergewicht hatten, wie um Toulouse und Albi. Obwohl nun die Waldenser die Irrthümer der Katharer eifrig bekämpften, wurden sie von der Hierarchie mit ihnen zusammengeworfen.

Innocenz III. schrieb einen Kreuzzug gegen Waldenser und Albigenser aus 1209, und versprach Jedem, der an demselben Theil nehmen würde, vollkommene Vergebung seiner Sünden. Ueber 50,000 Krieger unter Anführung des Abts Arnold und des Grafen Simon v. Montfort, erfüllten nun Jahre lang das Land mit Blutvergießen und allen Arten der Unterdrückung. Bei Beziers fragten die Kreuzfahrer den Abt: Wie sollen wir aber die Guten und die Bösen unterscheiden? der schrie: Haut nur zu, der Herr kennt die Seinen! und berichtete dem Papst triumphirend, die göttliche Rache hat wohl 20,000 jedes Geschlechts und Alters getroffen. Der Graf von Toulouse, der sich schon vor dem Krieg demüthig unterworfen hatte, verlor sein Land. In Carcasonne haben dann 1222 die Inquisitoren festgesetzt, daß schon Knaben über sieben Jahre, wenn sie hartnäckig blieben, dem Feuertod verfallen sein sollen. In einem andern Kreuzzuge, den 1226 der französische König Ludwig VIII. vornahm, wurde alles ermordet und zerstört. Man kann sich keine Vorstellung machen von den schrecklichen Auftritten von Niederträchtigkeit, Treulosigkeit, Grausamkeit und Heuchelei, deren sich die Verfolger schuldig machten. Während dieses Kreuzzuges litten die Waldenser und Katharer in andern Gegenden 20 Jahre lang eine Hauptverfolgung durch die Inquisition, welche eine große Menge derselben hinrichten, meistens verbrennen ließ. Die Anzahl der

Verhafteten war zuweilen so groß, daß man nicht genug Gefängnisse für sie bauen, noch die Kosten ihres Unterhaltes bestreiten konnte.

Das Schloß Minerve an der spanischen Grenze, das von den Ketzern besetzt war, wurde 1210 durch Wassermangel genöthigt, sich dem päpstlichen Gesandten zu ergeben. Ein Geistlicher unternahm es, ihnen zu predigen und sie zur Anerkennung des Papstes zu ermahnen. Aber sie unterbrachen seine Rede, und erklärten, seine Bemühung würde vergeblich sein. Der schreckliche Graf Montfort und der päpstliche Gesandte ließen darauf ein großes Feuer anzünden und 140 Personen beiderlei Geschlechts wurden darin verbrannt. Diese Märtyrer starben mit Frohlocken, und lobten Gott, daß sie würdig erachtet worden, um Christi willen zu leiden. Sie sagten dem Grafen, am jüngsten Tage, wann die Bücher aufgethan würden, werde er dem Gerichte Gottes nicht entrinnen können. Von der ganzen Gesellschaft ließen sich nur drei Weibspersonen zum Widerruf bewegen.

Einem 60jährigen Mann hatten die gefühllosen Soldaten die Hände auf den Rücken und ihn selbst auf eine Bank gebunden. Darauf setzten sie ihm einen Hornschröter auf den Nabel, und deckten ihn mit einem kleinen Gefäß zu, so daß der Hornschröter fort und fort stechen und nagen mußte, bis er sich durch den Nabel in den Bauch eingebohrt hatte, und also den Armen mit einer unerhörten Todesart umbrachte. Der Prediger Arnold wurde mit neun andern Waldensern, unter welchen auch zwei Frauen waren, auf den Scheiterhaufen gebracht. Als sie schon halb verbrannt waren, ermannte er sich, legte seine gebratenen Hände auf ihre versengten Häupter und sprach: „Bleibet beständig in eurem Glauben, denn ihr werdet heute mit Laurentius (S. 37) im Paradiese sein.“

Es gab unter ihnen, wie natürlich, verschiedene Grade von Erkenntniß und von Reinheit, verschiedene Ansichten über diesen oder jenen Lehrpunkt; zuweilen mengten sich auch unlautere Glieder unter sie, deren Irrthümer dann

den Uebrigen mit aufgebürdet wurden. So lassen sich viele ungereimte und widersprechende Beschuldigungen erklären, die gegen die Waldenser erhoben worden sind. Indeß kamen alle darin überein, daß sie mit dem gesunkenen Zustand der Christenheit unzufrieden und der päpstlichen Gewissensherrschaft abgeneigt waren. Das Glaubensbekenntniß der Waldenser in Südfrankreich, welche vielleicht unter allen die lautersten gewesen, enthielt folgende Punkte, aus denen wir zugleich die entgegengesetzten Irrlehren der herrschenden Kirche kennen lernen:

1) Sie bekannten, daß man in allem, was zur Seligkeit gehöre, allein der heil. Schrift glauben müsse, sammelten aber auch die guten Sprüche der Alten. 2) Sie lehrten, es sei nur ein einziger Mittler, und die Heiligen dürfe man nicht anrufen. 3) Erklärten sie das Fegfeuer für eine Erdichtung und verwarfen die Messe, namentlich die Seelenmesse für Verstorbene und den Ablaßkram. 4) Verwarfen sie alle Menschensatzungen, als da sind Fasttage, überflüssige Feiertage, Mönchs- und Klosterordnungen, Wallfahrten und alle blos von Menschen eingesetzten Ceremonien. 5) Sie leugneten den Vorzug des Papstes vor andern Bischöfen; die Aemter der Bischöfe, Priester und Diakone aber erkannten sie an, so doch, daß im Nothfall auch „gute" Laien Priesterdienst verrichten können. 6) Sie behaupteten, es sei schriftmäßig, das heil. Abendmahl unter beiderlei Gestalt auszutheilen. 7) Die römische Kirche, sagten sie, sei jenes Babylon, von dem Offenb. 16. die Rede ist, und der Papst der eigentliche Antichrist. 8) Lehrten sie, diejenigen, welche Gottes Wort hören, seien die Kirche Gottes, der Christus die Schlüssel gegeben; daher könne und solle sie die Wölfe verjagen, und dagegen fromme Hirten berufen, derselben Stimme hören und von ihnen die Sakramente empfangen. 9) Sie drangen auf strenge Heiligung, rühmten die Ehelosigkeit und verboten alles Schwören. Die Erlösungskraft des Todes Christi wird nicht erwähnt.

Ihre tägliche Nahrung war Gottes Wort, Gebet und

Singen, welches sie auch mitten in ihrer Arbeit nicht unterließen. Daher kam es denn auch, daß die gemeinsten Leute bibelfest waren. Es gab unter ihnen solche, die den ganzen Hiob, andere, die das Neue Test. auswendig wußten: denn jeder Hausvater übte das geistliche Priesterthum. Der Vater lehrte den Sohn, die Mutter ihre Tochter, ein Schüler die jüngeren. Fast Jedermann konnte schreiben und lesen, was zu jener Zeit so mancher Priester der päpstlichen Kirche nicht einmal konnte. Ihr Leben war einfach, mäßig und unbescholten, ihre Reden sogar nach dem Worte Gottes abgewogen. Sie nährten sich von der Arbeit ihrer Hände, nannten einander Brüder und Schwestern und übten sich in dienender Liebe. Ihrer Obrigkeit waren sie treu und gehorsam; und ihr untadelhafter Wandel erwarb ihnen bei den Billigdenkenden ein solches Zutrauen, daß Waldenser-Knechte, -Mägde, -Säugammen und -Kinderfrauen allen übrigen vorgezogen wurden. Einer ihrer heftigsten Gegner, Rainer, wußte ihnen nichts anderes vorzuwerfen als: 1) daß ihre Sekte die älteste unter allen sei; 2) daß es fast kein Land gebe, wo sie nicht zu finden seien; 3) daß während alle andere Sekten sich durch ihre gotteslästerlichen Lehren abscheulich machen, diese Waldenser einen großen Schein der Frömmigkeit haben, indem sie vor den Menschen gerecht leben, von Gott gut und richtig glauben, auch alle Artikel im apostolischen Glaubensbekenntniß halten, nur daß sie die römische Kirche und Geistlichkeit hassen. Ein anderer ihrer Gegner sagt, man erkenne die Kezer an der Bescheidenheit, Ehrlichkeit, Frömmigkeit und jeder christlichen Tugend! (Matth. 7, 18).

Ihre Armen, ihre Prediger und Missionare erhielten sie durch freiwillige Beiträge. Ihre Bischöfe hatten die Gewohnheit, Apostel zu ihren Gemeinden, über welche sie ein genaues Verzeichniß führten, in alle Länder auszuschicken. Diese giengen je zwei und zwei aus. Wo sie hinkamen, richteten sie sich nach den Zeichen der Häuser, welche die Waldenser an ihren Thüren oder Dächern an-

gebracht hatten. Wo sie ein solches Zeichen bemerkten, kehrten sie ein, stärkten ihre Brüder, unterrichteten und ermahnten sie, beteten mit ihnen, ordinirten wohl auch unter Handauflegung die Laien zu Aeltesten und Diakonen, welche die Sakramente verwalten und die Absolution ertheilen durften. Sie hießen deßwegen auch Passagiers, weil sie in alle Lande verschickt wurden und so häufig waren sie überall anzutreffen, daß ein Missionar, der von Köln nach Mailand reiste, jede Nacht bei seinen Glaubensverwandten einkehren konnte. Ueberhaupt unterhielten die Waldenser beständige Verbindung und Briefwechsel mit fernen Brüdern, und hatten zu diesem Zweck überall vertraute Häuser zur Aufnahme von Personen und Briefen.

Um 1400 griffen die Verfolger die im Thal von Pragela wohnenden Waldenser an. Da die armen Leute sahen, daß ihre Höhlen von den Feinden besetzt waren, flüchteten sie auf eine der höchsten Alpen, indem die Mütter ihre Kinder trugen, andere an der Hand führten. Viele wurden ermordet, viele kamen vor Hunger um; 180 Kinder wurden todt gefunden und die meisten Mütter folgten ihnen bald nach. Im Thale von Loyse fand man 400 Kindlein in ihren Wiegen oder in den Armen ihrer verstorbenen Mütter erstickt, und zwar vom Rauche eines großen Feuers, das am Eingang ihrer Höhle angezündet worden war. Die Waldenser von Pragela und Fraissiniere, die über dieß blutdürstige Verfahren in Bestürzung geriethen, setzten sich in Fassung, und erwarteten ihre Feinde bei den engen Pässen ihrer Thäler: sie waren auch wirklich zu ihrem Empfang so wohl bereit, daß die Feinde sich zum Rückzug genöthigt sahen.

Die Scheiterhaufen der Inquisition brannten fort bis 1488; da fand es Innocenz VIII. rathsamer, die Waldenser mit dem Schwert angreifen zu lassen. Für diesen Dienst wurden 18,000 Streiter angeworben, zu denen sich viele piemontesische Katholiken gesellten, um bei der zu hoffenden Plünderung etwas davon zu tragen. Aber

die Waldenser, mit hölzernen Schilden und Armbrüsten bewaffnet, schlugen ihre Feinde im Engpaß zurück, indessen die Weiber und Kinder auf den Knieen lagen und Gott anflehten. Der Herzog Philipp von Savoyen war billig genug, eine nothgedrungene Selbstvertheidigung von Rebellion zu unterscheiden; er nahm ihre Entschuldigung an und ließ ihnen Verzeihung anzeigen. Und da man ihm berichtet hatte, die neugebornen Kinder der Waldenser seien ganz mit Haaren überzogen und haben schwarze Hälse und vier Reihen Zähne, so ließ er einige von ihnen nach Pignerol kommen, überzeugte sich mit eigenen Augen, daß die Waldenser keine Ungeheuer seien, und entschloß sich, sie in Schutz zu nehmen. Es scheint aber, er habe nicht genug Macht gehabt, um seine guten Absichten auszuführen: denn die Ketzerrichter fuhren fort, sie aufzugreifen. Um 1532 fiengen die Waldenser in Piemont an, ihren Gottesdienst öffentlich zu halten, und dieß brachte endlich die weltliche Macht so gegen sie auf, daß sie die päpstlichen Maßregeln mit mehr Ernst unterstützte. Allein die Waldleute vertheidigten sich mit Muth und Glück; die Priester mußten das Land verlassen; die Messe wurde verbannt; und während man bisher nur das N. T. und einige Bücher des Alten in der Landessprache gehabt hatte, natürlich bloß in Handschriften, so ließ man jetzt die ganze Bibel drucken.

In Deutschland rottete die Inquisition unter dem wüthenden Conrad von Marburg (1231—33) alle Ketzer mit besonderer Grausamkeit aus. Doch übertrieb er seinen Diensteifer also, daß einige Edelleute ihn erschlugen und das Volk lange keinen Inquisitor mehr duldete. — Es rissen aber auch allerlei Irrthümer unter den Sekten ein. Die Begharden waren erst eine Verbrüderung von Betern; dann arteten sie zu der schwärmerischen Sekte der Brüder und Schwestern des freien Geistes aus. Sogar der Provincial der Dominikanermönche, Eckhard in Cöln, der sich bemühte, die wahre Ursache ihrer Trennung von der römischen Kirche

zu entdecken, wurde von ihnen bekehrt; als Beghard entdeckt, hat man ihn 1329 zu Heidelberg verbrannt.

Eine ähnliche Verbrüderung zunächst zu Werken der Barmherzigkeit bildete sich um 1300 in Antwerpen, vom Volk Lollharden genannt. Diese breiteten sich trotz aller Anfechtungen immer weiter aus, wie auch die von dem frommen Priester in Deventer, Gerhard Groot († 1384) unter Geistlichen gestiftete Vereinigung der Brüder des gemeinsamen Lebens, welche dem Schulwesen aufzuhelfen sich angelegen sein ließen. Auch sie wurden mannigfach verfolgt und vermischten sich da und dort mit andern Sekten und Richtungen. Selbst die Franziskaner sind, nachdem sie ihre evangelische Armuth auf's höchste getrieben hatten, den Päpsten widerwärtig geworden, und seit 1316 haben viele von ihnen ihr Bestehen auf der Eigenthumslosigkeit in den Flammen gebüßt und darum Rom für den Antichrist gehalten. Man darf von allen diesen Nebenkirchlein nicht zu hoch denken, auch nicht meinen, bei ihnen allein sei wahres Christenthum zu finden gewesen. Aber die Redlichen unter ihnen, wenn auch noch sehr im Gesetz befangen, wirkten mit zu einem allgemeinen Verlangen nach einer Reformation der Kirche, wovon wir nun den ersten Anlauf erzählen wollen.

5. Wiclif und Hus.

Die Böhmen und Mähren hatten das Evangelium aus Griechenland erhalten (S. 98) durch die Mönche Cyrillus und Methodius. Methodius gieng 880 selbst nach Rom, um sein Werk zu sichern und erreichte, daß die slavische Sprache auch für den Gebrauch der Kirche gestattet wurde. Durch die slavische Bibelübersetzung hat er den Völkern im östlichen Europa einen unberechenbaren Dienst gethan. Nach seinem Tode aber († 885) gewannen deutsche Geistliche das Uebergewicht und führten mit ihrem Latein die Mißbräuche der römischen Kirche ein; denn Böhmen wurde 950 mit dem deutschen Reich vereinigt und nach blutigen Kämpfen mit dem Heidenthum erhielt

die böhmische Kirche 973 ein Erzbisthum in Prag, das dem römischen Brauch sich anschließen mußte. Zwar behielten die griechisch gesinnten Gemeinden einige Religionsfreiheit, kamen aber bald durch Verführung, bald durch Verfolgung, in große Gefahr, und 1097 war auch in der letzten Kirche der slavische Gottesdienst abgeschafft.

Eine Auffrischung, scheints, bereitete Gott durch waldensische Flüchtlinge, welche aus Frankreich vertrieben, sich in Böhmen niederließen und dort Gemeinden gründeten, die ein Jahrhundert lang ihre eigenen Einrichtungen und Prediger hatten. Diese Stärkung ist übrigens nicht gewiß bezeugt, weil man auch die „böhmischen Brüder" später Waldenser zu schelten pflegte. Nun wurde der Gebrauch des Kelchs im Abendmahle den Laien entzogen, und die griechisch gesinnten Böhmen konnten ihre Gottesdienste nur im Verborgenen halten, in Häusern, Wäldern und Höhlen, auch das nur unter großer Gefahr, daher sie zum Gottesdienst in großen Haufen und bewaffnet zusammen kamen. Ganz verboten wurde die böhmische Liturgie und das Bibellesen erst 1344. Aber Zeugen der Wahrheit standen von Zeit zu Zeit auf, und bliesen die Kohlen wieder an, wenn sie am Erlöschen waren. So der Bußprediger Conrad von Waldhausen, der ernste opferwillige Stadtmissionar Joh. Milicz († 1374) und der Mystiker Matthias v. Janow († 1394), der schon im Papst den Antichrist erkannte. Er sprach und schrieb nicht blos gegen den Greuel der Verwüstung, den Priester und Mönche in der Gemeinde Christi angerichtet, sondern weissagte auch dem elenden König Wenzel in Gegenwart vieler Edelleute, welche Kriege noch in Böhmen wegen der Religion werden geführt werden, welche Schwierigkeiten sein Nachfolger Sigmund werde zu überwinden haben; und wie nach diesem ein unmächtiges Volk ohne Waffen aufkommen, für die wahre Religion eifern und nur um so mehr wachsen werde, je mehr man es bedrücke. „Aber unter allen, die hier stehen, wird nur ein einziger es erleben." Dieser Einzige hieß Wenceslaus und er-

zählte nachmals den Brüdern diese Weissagung, als er in hohem Alter sich an sie anschloß. Doch hielten diese drei sich noch zur herrschenden Kirche.

Größer war die Wirksamkeit des Johann Hus (geb. 1369 oder 73) eines frommen Predigers und Professors in Prag. Hier nämlich hatte Kaiser Karl IV. 1348 eine erste Universität für Deutschland, nach dem Vorbild der Pariser Hochschule gegründet, so daß Prag lange Hauptsitz gründlicher Bildung ward. Durch fleißiges Forschen in der heil. Schrift war Hus bereits auf Manches gekommen, was mit den Lehren der römischen Kirche nicht übereinstimmte; nun kamen ihm aber auch noch durch den Ritter Hieronymus Wiclifs Schriften in die Hand, und die Augen giengen ihm vollends auf.

Joh. Wiclif (geb. 1320) war ein gelehrter Magister (1363 Dr. th.), der sich den Bettelmönchen, den Anmaßungen des Papstes und den groben Irrthümern und Mißbräuchen der Kirche stark und muthig widersetzte. Er stellte die Bibel „unendlich höher" als alle andern Bücher, erklärte sie für Gemeingut aller und übertrug nicht nur die ganze h. Schrift in's Englische, sondern empfahl auch das dringendste, besonders nachdem das päpstliche Schisma (S. 126) ihm das ganze Elend der Kirche aufgedeckt hatte. Die Machthaber waren ihm günstig, weil er 1366 die Befreiung Englands von der schimpflichen Lehnsabgabe an den Papst befürwortete, und auch Viele in Oxford fielen ihm zu, als er diesen einen Beutelschneider, ja Antichrist nannte. Als er aber 1381 auch die Brotverwandlung bestritt, wurden seine Gönner bedenklich. Der Erzbischof von Canterbury erklärte 1382 eine Reihe seiner Sätze, daß man keinen Papst brauche, auch keine Messe oder Ohrenbeichte, und daß die Geistlichen keine Güter haben sollten, für kezerisch. Nach vielen Kämpfen mit der Geistlichkeit zog er sich von der Universität auf seine Pfarre Lutterworth zurück, und nachdem er durch Wort und Schrift im In- und Ausland segensreich gewirkt, seine „armen Priester" zur Verkündigung des Worts in

Dörfer und Städte ausgesandt und der Nachwelt seine Ueberzeugung vermacht hatte, starb er im Frieden 1384. Aber im Mai 1415 wurde er als Kezer verdammt, und der Papst ließ 1428 seine Gebeine ausgraben und verbrennen. Wer die h. Schrift in der Landessprache läse, sollte nun Land, Leib und Leben verlieren. Doch was konnte das helfen! Seine Lehre lebte in seinen Anhängern fort, welche Wiclifiten oder Lollharden genannt und wohl eifrig verfolgt, aber nicht ausgerottet wurden. Nirgends war vor 1460 die Bibel so verbreitet, wie in England, und keiner hat Luther mehr vorgearbeitet als Wiclif.

Einen besonderen Segen streuten Wiclif's Schriften in Böhmen aus; besonders stärkte sich Hus daran, indem er sie mit der h. Schrift verglich, obschon sie 1403 von der Universität verboten worden waren. Vom Erzbischof Zbynek in Prag zum Synodalprediger ernannt, eiferte er gegen einen Mißbrauch um den andern. Dadurch und weil er mit den Böhmen und ihrem Könige sich zu der Frage, welcher der beiden Päpste der rechte sei, neutral verhielt, verdarb er es mit dem Erzbischof. Auch die Deutschen fügten sich dem Befehl des Königs nicht und zogen 1409 von der Universität ab. Die Erbitterung stieg. Papst Alexander V. schleuderte eine Bulle gegen die Böhmen und verlangte, daß der Erzbischof alle Ketzerei ausrotte, worauf dieser Wiclifs Schriften 1410 öffentlich verbrennen ließ. Dieser Erzbischof war ein so unwissender Mann, daß er beim Antritt seines Amtes erst mußte lesen lernen; man sang daher in Prag Verslein auf den Abcschützen, der Bücher verbrenne, ohne ihren Inhalt zu kennen. Hus appellirte an den Papst, der sich aber vom reichen Erzbischof bestechen ließ, daher Hus im Banne blieb.

Indessen hatte er sich durch seine Strafpredigten gegen die Geistlichkeit bedeutende Männer zu Feinden gemacht. Diese hatten ihn gelobt, so lange er den Laien scharfe Wahrheiten sagte; als er aber den Stolz, Geiz und Neid des Clerus angriff, hieß es: er hat den Teufel im Leibe



Johann Hus.

und ist ein Ketzer. Er mußte nun selbst die Wahrheit des Sprüchworts erfahren, das er einmal erwähnte: Hast du einen Geistlichen beleidigt, so tödte ihn gleich, sonst läßt er dich nimmer im Frieden! Trotz alles Verbots fuhr er fort zu predigen und vertheidigte sich in Schriften, die bei vielen günstige Aufnahme fanden. Ablaßprediger, über deren Unverschämtheit auch der König sich bitter beklagte, führten 1412 den treuen Zeugen darauf, auch gegen diese Unsitte zu eifern: es gelte noch Augustin's Wort, Sünde kann nur der Eine Christus wegnehmen; kein Ablaß von Bischof oder Papst helfe dem Menschen, soweit er sich nicht mit Gott selbst ins Reine gesetzt habe. Darüber floß schon das Blut von 3 jungen Märtyrern; Hus aber wurde 1413 vom Papst auf's neue in den

Bann gethan, und jeder Ort, wo er sich aufhalten würde, mit dem Interdikt belegt. Hus erkannte dem Papst kein Recht zu, andere Diener der Kirche zu verurtheilen, appellirte von der Kanzel an Christum, verließ aber doch Prag, und predigte rings umher in Städten und Dörfern, Wäldern und Feldern, schrieb gute Bücher und kräftige Briefe, und weckte durch all dieß viel Nachdenken. Die Schrift ist ihm die alleinige Richtschnur des Glaubens, und er merkt, daß man nur durch diesen gerechtfertigt werde. Ueber Heiligenverehrung und Anderes ist er noch nicht ganz im Reinen; aber die Grundzüge evangelischer Wahrheit sieht er deutlich und bleibt frei von aller Schwärmerei, die seinem Freunde Hieronymus mehr zu schaffen macht.

Unterdessen war eine Kirchenversammlung ausgeschrieben worden, in welcher über die Wiederherstellung des gräulich verwüsteten Weinbergs Christi berathen, und namentlich das große Aergerniß des Schisma, die beständigen Händel zwischen Päpsten und Gegenpäpsten gehoben werden sollte. Einer von diesen Johannes XXIII., früher ein Seeräuber, ließ sich bewegen, 1414 das Concil in Constanz (S. 126) zu berufen, bei welchem sich 34 Kardinäle, 20 Erzbischöfe, 160 Bischöfe, 250 Prälaten, 4 Kurfürsten, 20 Herzoge, 80 Grafen und über 700 Ritter einfanden; er verstand sich sogar dazu, in eigener Person dabei zu erscheinen, so sauer es ihm geschehen mochte: denn er konnte wohl denken, daß er nicht mehr so herauskommen werde wie hinein. Als er über die Alpen fuhr, fiel sein Wagen um und das Oberhaupt der Kirche ließ den andächtigen Seufzer hören: „da lieg' ich in's Teufels Namen: warum bin ich nicht in Bologna geblieben!" Als er Constanz von ferne erblickte, rief er aus: „Siehe da die Grube, in welcher man Füchse fängt!" Wirklich wurde er auch bald vor Gericht geladen und ein langes Register der größten Schandthaten ihm vorgehalten. Endlich ließ er sich überreden, die päpstliche Würde niederzulegen. Die Freude darüber war bei dem Kaiser

und der Versammlung so groß, daß sie das: Herr Gott Dich loben wir! öffentlich anstimmten und Viele vor freudiger Rührung mehr weinten als sangen. Dem Papst aber war es mit seinem Versprechen kein rechter Ernst: und wie sorgfältig man ihn bewachte, gelang es ihm doch in den Kleidern eines Fuhrknechts nach Schaffhausen zu entkommen. Allein er wurde wieder aufgefangen, nach Constanz zurückgebracht und auf das Schloß Gottlieben gefangen gesetzt, wo durch seine Schuld auch Hus gefangen saß. Denn „so Jemand in das Gefängniß führet, der wird in das Gefängniß gehen."

Hus war vor die Kirchenversammlung zur Verantwortung gefordert worden, und hatte zu dem Ende von Kaiser Sigmund einen Geleitsbrief erhalten, kraft dessen er sollte sicher hin und zurück reisen können. Der Papst hatte ihm unbedingte Sicherheit in Constanz versprochen. Kaum war er aber (Nov. 1414) da angekommen, so wurde er unter dem Vorwand, man sei nicht verbunden, Kezern das gegebene Wort zu halten, in ein finsteres Gefängniß geworfen. Dazu hatte ein Pfarrer in Prag angefangen, auch den Laien den Kelch zu geben und Hus billigte diese Rückkehr zum alten Brauch. Er hatte sich auf Leiden um Christi willen gefaßt gemacht, und Christus war sein Licht und Trost auch in der unmenschlichen Kerkerhaft. Nachts träumte er, er habe an die Mauer seiner Bethlehemskirche ein Bild des Heilandes gemalt, welches aber durch einen fremden Mann gleich wieder ausgelöscht worden. Darauf sah er geschickte Maler herbeikommen, die das Bild wieder herstellten und viel schöner ausmalten. Die dabei stehenden Priester und Bischöfe wollten es zwar wieder auslöschen, aber ihre Mühe war vergeblich. Voll Freude erwachte er. Was er von diesem Traume gedacht, wissen wir nicht; doch schrieb er seinen Böhmen: eine Gans (böhmisch Hus) sei bald gefangen, andere Vögel werden höher fliegen. — Vergeblich liefen dringende Fürbitten um seine Befreiung von vielen Edelleuten, sogar von den böhmischen Landständen, bei Kaiser und

Kirchenversammlung ein; nachdem er dreimal verhört und zum Widerruf aufgefordert war, welchen er verweigerte, wenn man ihn nicht aus der h. Schrift widerlege: so wurde er endlich feierlich seiner Priesterwürde entsetzt und zum Feuertode verurtheilt. Man setzte ihm eine papierne Krone auf, auf welche Teufelsfiguren gemalt waren; er aber freute sich im Blick auf Den, der eine Dornenkrone tragen mußte. Als seine geistlichen Richter sagten: „Wir übergeben deine Seele den höllischen Teufeln," erwiderte er: „Aber ich empfehle meinen Geist in Deine Hände, o Herr Jesu Christe! Dir empfehle ich meine Seele, die du erlöset hast!" Indem der Märtyrer von seiner Wache zum Brühl, dem Richtplatz, hingeführt wurde, betheuerte er vor allem Volk seine Unschuld. Beim Pfahle angekommen, kniete er nieder und betete mit solcher Inbrunst, daß einige laut sagten: „Was dieser Mann vorher gethan haben mag, wissen wir nicht; aber jetzt hören wir, daß er vortreffliche Gebete zu Gott thut." Er wollte mehr zum Volke reden, aber der Kurfürst von der Pfalz untersagte es ihm und befahl, seine Verbrennung sogleich zu veranstalten. „Herr Jesus!" sagte Hus laut, „ich leide diesen grausamen Tod um Deinetwillen und bitte Dich, allen meinen Feinden zu vergeben." Sein Hals wurde mit einer eisernen Kette, sein Leib mit nassen Stricken an den Pfahl befestigt, und man legte Holz und Stroh um ihn herum. Der Reichsmarschall forderte ihn noch einmal zum Widerruf auf. Aber Hus antwortete: „Was ich geschrieben und gelehrt, habe ich darum gethan, um Seelen von der Gewalt des Teufels zu retten, und ich will es jetzt gern mit meinem Blute versiegeln." Das Feuer wurde angezündet. Hus sang einen Theil des Glaubensbekenntnisses, auf welches er sterben wollte. Da die Lohe gegen ihn aufflammte, betete er: „Herr Christus, Du Sohn des lebendigen Gottes, erbarme Dich mein!" Als er diese Worte zum drittenmal wiederholen wollte, trieb ihm der Wind den Rauch in den Mund und benahm ihm die Sprache. Doch sah man noch seine Lippen

betend sich bewegen und sein Haupt winken. So nahm der Herr die Seele seines treuen Knechtes zu sich, am 6. Juli 1415 Mittags 11 Uhr. Seine Asche wurde in den Rhein gestreut. Ein redlicher Schweizer, H. Reuchlin, meinte: „Es sind viele Pfaffen zu Constanz gewesen; aber den frömmsten haben sie verbrannt."

Indessen war auch der Ritter Hieronymus, der vergeblich versucht hatte, seinem gefangenen Freunde beizustehen, auf dem Rückwege nach Prag aufgefangen und nach Constanz gebracht worden. Er ward mit Ketten und Fesseln gebunden in ein finsteres Loch des St. Paulsthurms gesperrt; seine Hände und Füße wurden kreuzweise geschlossen, und er an einen hohen Pfahl geschmiedet, so daß sein Haupt abwärts hieng nnd er zu sitzen außer Stand war. In diesem Zustand mußte er volle 340 Tage zubringen. Durch die Leiden schwach gemacht, widerrief er seine Lehre und billigte das Todesurtheil über Hus. Da man ihn aber doch nicht freiließ, bereute er den Widerruf auf's schmerzlichste und bezeugte dieß in einem rührenden Verhör. Er wurde darauf an eben dem Orte, wo Hus endete, verbrannt und starb mit großer Freudigkeit, indem er ein Lied sang, am 30. Mai 1416. Zum schönsten Zeugniß für beide Märtyrer diente, was Aeneas Sylvius, der nachherige Papst Pius II. versichert: „Sie giengen zum Scheiterhaufen wie zu einem Gastmahl; nicht Ein Wort entfiel ihnen, das Furchtsamkeit verrathen hätte: sie sangen in den Flammen Lieder ohne Aufhören bis zum letzten Athemzuge."

So sehr die Christen Ursache haben, ihrem Herrn zu danken, wenn er ihnen solche Männer erweckt, so dürfen sie doch nicht verzagen, wenn sie dieselben wieder verlieren; ist doch nur Einer unentbehrlich, und der wird nicht mehr verbrannt noch gefangen. Als Hus starb, war die Sache noch am Leben, für welche er gearbeitet hatte; sein Tod erst machte es offenbar, wie viele Anhänger seine Predigten und Schriften ihm oder vielmehr dem Evangelium zugeführt hatten. Nach der Verbrennung des

Hieronymus predigte Bischof Jakob von Lodi dem Concil: das Feuer sei noch eine allzugelinde Strafe für diese zwei Kezer, die ärger seien, als es deren jemals gegeben, und deren schändliche Ketzerei nach England, Frankreich, Italien, Ungarn, Rußland, Polen und Deutschland geflogen sei. In letzterem wurden 1417—58 zu Worms, Speier, Regensburg, Berlin, Magdeburg und Stralsund Anhänger der Hus'schen Lehre verbrannt.

Indessen war die Nachricht seines Märtyrertodes nach Böhmen und Mähren gekommen, und hatte unter seinen zahlreichen Freunden großen Kummer und Unwillen erregt. 452 Edle erließen einen scharfen Brief an die Kirchenversammlung, rühmten Husens Unschuld und bezeugten, sie wollten für ihren Glauben Gut und Leben lassen. Sie schlossen einen Bund zur Beschützung der reinen Lehre und feierten den 6. Juli als einen Märtyrertag. Aber in Constanz wurde nun die Kelchentziehung zum Gesetz gemacht und die Verfolgung der Husiten in ein System gebracht; man belegte sie mit dem Bann, ließ ihnen ihre Güter nehmen, und Viele in's Gefängniß werfen. Durch solche Mißhandlungen und durch die oft wiederholte Drohung gänzlicher Ausrottung wurden die Husiten endlich bewogen, sich thätlich zu widersetzen. Als Priester 1419 diejenigen, welche unter beiden Gestalten communicirten, mit gewaffneter Hand aus ihren Kirchen vertrieben, so sammelten die Husitischen Priester das Volk und begaben sich auf einen hohen Berg, der oben eine schöne große Ebene hatte. Da bauten sie ein Zelt in Form einer Kapelle, in der sie ihren Gottesdienst verrichteten und das herbeieilende Volk mit dem h. Abendmahl erquickten. Dieser Berg wurde Tabor (böhmisch Zelt) genannt, die dort Versammelten hieß man Taboriten. Viele gleichgesinnte Brüder und Schwestern fanden sich ein, welchen in Abtheilungen das Abendmahl ausgetheilt, Beichte gehört und gepredigt wurde. Am Magdalenentage 22. Juli war die Zahl der Communikanten mehr als 42,000; sie theilten die Nahrungsmittel frei unter sich, sangen in

Procession und giengen dann stille heim. Die ernstlichsten, welche das ganze päpstliche Wesen verabscheuten, aber schon weit von des Meisters Mäßigung sich entfernten, schlossen sich an die Taboriten an und wählten zu ihrem Anführer den Johann Ziska, einen Edelmann, der von Kindheit auf einäugig war und bald durch einen Pfeilschuß auch das zweite Auge verlor. Schon am 30. Juli griff er zum Schwert; ein ganzer General, aber nur ein halber Christ. Er verlangte erst Herausgabe einiger um des Kelchs willen Gefangener, als man das Gesuch abschlug, ja Steine warf, stürzten die Seinigen sieben Prager Rathsherrn zum Fenster hinaus. Als Wenzel darüber vom Schlag gerührt, starb und der verhaßte Sigmund die Herrschaft in einer Weise antrat, die alle Husiten gleich bedrohte, schlossen sich alle Parteien zusammen und besiegten in schwärmerischer Begeisterung drei einfallende Kreuzheere nach einander. Als 1420 Sigmund 150,000 Mann nach Böhmen führte, schrieen die Kriegsleute täglich: „Ha! Ha! Hus! Hus! Katzer! Katzer!“ und heulten wie die Hunde. Wo sie einen Böhmen erwischten, oft auch, wenn es kein „Husse“ war, eilten sie mit ihm, ohne Barmherzigkeit dem Feuer zu, denn es war ihnen alles ein Katzer. Einmal hatten streifende Reiter den Pfarrer Wenceslaus, einen Mann, den Gott und Menschen lieb hatten, durch Verrätherei sammt seinem Vikar als Hussen gefangen genommen. Der Kommandant schickte sie zum Bischof, dieser wieder zum General; und von Beiden wurden sie unter Mißhandlungen und Drohungen aufgefordert, ihre Kezerei abzuschwören. Wenceslaus antwortete freimüthig: „Dieß (nämlich der Kelch im Abendmahl) ist das Evangelium; es war die Weise der ersten Kirche; so steht in eurem Meßbuch geschrieben. Löschet diese Schrift aus, verschlinget dieses Evangelium!“ Darauf schlug ihm ein Soldat in's Gesicht, daß das Blut herunterlief. Den andern Tag nahm man den Pfarrer, seinen Vikar, drei alte Bauern und vier Kinder, die große Standhaftigkeit bewiesen, und setzte sie alle zusammen auf einen Scheiter-

haufen. Die Umstehenden ermahnten sie noch einmal, wenn sie am Leben bleiben wollten, sollten sie ihre Ketzerei abschwören. Wenceslaus antwortete: „Das sei ferne von uns, einzuwilligen, was ihr rathet. Wir sind bereit, nicht nur einen, sondern wo es möglich wäre, hundert Tode lieber auszustehen, als eine so sonnenklare Wahrheit des Evangelii zu verleugnen." Darauf zündete man den Holzstoß an. Wenceslaus nahm die Kinder, wie ein Hirte die Lämmlein, in seine Arme, setzte sie in seinen Schoos und sang mit ihnen ein Loblied unter den zusammenschlagenden Flammen. Es erstickte ein Kind nach dem andern, zuletzt hauchte auch Wenceslaus seine Seele aus als Einer von denen, die treu gewesen sind bis zum Tod.

Wunderbar war's, welch große Siege Gott den Taboriten unter Ziska verlieh, welchen Schrecken Er vor ihnen her verbreitete. Die Päpstlichen fanden es unbegreiflich, daß solch große Heere, aus dem Kern der deutschen Nation zusammengesetzt, so oft sollen geschlagen worden sein, richtiger, die schändlichste Flucht ergriffen haben, meist, ehe sie nur einen Feind gesehen (Jer. 46, 5.). Einer sagt: „Die Böhmen haben bewiesen, daß sie ein tapferes Volk sind: denn obgleich Kaiser Sigmund fast halb Europa wider sie in Harnisch gebracht, hat er sie dennoch nicht bezwingen können. Wenn man die schöne deutsche Armee ansah, welche der Kaiser nach Böhmen führte, konnte man sich nicht genug wundern, wie es möglich gewesen, daß eine Hand voll zusammengelaufener Böhmen sie davon getrieben und gehindert, daß sie nicht einmal haben Prag gewinnen können. Anfangs waren die Böhmen gar nicht mit Waffen versehen, sondern kamen mit Dreschflegeln und dergleichen Instrumenten, so daß der Kaiser sie verachtete und Flegler nannte; doch die Wunden, welche sie mit ihren Flegeln schlugen, waren schwer und tief." Ziska metzelte die Päpstlichen als Philister und Edomiter ohn Erbarmen nieder.

Kardinal Julian war als Abgesandter des Papstes selbst dabei, wie 1431 die tapfersten Fürsten bei Tauß

davon liefen, da sie Niemand jagte, und durch keine Bitten bewogen werden konnten, sich nur umzusehen. Sie setzten sich endlich und wagten sich umzublicken, aber plötzlich wieder auf eine blose Sage, der Feind komme, ergriff sie solche Furcht, daß sie alles im Stich ließen, ihre Waffen wegwarfen und flohen. Da stand Julian, der selbst Kardinalshut und Bannbulle verloren hatte, und sprach weinend: „Ach! nicht die Feinde, unsere Sünden jagen uns in die Flucht!" Ebenso bekannte die Kirchenversammlung zu Basel, es müsse ein verborgenes Gericht Gottes Schuld daran sein, daß die Tapferkeit der Böhmen durch so oft wiederholte Kriegsanläufe nicht habe überwunden werden können. Andere schrieben deren wunderbaren Siege der Zauberei zu. Melanchthon hingegen zweifelte nicht, daß die Engel Gottes mit ihnen gezogen seien.

So ist erklärlich, wie das Märlein aufkommen konnte, Ziska habe vor seinem Tode 11. Okt. 1424 befohlen, man solle ihm, wenn er gestorben, die Haut abziehen und über eine Trommel spannen, so würden die Feinde vor ihrem Schall davonlaufen. Aber das ist wahr: Ein Kaiser reiste einst nach Czaslau, wo Ziska begraben lag, und wollte nach seiner Gewohnheit sein Gebet in der Kirche verrichten. Er sah über dem Altar eine eiserne Keule hangen und fragte, was dieß sei? Als man ihm sagte, sie habe dem Ziska gehört, erschrack er und sprach: „Pfui, die Bestie erschreckt auch noch lange nach ihrem Tode die Lebendigen!" eilte hinweg und gieng noch eine Meile weiter nach Kuttenberg, da er doch vorher beschlossen hatte, in Czaslau zu übernachten. 1620 wurde dies Grab zerstört.

Nach Ziska wählten die Taboriten den Prokop zu ihrem Anführer, der sich ebenfalls durch Tapferkeit auszeichnete, aber es doch nicht so weit bringen konnte, den Taboriten freie Religionsübung zu verschaffen. Ein Hauptgrund war der Zwiespalt, der unter den Hussen selbst entstanden war. Die größere Zahl derselben verlangte fast

nur den Gebrauch des Kelchs für die Laien, und als auf dem Concil zu Basel (S. 127) ihnen dieß Begehren nebst drei minder bedeutenden Zugeständnissen verwilligt wurde 1434, so gaben sie sich zufrieden. Das sind die Calixtiner (Kelchner), welche nun selbst die schrofferen Taboriten schlagen halfen. Späterhin mußten sie zwar bitter erfahren, daß man sie getäuscht habe; aber der Zweck des Papstes war doch erreicht, die Hussen zu trennen und zu schwächen. Als sich die Calixtiner von den Taboriten losgesagt hatten, wurden diese ihren Feinden zur Beute und hatten schwere Prüfungen auszustehen. Endlich erhielten ihre Reste 1458 von dem König Georg Podiebrad Religionsfreiheit, errichteten eigene Gemeinden, wählten Vorsteher und hielten gemeinschaftliche Berathungen, wie sie Lehre, Leben und Verfassung ihrer Kirche immer mehr nach Gottes Wort bilden und alles auf die Einfalt und Lauterkeit der apostolischen Kirche zurückführen könnten. Das gelang besonders dem Laien Peter Chelcicky, der in abgelegenen Gebirgsdörfern die Brüderunität gründete. Auch von den Calixtinern schlugen sich viele zu ihnen, und sie erhielten nun den Namen der böhmischen und mährischen Brüder.

Bald brach ein neuer Sturm über die Brüder aus. Viele wurden verbrannt, gefoltert, im Winter krank auf's Feld geworfen; andere hieng man mit schweren Eisen an den Füßen auf und ließ sie so an der Verrenkung aller Glieder sterben, oder hackte man ihnen Hände und Füße ab. Während dieser Verfolgung schickten die Brüder in Liticz, wohin man sie 1461 verbannt hatte, nach allen Seiten hin Abgeordnete aus, um die Verfolgten, wegen ihrer Verstecke Grubenheimer genannt, im Glauben zu stärken. So kam auch der Bruder Gregor, Neffe des Erzbischofs und Hauptverfolgers Rokyczana, nach Prag und versammelte die Brüder in einem Hause, um mit ihnen das Abendmahl zu halten. Der Richter, der ihnen heimlich geneigt war, ließ ihnen unter der Hand zu wissen thun, man sei ihnen auf der Spur, sie sollen fliehen.

Gregor glaubte, Christen müßten sich der Gefahr nicht ohne Noth aussetzen, und rieth, man sollte nicht einmal essen, sondern eilend entrinnen. Die Andern sagten: „Wer glaubt, der fleucht nicht; lasset uns ruhig essen und erwarten, was kommt.“ Einige Studenten rühmten sich, die Folter wäre ihnen ein Frühstück und der Scheiterhaufen ein Mittagsmahl. Sie wurden also überfallen und der Gerichtsdiener rief ihnen unter der Thüre zu: „Es steht geschrieben: Alle, die gottselig leben wollen, müssen Verfolgung leiden. Folget mir also auf Befehl der Obrigkeit in's Gefängniß.“ Nun sollten sie auf die Folter; aber fast alle, die sich vorher ihrer Standhaftigkeit gerühmt hatten, verleugneten jetzt ihren Glauben. Gregor hingegen, der „Patriarch der Brüder,“ ließ sich nicht schrecken. Auf der Folter sank er in Ohnmacht, und Jedermann glaubte, er sei todt. Auf diese Nachricht eilte sein Oheim, der Erzbischof herzu und brach in die Worte aus: „Ach mein lieber Gregor, wollte Gott, ich wäre, wo du jetzt bist!“ Gregor kam wieder zu sich und wurde auf des Erzbischofs Fürbitte freigelassen. Er erzählte hernach, er habe damals einen schönen Baum gesehen voll herrlicher Früchte, an denen allerlei singende Vögel sich weideten, die ein freundlicher Knabe mit einem Stab in Gehorsam hielt. Drei ehrwürdige Männer standen als Wächter dabei, deren Gestalten er sechs Jahre nachher (1467) an den drei Männern erkannte, die als die ersten Bischöfe der Brüder gewählt wurden. Die Brüder waren nämlich in Sorgen, woher taugliche Prediger bekommen, wann ihre jetzigen einmal abgiengen, und baten sich daher einen guten Rath von den Waldensischen Gemeinden aus, welche im nahen Oesterreich wohnten. Im Dorfe Lhota, nahe an der Gränze, wurde eine Versammlung gehalten, zu welcher sich aus Böhmen und Mähren 70 Abgeordnete, Priester, Edelleute, Gelehrte, Bürger und Bauern einfanden. Der Anfang wurde unter viel Thränen mit Fasten und Beten gemacht. Darauf erwählten sie 20 Personen, von denen 11 die Verhandlungen zu leiten

hatten; unter den 9 übrigen aber sollte der Herr diejenigen anzeigen, welche er zu Bischöfen ausersehen hätte. Den Willen Gottes suchten sie durch's Loos zu erforschen. Sie wickelten 12 Zettel zusammen, unter welchen neun leer waren, auf dreien aber stand: Est (er ist's). Darauf ermahnte Gregor abermals zum Gebet, daß Gott aus diesen vorgestellten neun Männern einen oder zwei oder drei für seine Kirche erwählen wolle. Wofern es aber nicht sein Wille wäre, so möge er es lenken, daß lauter leere Zettel herausgezogen werden. Während dieses gemeinschaftlichen Gebets mußte ein Knabe ein Loos nach dem andern aus dem Topfe ziehen und einem der neune reichen. Als man die Zettel öffnete, fand sich's, daß die drei bezeichneten Loose den Matthias Kunwald, Thomas Przelauz und Elias Chrzenow getroffen hatten, dieselben, welche Gregor sechs Jahre zuvor im Traume gesehen. Dieß hielt die Gemeinde für einen offenbaren göttlichen Beruf. Ja, es wollten einige die Worte vom Himmel gehört haben: Jest ma vule, d. i. es ist mein Wille. Sie lobten alle Gott, versprachen den Gewählten Gehorsam und ließen die drei Brüder durch einen Waldenser Bischof zu Bischöfen der Brüderkirche weihen, bevollmächtigt Andere zu ordiniren. So wichtig schien ihnen damals noch die Bischofsweihe. Zugleich mochten sie keine verheiratheten Priester haben, tauften auch noch die zu ihnen Uebertretenden.

König Podiebrad, früher selbst Calixtiner, befahl eine neue Verfolgung, welche die Gefängnisse in Böhmen mit Brüdern anfüllte; auch ihr erster Bischof mußte darin bis nach des Königs Tode († 1471) schmachten. Manche starben in diesen Behältnissen vor Hunger; die Uebrigen waren genöthigt, in die dicksten Wälder zu flüchten, und den Tag über sich in Höhlen und Klüften zu verbergen, wo sie nur bei Nacht Feuer machten und die Bibel lasen. Wenn Schnee gefallen war und sie doch ausgehen mußten, etwas zur Nahrung aufzutreiben, so giengen sie hintereinander, so daß der Folgende immer in des Vorherge-

henden Fußstapfen trat, und der Letzte schleppte einen Strauch hinter sich, um die Spuren zu verwischen, daß man nur vermuthen konnte, es müsse ein armer Mann da gegangen sein, der Reiser aus dem Busch geholt habe. Unter diesen Unruhen wurde Bruder Matthias Dolansci in Prag zuerst sechs, dann vier Jahre in das Gefängniß gesetzt. Anfangs unterhielten ihn etliche gute Leute mit Speise und Trank, unter welchen besonders eine vornehme Frau war, deren Magd durch seine Ermahnungen zur Erkenntniß der Wahrheit gelangte. Als aber die Feinde diesen Leuten geboten, ihm nichts mehr in's Gefängniß zu senden, und also Gefahr war, daß er vor Hunger sterben würde, half ihm Gott auf andere Weise. Einmal sah er nach dem Fenster und bemerkte, daß sich eine Dohle dort gesetzt hatte, die etwas in ihrem Schnabel trug. Indem sich Matthias nach ihr wendete, flog sie zwar hinweg, ließ aber aus dem Schnabel ein Tüchlein fallen. In diesem fand er ein Goldstück, für welches er bei den Hütern des Gefängnisses Speise kaufen konnte; damit erhielt er sein Leben, bis der König starb.

Mit dem Tode des Erzbischofs Rokyczana und des Königs Georg hörte diese Verfolgung auf; unter Wladislaw (1471—1516) hatten die Brüder etwas mehr Ruhe. Da sandten sie 1474 Einige aus ihrer Mitte ab, um sich nach dem Zustande des Reiches Christi auf der Erde zu erkundigen und zu erforschen, ob irgendwo solche Christen wären, die Christum nicht blos mit dem Munde bekenneten, sondern ihm auch im Leben nachfolgeten, die an der reinen Lehre aus Gottes Wort hielten, den Papst für den Antichrist erkenneten, und mit denen sie in brüderliche Gemeinschaft treten könnten. Einige Edelleute nahmen die Unkosten auf sich und erhielten vom Könige Geleitsbriefe. Die Abgeordneten zogen durch Polen nach Constantinopel. Daselbst theilten sie sich, und Lukas reiste nach Griechenland und Italien, Maressa Coconetz nach Moskau, Martin Cabatnik mit einem jüdischen Dolmetscher zog durch Palästina und Egypten,

während Caspar Marchikus Rumelien untersuchte. Als sie wieder nach Hause kamen, versicherten sie, sie hätten das, was sie gesucht, nicht gefunden, wohl aber in der ganzen Christenheit den gräulichsten Verfall angetroffen, als hätten sich die Christen verabredet, den schändlichsten Lastern zu fröhnen. Die Brüder versammelten demnach wieder einen Synodus und berathschlagten, was sie thun wollten, damit sie von dem Vorwurf einer Kirchentrennung wenigstens vor Gott und ihrem Gewissen frei wären und ihren Nachkommen einen gewissen Weg hinterließen. Endlich wurde beschlossen: „Wenn Gott irgendwo in der Welt fromme Kirchenlehrer und Reformatoren erwecken wird, so wollen wir uns zu denselben halten.“ Dieß geschah 1486. Als keine dergleichen bekannt werden wollten, sandten sie 1489 abermals obigen Lukas und einen Thomas Germanus nach Frankreich und Italien, um in diesen Ländern heilige Gemeinden aufzusuchen. Diese fanden aber, daß die meisten Christen von Christi Lehre und Leben abgefallen waren; doch trafen sie auch etliche gottesfürchtige und unter großen Trübsalen seufzende Seelen an, mit denen sie sich stärkten. Sie mußten mit Augen ansehen, wie einige dieser verborgenen Christen verrathen und zum Feuer verdammt wurden, worunter auch Savonarola (S. 127) gewesen. In Frankreich kamen sie zu den Waldensern, die sie als fromme Leute erkannten, und von denen sie brüderlich aufgenommen wurden. In Rom kamen ihnen Dinge zu Gesicht, vor welchen ihnen schon lange gegraut hatte. Dieß alles erzählten sie bei ihrer Heimkunft den Brüdern, welche nun wohl sahen, daß ihnen nichts übrig bleibe, als für die Christenheit zu Gott zu seufzen und die Geduld nicht zu verlieren.

In diesen ruhigeren Zeiten breitete sich die Brüderkirche besonders nach Mähren aus, und viele Edelleute räumten ihr auf ihren Gütern Bethäuser ein. Um 1500 zählte man schon gegen 200 solcher Kirchen. Damals beschloß der Landtag ihre Ausrottung und die Bischöfe be-

redeten die Königin, wenn sie nicht zur Ausrottung der Pikarden (d. h. Begharden S. 136) behilflich sei, so drohe ihr eine unglückliche Geburt. Die Königin bot nun allem auf, den König herumzubringen; der zagte, gieng aber in sein Kabinet und bat mit Thränen, Gott wolle doch diesen Rath zunichte machen, weil er kein Gefallen habe am Vergießen unschuldigen Blutes. Die Feinde der Brüder frohlockten; aber die Königin lag etliche Tage in Geburtsschmerzen und starb. Der Reichskanzler Collowrat erzählte dem Herrn von Colditsch mit Freuden, es sei nun einmüthig ausgemacht, daß die Pikarden alle sollten ausgerottet werden. Darauf fragte dieser seinen Bedienten, der zu den Brüdern gehörte: „Simon, was meinst du? weil alle so einstimmig sind, wird es wohl so hinausgehen?" Simon antwortete: „Es ist noch Einer dabei gewesen, von dem ich nicht weiß, ob er eingestimmt hat: ohne den aber wird nichts daraus werden." Der Kanzler, welcher meinte, er wisse von einer neuen Verschwörung, fuhr ihn zornig an: „Wer ist's, der sich allen Reichsständen zu widersetzen wagen darf? Das müßte ein Verräther und Erzschalk sein, der nichts Besseres verdient hätte, als die Pikarden selbst;" schlug auf den Tisch und betheuerte, Gott solle ihn nicht gesund aufstehen lassen, wenn er ruhete, so lange noch Einer übrig wäre. Der Diener hob seine Hand gen Himmel und sprach: „Da droben wohnet Einer; wenn der nicht Ja dazu gesagt hat, so wird nichts daraus." Der Kanzler versetzte: „Du Schelm wirsts schon erfahren," und gieng. Auf der Stelle fuhr eine brennende Blatter an seinem Fuße auf, an welcher er sterben mußte. Der Erzbischof Bosek war eben auf dem Weg nach Mähren, um die königliche Verordnung kund zu thun. Er hatte Pillen eingenommen, die trieben ihn, daß er aus dem Wagen springen wollte. Er blieb aber mit einem Fuße hangen und verletzte etwas im Leibe, woran er gestorben ist. Radozky fuhr auf dem Rennschlitten und hatte neben sich zwei Spieße; da der Schlitten in heftigen Schwung kam, fuhr ihm der

eine Spieß gewaltig durch die Nieren, daß er am dritten Tage starb. Puta von Szwichov war auf seinem Schlosse, und als ein heftiges Donnerwetter kam, lief er vor Schrecken in seine Kammer und zog den Schlüssel ab. Da er lange nicht herauskam, auch nicht aufmachte, ließ man die Thüre aufbrechen. Zwei giengen hinein, traten aber sogleich wieder zurück, ließen einen Sarg machen und wohl verpichen, daß Niemand recht wußte, was vorgegangen. Baron von Neuhaus fiel auf der Jagd aus dem Wagen, und der Spieß fuhr ihm dermaßen durch die Hüfte, daß er daran starb. Doktor Augustinus, ein Rechtsgelehrter, der in einer lügenhaften Schrift die Brüder gräulich angeschwärzt hatte, starb in Olmütz über dem Nachtessen plötzlich dahin. Die schnellen Todesfälle der Feinde machten großes Aufsehen und gaben Veranlassung zum Sprichwort: „Wer des Lebens überdrüssig ist, der reibe sich nur an den Pikarden, so wird er kein Jahr überleben."

Das Glaubensbekenntniß der böhmischen Brüder stimmte in der Hauptsache mit dem der Waldenser überein, ebenso ihre kirchlichen Einrichtungen und Ordnungen, welchen die apostolische Kirche zum Vorbild diente. Sie führten ein stilles arbeitsames Leben, waren auch eifrig zu lehren, zu schreiben und treffliche Lieder zu dichten. Ihre böhmische Bibelübersetzung wurde 1488 gedruckt. Frühere Engherzigkeiten, wie die Verachtung der Gelehrsamkeit, Verwerfung von Eid und Kriegsdienst, Enthaltung von weltlichen Aemtern und Priesterehe, wurden ihnen durch Lukas von Prag abgestreift. Das Volk schied sich in Anfänger, Fortschreitende (die zum Abendmahl zugelassen wurden) und Sieger (aus denen man die Aeltesten wählte). Streng hielten sie über der Kirchenzucht, welcher sich Vornehme wie Geringe unterwerfen mußten. Bei geringen Fehlern wurde die geheime Zurechtweisung angewendet, welche die Brüder sich unter einander ertheilten oder, wo dieß fruchtlos war, der Pfarrer und zuletzt alle Aeltesten. Wer seine Fehler bekannte, wurde mit Ermahnung und Trost

entlassen. Widerspenstigen aber wurde das h. Abendmahl versagt, bis sie sich eines bessern besannen. Offenbare Sünden wurden öffentlich bestraft, indem die versammelten Aeltesten die Größe derselben dem Uebertreter vor der Gemeinde vorhielten. Die Ausschließung erfolgte nur bei den schwersten Sünden oder beharrlicher Unbußfertigkeit. Ohne Zweifel ist hier das Regieren überspannt worden; doch so wichtig schien den Brüdern ihre Kirchenzucht, daß sie der Hauptgrund war, warum dieselben sich nicht an die Reformation anschlossen, mit welcher der barmherzige Gott unser deutsches Vaterland begnadigt hat.

Fünfter Zeitraum.

Von der Reformation bis auf die neueste Zeit.

(Jahr 1517—1876.)

---

1. Die Reformation in Deutschland.

Ein schöner Vorfrühling war in der Wirksamkeit des trefflichen Hus der Kirche aufgegangen, und viele sehnende Gemüther begrüßten die nahe bessere Zeit; aber über seine Saat giengen zuvor noch hundertjährige Stürme. Der edle Erzbischof Andreas von Crayn († 1484), der Schriftforscher Johann von Wesel († 1482) und andere Vorläufer mußten im Gefängniß verenden, Savonarola 1498 auf dem Scheiterhaufen; und der volle Frühling brach erst an, als Gott sich neue Zeugen erweckte, unter welchen der wichtigste Martin Luther

gewesen ist. Er wurde geboren zu Eisleben den 10. November 1483, und getauft den 11. November am Martinstage, von welchem er auch den Namen bekam. Da er gute Fähigkeiten zum Lernen zeigte, brachte ihn sein Vater, Hans Luther, ein armer Bergmann aus dem Dorfe Möra, auf die Schule in Eisenach, wo er sein Brod kümmerlich durch Singen vor den Thüren verdiente, bis ihn eine fromme Frau in ihr Haus nahm. Anno 1501 bezog er die Universität Erfurt, um Philosophie und Rechte zu studiren, aber 1505 trat er in das dortige Augustinerkloster, um seinem Gott desto ungestörter dienen zu können. Tiefe Schwermuth befiel ihn da, und schwere Kämpfe hatte er durchzumachen, weil er noch in der Meinung stand, daß man nur durch gute Werke selig werden könne; aber der Rath eines Klosterbruders, der ihn auf die freie Gnade Gottes in Christo wies, und sein fleißiges Forschen in der Bibel brachten wieder Licht in seine Seele, und ein freudiger Glaube, der nimmer von ihm wich, wurde ihm von oben geschenkt. Als Professor an die neue Hochschule in Wittenberg 1508 berufen, lehrte er mit großem Beifall auf Katheder und Kanzel; besuchte 1511 auch Rom, das er gar anders fand, als er erwartet hatte. Dafür fand er in Hab. 2, 4. die Gerechtigkeit des Glaubens und vertiefte sich ganz in die h. Schrift, deren Doctor er 1512 wurde. Aber er hieß nicht umsonst Martinus (Kriegsmann); Gott hatte ihn nicht dazu bestimmt, seine Tage in friedlicher Arbeit hinzubringen, sondern in ununterbrochenen Kämpfen, welche 1517 ihren Anfang nahmen. Damals wurde der päpstliche Ablaßkram durch den Erzbischof von Mainz auf den höchsten Schwung gebracht. Ein Dominikanermönch, Johann Tetzel, zog umher, der die vier Gnaden des Ablasses auf's Unverschämteste anpries. Wer ihm Geld gab, dem gab er einen Ablaßbrief oder eine schriftliche Versicherung der Sündenvergebung für Lebende oder Verstorbene; das blinde Volk ließ sich von ihm auf alle Weise bethören. Vernünftige Leute sahen diese Gräuel wohl ein; aber nur wenige

wagten sich laut darüber zu äußern, weil Tetzel unter dem Schutz des Papstes stand, der zum Bau seiner Peterskirche und zu seinen Vergnügungen viel Geld brauchte. Als der Bischof von Meißen sah, wie das Volk dem Mönche zulief, rief er: „Sind das närrische Leute, daß sie ihr Geld in einen Kasten stecken, zu dem sie keinen Schlüssel haben!“ In Köln predigte ein Franziskaner: „O ihr gläubigen Seelen, ich will euch ein neues Wunderding sagen: wenn jetzt einer von euch einen halben Goldgulden hat, so kann er durch diesen Ablaß das Himmelreich erlangen! wenn er aber nur einen Viertelsgoldgulden hat, so kann er wenigstens Theil am Himmelreich bekommen; wer aber nichts hat, der muß des Teufels sein. Ist es nicht etwas Neues, daß man ohne Geld nicht selig werden kann?“ Als Tetzel mit seinem Geldkasten nach Jüterbogk kam und die ganze Gegend zu ihm wallfahrtete, konnte Luther zu diesem heillosen Wesen nicht schweigen, schrieb erst an die Bischöfe, predigte dagegen und schlug 31. Okt. 1517 an die Thüre der Schloßkirche 95 Sätze an, über welche er mit Jedermann zu disputiren sich bereit erklärte. Darin verlangt er stete Buße von jedem Christen und verheißt dem Reuigen Erlaß von Schuld und Strafe ohne Ablaß. In der Nacht zuvor hatte Kurfürst Friedrich einen Traum, der sich dreimal wiederholte: „Mir träumte, wie der allmächtige Gott einen Mönch zu mir schickte, der hatte zu Gefährten alle lieben Heiligen, die sollten dem Mönch Zeugniß geben, daß er ein wahrhaftiger Gesandter Gottes sei; und Gott ließ mir gebieten, ich solle dem Mönch gestatten, daß er mir etwas an meine Schloßkapelle zu Wittenberg schreiben dürfe, es würde mich nicht gereuen. Ich ließ ihm nun sagen, er möchte schreiben, was ihm geboten wäre. Darauf fieng der Mönch zu schreiben an und machte so grobe Schrift, daß ich sie hier zu Schweidnitz erkennen konnte; er führte auch eine so lange Feder, daß ihr oberes Ende bis gen Rom reichte und einen Löwen, der zu Rom lag, in ein Ohr stach, auch die päpstliche dreifache Krone er-



Dr. Martin Luther.

schütterte, daß sie anfing zu wackeln. Da brüllte der Löwe so gräulich, daß Alles herbeilief, um zu erfahren, was geschehen wäre; und der Papst begehrte, ich sollte dem Mönche wehren. Wir bemühten uns nun sehr, dieses Mönches Feder zu brechen; aber je mehr wir uns bemühten, desto mehr starrte und knarrte sie, wie wenn sie von Eisen wäre, also daß es mir in den Ohren weh that und durchs Herz gieng. Endlich wurden wir müde und ließen ab, weil wir besorgten, der Mönch möchte mehr können als Brod essen; doch ließ ich ihn fragen: wie er zu dieser festen Feder gekommen sei? Er ließ mir

sagen, sie sei von einer hundertjährigen böhmischen Gans;*) daß sie aber so fest wäre, komme daher, daß man ihr den Geist nicht nehmen, noch die Seele herausziehen könne. Bald hernach kam ein Geschrei aus, es seien aus der langen Feder unzählige andere gewachsen, die mit der Zeit auch so groß und lang werden könnten wie sie. Da ich nun beschlossen hatte, mich mit dem Mönch besser zu unterreden, erwachte ich und zeichnete mir alsbald den Traum auf zu sicherem Gedächtniß."

Nach vierzehn Tagen waren diese Sätze durch ganz Deutschland, nach sechs Wochen durch Europa geflogen, und überall erregten sie das größte Aufsehen und fanden die Gemüther vorbereitet, solch neue freimüthige Sprache zu hören. Mancherlei Umstände waren zusammengekommen, dem Werke der Reformation vorzuarbeiten. Durch Waldenser, Wiklifiten und böhmische Brüder war so manches Samenkorn der Erkenntniß ausgestreut, so manches Auge für Betrachtung des Kirchenverfalls geöffnet worden. Das Predigen in der Landessprache wurde häufiger. Die Beschäftigung mit den Wissenschaften, und namentlich mit den Grundsprachen der h. Schrift, kam immer mehr empor, seit viele gelehrte Griechen aus dem vom Türken eroberten Constantinopel 1453 in's Abendland geflohen waren. Gelehrte und geistreiche Männer hatten bereits angefangen, ihren beißenden Spott über die Unwissenheit und Lasterhaftigkeit der Geistlichen und Mönche auszugießen; und das Mittel, solche Schriften schnell und zahlreich in die Hände des Volkes zu bringen, war seit 50 Jahren vorhanden, die Buchdruckerkunst.

*) Luther selbst sagt: „Der sel. Joh. Hus hat von mir geweissagt, da er aus dem Gefängniß nach Böhmen schrieb: Sie werden jetzt eine Gans braten: aber über hundert Jahre werden sie einen Schwan singen hören, den sollen sie leiden. Und da soll's auch bei bleiben, ob Gott will." In der Bibliothek zu Prag wird ein prächtiges Evangelienbuch der Husiten aufbewahrt, das mit kostbaren Gemälden geziert ist. Auf einem derselben erblickt man Wiklif, der mit Stein und Stahl Feuer schlägt, Hus, der ein Hölzlein anzündet, und Luther mit einer brennenden Fackel.

Die Brahmanen haben ein Sprichwort: Gesegnet sei der Mann, der das Schreiben erfand! und wenn wir bedenken, was wir ohne die Buchdruckerkunst wären, so werden wir diesen Spruch auch auf den Erfinder dieser gar einfachen Sache anwenden. Der war Joh. von Guttenberg in Mainz mit seinem Gehilfen Joh. Fust und Peter Schöffer. Das erste Buch, das sie 1457 druckten, war der Psalter. Nachdem Fust in Mainz eine beträchtliche Anzahl von Bibeln gedruckt hatte, machte er eine Reise nach Paris, wo seine Kunst noch unbekannt war. Da er seine gedruckten Exemplare für 60 Kronen verkaufte, während die Abschreiber 500 verlangten, so gab es ein allgemeines Erstaunen; als er aber, so oft ein Exemplar verkauft war, immer wieder neue hervorholte, so kam ganz Paris in Bewegung; noch wunderbarer kam den Leuten vor, daß ein Exemplar aussah wie das andere. Er wurde als Zauberer angeklagt; seine Wohnung wurde untersucht und eine Menge von Exemplaren in Beschlag genommen. Man vermuthete, er habe einen Bund mit dem Teufel; und von der rothen Farbe, mit welcher seine Ausgabe verziert war, sagte man, es sei sein Blut. Als er aber seine Kunst entdeckte, sprach ihn das Parlament frei. Die erste lateinische Bibel wurde 1462 gedruckt, die erste deutsche 1466 (worauf der Erzbischof von Mainz ein Verbot ergehen ließ), die italienische 1471, die flämische 1475, die französische 1487, die böhmische 1488. Bald gab es fast in allen bedeutenden Städten Buchdruckereien (in Ulm 1473, in Reutlingen 1475); Tausende von Büchern kamen nun unter das Volk, und was bisher nur Eigenthum weniger Gelehrten gewesen war, wurde ein Gemeingut der ganzen Christenheit. Als die Kirchenhäupter 1229 die Verbreitung der h. Schrift verboten, hatte das für das Volk wenig Bedeutung: denn bei den ungeheuren Preisen einer Abschrift der Bibel konnte es den gemeinen Leuten kaum einfallen, sich eine zu verschaffen. Nun man aber so leicht sich eine Bibel verschaffen konnte, ließ sich die begierige Christenheit nicht

mehr durch ein päpstliches Verbot abhalten, sie zu kaufen und zu lesen. Es fehlte in Deutschland nur Eines noch, nämlich eine gute Uebersetzung, und auch dazu hat die Reformation Rath geschafft.

Bei dem großen Aufsehen, das die 95 Sätze überall machten und bei dem lauten Willkomm, der ihnen von so vielen Seiten her entgegengerufen wurde, konnte natürlich der Papst nicht ruhig bleiben und begehrte von Luther, er solle widerrufen. Aber Luther verweigerte das, obgleich er damals noch großen Respekt vor dem Papste hatte, und verlangte, aus der h. Schrift vorher eines andern belehrt zu werden, welche er als die einzige Richterin in Glaubenssachen anerkennen wolle. Der Papst wollte natürlich so einem armen Augustinermönch nicht nachgeben; und da alles gütliche Zureden bei Luther nichts fruchtete, that er ihn 1520 in den Bann. Unterdessen war aber Luther in der Erkenntniß immer weiter gekommen und hatte einsehen gelernt, daß das Wort Gottes ein unerschütterlicher Felsengrund sei, auf dem aber Rom nicht stehe. Er sagte sich daher vom Papstthum los, indem er 10. Dez. 1520 die päpstliche Bulle (Bannbrief) sammt dem kanonischen Recht vor dem Thore zu Wittenberg vor vielen Studenten und andern Zuschauern verbrannte. Zurück konnte er nun nicht mehr, nur vorwärts, und das that er mit raschen Schritten. Er wurde 1521 auf den Reichstag zu Worms vorgefordert, wo in Gegenwart des Kaisers seine Sache untersucht werden sollte. Der Vorgang von Hus war freilich nicht ermunternd und es erhoben sich auch manche warnende Stimmen; aber Luther ließ sich nicht bange machen. Als er durch Erfurt zog, entstand ein solcher Zulauf, daß Gassen und Häuser voll Leute waren, die ihn sehen wollten. Da man ihn auch hier auf die große Gefahr aufmerksam machte, welcher er entgegen gieng, sagte er: „Und wenn sie ein Feuer machten zwischen Wittenberg und Worms, das bis an den Himmel reichte, so wollte ich doch im Namen des Herrn erscheinen.“ Ehe er nach Worms einzog, erwiderte er

auf eine ähnliche Warnung: „Nach Worms bin ich berufen, nach Worms muß ich ziehen; und wenn so viel Teufel darin wären als Ziegel auf den Dächern, doch wollte ich hinein." Als man ihm auf diesem Reichstage abermals zumuthete, er solle seine Schriften widerrufen, und eine kurze runde Antwort verlangte, sprach er mit lauter Stimme: „Ich kann und will nichts widerrufen, es sei denn, daß man mich aus der h. Schrift oder mit offenbaren klaren Gründen widerlege. Denn es ist weder sicher noch gerathen, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen." So sehr sich Luthers Freunde, und namentlich sein Landesherr, der treffliche Kurfürst Friedrich, über dieses freimüthige Bekenntniß wunderten, so wurde Luther doch von Kaiser Karl V. für einen Ketzer erklärt und in die Reichsacht gethan; indessen hielt ihm der Kaiser sein gegebenes Wort und ließ ihn ungefährdet nach Hause ziehen. Als aber Luther 4. Mai 1521 von Möra abgereist war, wurde er von einigen Rittern überfallen,



welche ihn aus dem Wagen herausnahmen, auf ein Pferd setzten und mit ihm davon eilten. Es gieng durch Busch und Wald, bis sie Nachts 11 Uhr auf der Wartburg anlangten. Diese Ritter waren nämlich vom Kurfürsten ge-

sandt, den Luther, bis der erste Sturm vorüber wäre, in Sicherheit zu bringen. Auf der Wartburg wurde er wie ein gefangener Edelmann gehalten; man nannte ihn Junker Georg, er mußte sich den Bart wachsen lassen und ein Schwert tragen.

Aber müßig gehen war Luthers Sache nicht; er hatte einmal angefangen die verfallene Kirche wieder aufzubauen, und er wollte dieses Geschäft auch hier fortsetzen. Er beschloß, die Bibel in gutes Deutsch genau und richtig zu übersetzen: denn er wußte wohl, daß dies das sicherste Mittel würde, das Volk zu neuer Erkenntniß zu bringen und wieder wahre Gottesfurcht in der Kirche zu pflanzen. Muthig wagte er sich an diese damals noch so schwierige Aufgabe, zu welcher es ihm ganz an Hilfsmitteln fehlte. Es gab zwar schon mehrere deutsche Bibelübersetzungen; aber sie waren nicht nach dem Grundtext, sondern nach der lateinischen Vulgata gemacht, sehr unverständlich und an vielen Stellen unrichtig. Luther vollendete unter offenbarem Beistande Gottes auf der Wartburg in kurzer Zeit seine herrliche Uebersetzung des N. T. und schrieb auch noch eine Kirchenpostille, die viel Segen verbreitet hat. Es ist überhaupt erstaunlich, wie viel Luther in 25 Jahren geschrieben hat. Man hat berechnet, daß ein Abschreiber, welcher täglich 10 Stunden mit Gemächlichkeit schriebe, ein ganzes Menschenleben damit zubringen würde, um alles abzuschreiben, was Luther geschrieben hat; und doch hat er noch so viel nebenher gethan, was ihm ein anderer nicht so leicht nachthun wird. — Nachdem er zehn Monate auf der Wartburg ausgeharrt, hörte er von Unruhen, welche unter seinen Anhängern in Wittenberg ausgebrochen seien; und nun ließ er sich durch keine Rücksicht mehr aufhalten, sondern eilte ohne Erlaubniß des Kurfürsten nach Wittenberg, brachte die dortigen Angelegenheiten in Ordnung und setzte nun das angefangene Werk der Bibelübersetzung mit einigen Freunden eifrigst fort, so daß a. 1534 die ganze Bibel in Einem Bande gedruckt werden konnte. Der ausgezeichnetste unter seinen Mitar-

beitern war Philipp Melanchthon, geb. 1497 zu Bretten, ein gelehrter und frommer Mann, der durch seine Milde und Sanftmuth dem Feuereifer Luthers oft zu Hilfe kam, daß er nicht aus den Grenzen trat. Unter seinen Gehilfen bei der Uebersetzung des A. T. sind noch zu nennen: Dr. Joh. Bugenhagen, Dr. Justus Jonas, Dr. Pommer, Dr. Cruciger, Matth. Aurogallus. Von sonstigen Freunden und Mitarbeitern am Werke der Reformation wäre noch eine große Zahl ehrwürdiger Namen zu nennen; aber diese gehören in eine besondere Reformationsgeschichte. Gern hätte ich auch von Reuchlin, Erasmus und Hutten erzählt, von denen der erste durch seine Gelehrsamkeit, der letzte hauptsächlich durch Verspottung des Mönchwesens und anderer Mißbräuche, Erasmus durch beides der Reformation wesentlichen Vorschub geleistet haben. Daß Erasmus zu seinen vielen Gaben nicht auch noch die Gabe muthiger Entschiedenheit hatte, schadete hauptsächlich ihm selbst; für die Sache der Wahrheit konnte er vielleicht so besser wirken, weil seine gesalzenen Worte bei einer Kirche, von der er sich nicht lossagte, besser Eingang fanden. Dr. Grynäus pflegte von ihm zu sagen: „er habe dem Papstthum mit Scherz und Schimpf mehr geschadet, als Luther mit all seinem Ernst."

Daß etwas Neues nöthig war, wurde damals allgemein gefühlt und ausgesprochen. Cardinal Bellarmin gestand, wie zur Zeit, da die lutherische Ketzerei aufkam, fast nichts mehr vorhanden war von etwelchem Ernst im Kirchenregiment, von Zucht in den Sitten und Gelehrsamkeit in der h. Schrift, keine Ehrfurcht vor göttlichen Dingen, überhaupt fast keine Religion mehr. Und ein ernster Papst, Hadrian VI. (1522—25) erklärte, der geistliche Stand habe diesen Sturm verdient und es sei nöthig, daß die Kirche, sonderlich der römische Hof reformirt werde. Daß aber Luther nicht wartete, bis sie selbst Hand anlegten, schien ihnen doch gar zu bunt.

Die neue Lehre nach der Schrift, welche Luther pre-

digte, wurde durch seine vielen Schriften, namentlich seine Katechismen und Lieder, wie durch seine Schüler und Freunde schnell in allen Gegenden verbreitet. Um die Errichtung und Verbesserung deutscher Volksschulen hat er sich große Verdienste erworben. Ganz besonders wirkte sein kleiner Katechismus, deßgleichen man vorher noch gar nicht kannte. Friedrich II., Herzog in Schlesien verlangte mit diesem Büchlein in der Hand begraben zu werden, und Joachim, Fürst zu Anhalt, schrieb mit eigener Hand in dasselbe: „Nächst Bibel ist dieses mein bestes Buch." Schon im 16. Jahrh. wurde es in 13 Sprachen übersetzt, im 17. in fünf weitere und später in zwanzig mehr. Nach drei Jahren übersetzte man Luthers Schriften in Holland schon ins Spanische, und nach vier Jahren kaufte sie ein Reisender in Jerusalem. Ueberall kam es zur Entscheidung: entweder für Luther oder für den Papst; und ein päpstlicher Gesandter machte schon 1519 auf einer Reise durch Deutschland die Bemerkung, daß er immer Drei gefunden habe, die für Luther, und Einen, der für den Papst gesprochen. Einer von Luthers Zuhörern, der in einer sächsischen Stadt die neue, d. h. biblische Lehre predigte, schrieb: er könne nicht sagen, mit welcher Brünstigkeit die Leute das Wort aufnehmen, wie willig sie sich in Allem leiten lassen, daß er oft vor Freuden darüber weinen müsse, wie sie ihn als einen Schwachen so tragen und lieben. Wo etwa durch die Feinde die Zulassung eines lutherischen Predigers verhindert wurde, da liefen die Leute haufenweise an die nächsten Orte nach einer Predigt, wenn es auch meilenweit gieng, wie z. B. nach Buchholz, wo der fromme Myconius predigte. In Zwickau, wo Didymus im Amt stand, der eine leise Stimme hatte, traten die Leute alle in die Nähe der Kanzel und hörten fast den ganzen Tag zu. In Annaberg predigten Leidenmann und Myconius vor einer unbeschreiblichen Menge Volks. Und als Luther die erste Predigt zu Leipzig hielt, fielen die Leute aus großer Bewegung auf die Kniee und dankten Gott für

ein solches Wort. Ja der feindselige Cochläus erzählt, wie die Weiber in den Spinnstuben das N. T. vor sich gehabt und die umlaufenden Mönche daraus so abgefertigt haben, daß diese keine Lust mehr gezeigt, weiter einzukehren. Und wen die klare Lehre nicht überzeugte, dem rührten leicht die gewaltigen Lieder jener Frühlingszeit das Herz.

Unter dem Kurfürsten Johann kam die Kirchenverbesserung in Sachsen 1527 glücklich zu Stande. Luther, der 1525 sich verheirathet hatte, um auch im häuslichen Leben den Geistlichen ein Vorbild zu sein, reiste selbst im Lande herum, ließ die Gemeinden in der Kirche zusammenkommen, befragte sie nach ihrem Glauben, untersuchte ihren oft traurigen Zustand, machte sie mit der neuhergestellten evangelischen Lehre bekannt und führte bessere kirchliche Einrichtungen durch. Wohl mochte es da manchmal gehen, wie dort in Jakobshagen, wo der Schultheiß bei der Visitation in sein Glaubensbekenntniß auch die Maria mit hineinbrachte und die Uebrigen alle sagten: „Wir glauben, was der Schulz glaubt." Aber nach und nach brach sich doch das neue Licht überall Bahn; Klöster wurden verlassen und aufgehoben, Mißbräuche abgeschafft, tüchtige Prediger gebildet und angestellt. Ebenso geschah es 1526 in Hessen, wo der Landgraf Philipp sich der Kirchenverbesserung mit großem Eifer annahm. In Preußen nahm sogar 1523 ein Bischof, Polenz, im Verein mit dem Großmeister des Deutschordens selbst das Reformiren in die Hand; letzterer heirathete und wurde Herzog des Landes. Bald wurden Anhalt, Anspach und Baireuth, Pommern, Württemberg, Baden, Brandenburg, Holstein, Meißen, Lüneburg, Braunschweig, Cleve, Pfalz, Schlesien, Böhmen, Lausitz, Mecklenburg u. a. deutsche Landschaften und Städte von dem Sauerteig der guten Lehre durchsäuert. Im Mai 1526 schlossen die der Reformation zugethanen Fürsten zu Torgau ein gegenseitiges Schutzbündniß gegen die Feinde der lutherischen Lehre; und am 19. April 1529 legten sie einen feierlichen Protest ge-

gen die Beschlüsse des Reichstags zu Speyer ein, der sie ungehört verurtheilt hatte. Sie wurden daher **Protestanten** genannt.

Auf dem Reichstag zu Augsburg überreichten die Evangelischen am 25. Juni 1530 ihr Glaubensbekenntniß, die **Augsburgische Confession**, wozu sich drei Kurfürsten, 20 Herzoge und Fürsten, 24 Grafen, 4 Freiherren und 35 Reichsstädte theils sogleich, theils hernach bekannten, und nach langer Weigerung wurde ihnen 1532 wegen der Türkenfurcht die Glaubensfreiheit gestattet.

Luther selbst durfte es nicht mehr erleben, daß für das Bestehen dieser neugegründeten evangelischen Kirche Krieg geführt werden mußte: denn der Bauernaufruhr, der 1524 an verschiedenen Orten in Deutschland ausbrach, hatte mit dem Werke der Kirchenverbesserung nichts gemein. Dagegen machte ihm nicht blos die vielfache Sektirerei viel zu schaffen, wie z. B. das tolle Unwesen der **Wiedertäufer**, die 1535 in Münster Gütergemeinschaft und Vielweiberei einführten und mit großer Strenge unterdrückt wurden; sondern er beklagte auch tief, daß der Undank seiner Deutschen gegen die große Gottesgabe des freien Evangeliums ihre vollen Früchte so vielfach hinderte. Er starb zu Eisleben 18. Febr. 1546 im festen Bekenntniß des Glaubens, den er gepredigt hatte. Seine letzten Worte waren: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist; Du hast mich erlöset, Du mein getreuer Gott.“ Er war ein Mann von eisernem Fleiß und großer Gemüthlichkeit. Einfältig mit Kindern, stand er gegen Fürsten und Herren wie ein Fels. Der Sprache war er Meister wie Niemand vor ihm und vielleicht Keiner nach ihm: sein Geist war reich und groß, sein Herz feurig, aber lind und zart; seine Wirksamkeit ist nicht zu ermessen. Ein Feind nennt ihn den größten Deutschen. Mit dem felsenfesten Glaubensmuthe, in welchem er allen Menschen entgegentrat, verband er die kindlichste Demuth vor seinem Gott; und die Krone seiner Lehre, welche seitdem das Kleinod der evangelischen Kirche geblieben ist,

war das, daß er der eigenen Werkgerechtigkeit Stumpf und Stiel ausrottete und den Glauben an die freie Gnade Gottes in Christo Jesu, der die Gottlosen gerecht macht, an ihre Stelle pflanzte. Seines Namens wird nicht vergessen werden, so lange es Christen gibt, die durch Gottes Wort sich leiten lassen.

Gleich nach Luthers Tode brach der Krieg aus: denn Karl V. wollte die evangelische Kirche unterdrücken. Er war auch anfangs glücklich, nahm 1547 die Fürsten von Sachsen und von Hessen gefangen und plagte nun die Evangelischen durch das Interim, eine Zwischenreligion aus römischen und lutherischen Lehren zusammengesetzt: allein der Kurfürst Moritz von Sachsen trieb ihn so in die Enge, daß er durch den Passauer Vertrag 1552 und den Religionsfrieden zu Augsburg 1555 volle Glaubensfreiheit gestatten mußte.

Wie hart es den Evangelischen damals gieng, zeigen die Schicksale des Reformators von Württemberg, Joh. Brenz. Dieser war seit 1522 evangelischer Prediger in der Reichsstadt Hall. Als der Kaiser 1546 daselbst einrückte, umringten die Spanier das Pfarrhaus und klopften mit ihren Hellebarden an die Thüre. Brenz kam dazu; einer der Soldaten drohte ihn zu durchbohren, wenn nicht sogleich geöffnet werde. Brenz that auf, setzte ihnen zu essen und zu trinken vor, verbarg indessen seine Papiere, flüchtete seine Familie, entfernte sich selbst und überließ den Soldaten das Haus sammt Allem, was darin war. Am nächsten Tage kam ein spanischer Bischof, jagte die Soldaten aus dem Haus, quartirte sich selbst ein, durchsuchte die Bücher, und fand noch einige unverbrannte Briefe, die sich auf den Krieg bezogen. Da überdies bekannt wurde, Brenz habe die Bürger öfters ermahnt, ihren Glauben muthig zu vertheidigen, so ergieng der Befehl, ihn zu verhaften. Er flüchtete sich auf einen Thurm, wo er verborgen lag, bis es ihm gelang, verkleidet aus der Stadt zu entkommen. In kalter Winternacht durchirrte er die Wälder, und kehrte erst nach dem

Abzug der Truppen in seine ausgeplünderte Wohnung zurück. Späterhin wurde von dem kaiserlichen Minister Granvella ein Abgeordneter nach Hall geschickt, um den Brenz, der gegen den elenden Mittelweg des Interim predige, zu fangen. Derselbe rief den Rath zusammen und ließ ihn schwören, daß Keiner etwas von dem, was er jetzt im Namen des Kaisers eröffnen werde, offenbaren wolle. Hierauf theilte er ihnen seinen Auftrag mit und drohte mit des Kaisers Ungnade, wenn sie ihm nicht behilflich wären ihn auszuführen. Glücklicherweise war der Rathsherr Büschler erst nach der Eidesleistung und doch noch bald genug gekommen, den Antrag zu vernehmen. Er schrieb eilig auf einen Zettel: „Flieh Brenz, so schnell als möglich!“ und schickte ihn ab. Brenz saß eben am Geburtstagsessen, als die Nachricht kam, gieng sogleich vom Tische und zur Stadt hinaus. Nicht weit vom Thore begegnete ihm der kaiserliche Abgeordnete und fragte ihn: „Wohin wollt Ihr?“ „Zu einem kranken Freund.“ „Nun wohl, so kommt morgen zu mir zum Essen!“ „So Gott will,“ sprach Brenz und eilte davon, 24. Juni 1548. Ein Wald diente ihm zum Aufenthalt; bei Nacht sah er noch manchmal seine Familie in einem nahen Dorfe.

Nach mehreren Wochen ließ er den Bürgern erklären, er sei bereit sein Amt wieder anzutreten, wenn man es mit ihm wagen wolle. Aber die Antwort war, man könne ihn gegen den Kaiser nicht schützen. Da nahm sich Herzog Ulrich von Württemberg des vertriebenen Mannes an und befahl seinem Sekretär: „Bring mir den Brenz an einen sichern Ort; sag mir aber nicht, wohin, damit ich im Nothfall dem Kaiser schwören kann, ich wisse nichts von seinem Aufenthalt.“ Brenz wurde nun auf die Burg Wittlingen gebracht, wo er eine Erklärung des 23. Psalms schrieb. Kaum war er fort, so kam ein kaiserlicher Abgeordneter und begehrte, das Schloß Wirtemberg zu durchsuchen, fand aber nichts. Indessen merkte Brenz doch, daß er nicht mehr sicher sei, und

flüchtete sich nach Basel, wo er einige Zeit ruhig lebte und über den Jesaias schrieb. Bald kam eine neue Prüfung. Seine Gattin starb an der Schwindsucht in Stuttgart, und die Sorge um seine Kinder trieb ihn nun abermals dahin. Allein der Kardinal Granvella hatte seine Spione, und unvermuthet erschien eines Abends in München eine Schaar spanischer Reiter, deren Oberst sich beim Kurfürsten meldete und zur Tafel gezogen, verlauten ließ, „er habe ein kaiserliches Schreiben an den Herzog, daß ihm Brenz lebenbig oder todt ausgeliefert werden müsse." Eine Tante der Herzogin von Württemberg, welche an der Tafel saß, schlich sich unvermerkt hinweg, schrieb an Herzog Ulrich und schickte noch in der Nacht einen Boten ab. Der Herzog ließ den Brenz rufen und befahl ihm, auf alles, was er jetzt sagen würde, nichts zu erwidern. Er las ihm den Brief aus München vor und hieß ihn gehen. Brenz nahm einen Laib Brot aus seinem Hause und gieng in die obere Stadt. In das erste Haus, das offen stand (das „Landhaus"), gieng er hinein, kam unbemerkt die Treppe hinauf bis unter's Dach, wo er hinter eine Holzbeige kroch und in einem Winkel sein Lager aufschlug. Des andern Tages rückte der kaiserliche Oberst in Stuttgart ein, besetzte die Stadtthore und das Schloß, und überreichte seine Vollmacht. Der Herzog versicherte, er wisse nicht, wo Brenz sich aufhalte, gestattete aber dem Oberst, ihn zu suchen. Der ließ nun 14 Tage lang alle Häuser durchforschen, und alles öffnete sich vor den spanischen Säbeln und Spießen. Brenz hörte täglich wie die Leute auf der Straße vom Gang der Untersuchung redeten, konnte auch von Herzen mit einstimmen, wenn die Weiber jeden Morgen sagten: „Gott Lob! sie haben ihn immer noch nicht." Endlich kam die Reihe auch an das Landhaus. Brenz hörte auf den Knieen liegend, das Waffengeklirr, wie die lärmenden Soldaten von einem Zimmer zum andern sich bewegten und zuletzt auch seinem Bergungsorte sich näherten. Sie stoßen die Spieße durch seine Holzbeige und einem Stich

muß er flink ausweichen. Endlich aber hieß es: „Geht, er ist auch da nicht!" Der Oberst war nun überzeugt, daß Brenz nicht in Stuttgart sei, und zog ab. Wie aber nährte sich Brenz in diesen vierzehn Tagen? Eine Henne kam gleich den ersten Mittag, schlich sich still zu seinen Füßen, legte ein Ei und gieng ebenso still wieder weg. Täglich kam sie zur nämlichen Zeit, bis die Spanier abzogen; da hörte er die Leute auf der Straße sagen: „Jetzt sind sie fort." Er gieng Abends sogleich zum Herzog; der staunte und machte ihn zu seinem Obervogt in Hornberg, wo er dann unter dem Namen Huldreich Engster zwei Jahre weilte. Er wirkte noch lange im Segen († 1570), und half am Bau der Kirche Württembergs, wobei ihm Erhard Schnepf aus Hessen, Ambr. Blarer aus Constanz, Jak. Andreä und andere theils vorgearbeitet hatten, theils Hilfe leisteten.

Anderer Art waren die Leiden, welche der treue Mitstreiter Luthers, Ph. Melanchthon durchzumachen hatte, der praeceptor Germaniae (Deutschlands Lehrer) wie man ihn nannte. Er war trotz seiner verschiedenen Ansichten von Luther, der seinen Werth kannte, großherzig getragen worden, wurde dann aber von jüngeren Theologen wegen seiner Friedensliebe und Gemeinschaft mit allen Gottesfürchtigen hart mitgenommen. Er starb lebenssatt und müde, voll trüber Ahnung für die Zukunft der zerrissenen Kirche, den 19. April 1560, im Alter von 63 Jahren und 63 Tagen. Auf seinem Todbette richtete er sich auf und rief: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein!" Gefragt, ob er etwas begehre, erwiderte er: „Nichts als den Himmel!" und gab seinen Geist auf.

Doch versetzen wir uns lieber noch einmal in die schöne Frühlingszeit, da Gottes Wort wieder kommen war und Luther sang: „Der Sommer ist hart vor der Thür, der Winter ist vergangen, die zarten Blümlein gehn herfür: der das hat angefangen, der wird es wohl vollenden." Was hatte doch Gott alles gethan zu seinem Lob und Ehre! Als der Bekenner Joh. Heuglin von

Lindau, der zu Constanz verbrannt wurde, sein Todesurtheil hörte, sprach er: „Ach! Gott verzeih' es euch! denn ihr wisset nicht, was ihr thut!" Leonh. Käser, ein junger Prediger aus Baiern, wurde in Schärding lebendig verbrannt 1527 und starb mit getrostem Muthe. Wie freute sich Luther über diesen siegreichen „Kaiser" und „Löwenhart!" In den Niederlanden wurden zwei Frauen um des Evangeliums willen lebendig begraben, ließen sich aber nicht muthlos machen. Der Augustinerprior Heinrich von Zütphen wurde von den aufgehetzten Bauern in Dithmarschen 1524 zu Tode gemartert, litt aber so geduldig, daß bald das ganze Ländchen fürs Evangelium gewonnen war. Und die zwei ersten Blutzeugen der lutherischen Lehre, die jungen Augustinermönche Heinrich Voes und Johann Esch, welche nach langer Gefangenschaft 1. Juli 1523 in Brüssel verbrannt wurden, schieden mit lautem Lobgesang. Als man das Feuer anzündete, sagte der eine: „Dieß ist der längst gewünschte Tag, da wir mit Christo werden vereiniget werden." Sie sangen abwechselnd: „Herr Gott, dich loben wir," und riefen noch aus den Flammen einige Mal: „Herr Jesu, erbarme dich unser!" Auf sie hat Luther sein erstes Lied gedichtet, darin es heißt:

Die Asche will nicht lassen ab;
Sie stäubt in allen Landen:
Hier hilft kein Bach, Loch, Grub' noch Grab!
Sie macht den Feind zu Schanden.
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muß er todt an allem Ort
Mit aller Stimm' und Zungen
Gar fröhlich lassen singen.

2. Die Reformation in der Schweiz.

„Ein Unglück kommt selten allein," sagt das Sprichwort; auch eine gute Gabe Gottes kommt selten allein.

Zu gleicher Zeit, als Gott den kräftigen Streiter im Sachsenlande erweckte, stellte er auch in der Schweiz tüchtige Wahrheitszeugen auf, die in den einzelnen Kantonen bald auf den Volksrath Einfluß gewannen. Vorkämpfer war hier Ulrich Zwingli, s. 1516 Prediger in Einsiedeln, 1519 in Zürich, ein Mann von Geist und Gelehrsamkeit, von Gottesfurcht und muthigem Eifer. Auch er wurde durch das Studium der h. Schrift zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht, und durch einen Ablaßkrämer zuerst veranlaßt, sich dem herrschenden Unwesen zu widersetzen. Das abgerechnet, daß er im Abthun der Ceremonien etwas schärfer und schneller war, stimmte Zwingli mit Luther in Allem überein, wo es sich um die Aufhebung der alten Mißbräuche und Irrthümer handelte; aber in der Festsetzung des neuen Lehrbegriffs kamen sie auf einen Punkt, über welchen sie nicht einig werden konnten, nämlich die Lehre vom h. Abendmahl, in welchem Luther nicht blos ein Gedächtnißmahl sah, wie Zwingli, sondern ein Mittel, Christi Leib und Blut wirklich zu genießen. Der Streit zwischen beiden konnte nicht geschlichtet werden, auch nicht auf dem Gespräch in Marburg, zu welchem Landgraf Philipp 1529 die Reformatoren zusammenbrachte. Zwar wurde in Wittenberg 1536 durch den Straßburger Buzer u. a. mit Luther eine Concordie gestiftet, wornach der wahre Leib Christi genossen werde, nicht von den Gottlosen, doch aber von Frommen und Unmündigen; und daran hielt z. B. Melanchthon fest. Luther dagegen und noch mehr seine Nachfolger belebten den Streit aufs Neue, so daß 1552 die völlige Scheidung beider Parteien, der Lutheraner und Reformirten erfolgte. Schade, daß zwei so auserlesene Rüstzeuge nicht in der Wahrheit zusammenkommen und ihr großes Werk gemeinschaftlich treiben konnten! Wie viel Unheil, das damals noch nicht vorauszusehen war, hätte können verhütet werden!

Schon 1520—25 kam die Kirchenverbesserung in Zürich völlig zu Stande. Bern, Basel und Schaffhausen

folgten diesem Beispiel 1528 f., und bald bekannte sich die größere Hälfte der Schweiz zur reformirten Kirche. Von Bullinger in Zürich, Oecolampadius und Grynäus in Basel, Haller und Manuel in Bern, Farel und Hofmeister und manchen andern Gottesmännern in der Schweiz wäre viel zu erzählen, wie auch von Religionsgesprächen und Rathsbeschlüssen. Ein Beispiel genüge! Als die Reformation von Zürich aus auch den Weg in die Urkantone fand, war das Städtchen Wesen geneigt, die Irrthümer des Papstthums aufzugeben. Die Regierung des Kantons Schwyz war darüber ärgerlich und schickte einen Beamten, diesen Leuten ihre Willensmeinung kund zu thun. Sie erwiderten, sie seien bereit, ihren Obern in allen andern Dingen zu gehorchen, was aber die Religion betreffe, so seien sie darüber Gott allein verantwortlich. Hierauf trugen einige Knaben die Heiligenbilder aus der Kirche auf einen Kreuzweg, stellten sie ab und sagten zu ihnen: „Dieser Weg führt nach Schwyz, der nach Glarus, jener nach Zürich und der nach Chur: nun wählet euch einen und ziehet im Frieden davon; wenn ihr aber nicht machet, daß ihr auf dem einen oder andern fortkommet, so wollen wir euch verbrennen." Da nun die Bilder keine Lust zeigten, einen dieser Wege einzuschlagen, warf man sie in's Feuer und verbrannte sie. — Im Verlauf aber wurden die Urkantone immer grimmiger und siegten im ersten Religionskriege bei Kappel, wo auch Zwingli, als Feldprediger, erschlagen wurde 1531. Fast mit ihm starb sein treuer Mitarbeiter Oecolampadius in Basel. Kurz vor seinem Tode legte er die Hand aufs Herz und sagte: „Hier ist überflüssig Licht." Hierauf sprach er den 45. Psalm, setzte hinzu: „Hilf mir, Christe Jesu!" und verschied. — Durch ihn und Buzer wurden auch Abgeordnete der Waldenser über das Wesen des biblischen Christenthums belehrt, worauf dieses Völklein 1532 eine Synode in Angrogne hielt und sich hinfort schärfer von der katholischen Kirche trennte.



Joh. Calvin.

Nun aber nahm sich der hochbegabte Johann Calvin (1509—64) seit 1536 in Genf, des Reformationswerks an, ein Mann von großem Scharfsinn und strengem Charakter, dem die reformirte Kirche auch in Frankreich, Schottland und den Niederlanden ungemein viel verdankt. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit der Reinigung und Befestigung der Kirchenverfassung und Kirchenzucht, wofür er 1541 kirchliche Ordnungen auffsetzte; bis auf Farbe und Schnitt der Kleider hinaus, sowie im Küchenzettel herrschten streng spartanische Vorschriften. Zugleich wurden die Strafgesetze so geschärft, daß das ausgelassene Genf nach heißen Kämpfen mit den lebenslustigen Libertinern eine Musterschule christlichen Lebens wurde. Auf

weitere Kreise wirkte er durch seine gründliche und geistvolle Erklärung der h. Schrift überaus anregend und erbauend. Im Abendmahl lehrte er eine geistige Gegenwart des ganzen Christus, womit er den Deutschen näher trat als Zwingli; andrerseits stieß er sie ab durch seine strenge Lehre von der doppelten Vorherbestimmung (zur Seligkeit und zur Verdammniß). Dennoch fühlte er sich mit Luther selbst, auch im letzteren Punkte, innig verbunden und Melanchthon, der gerade hierüber anders dachte, liebte ihn doch so innig, daß er das müde Haupt gern an seinen Busen legte. Ueberhaupt suchte Calvin mit Macht die vielbedrohte Einigkeit des Geistes zu wahren, daher er auch der reformirte Papst gescholten wurde. Bedenklich fand man doch schon damals seinen Eifer für die Hinrichtung des spanischen Irrlehrers Mich. Servet 1553; aber daß der Staat in Glaubenssachen nicht zu strafen habe, solche Lehre schien ihm ein Greuel. Die Gesetze der Stadt legten auf jede unwiderrufene Gotteslästerung die Todesstrafe, und die befragten Schweizerkantone billigten nach damaliger Zeitanschauung das scharfe Urtheil. Während Tausende von französischen und italienischen Bekennern nach Genf flüchteten und dort die Kraft der Glaubigen mehrten, sammelte Calvin 1558 das Geld zur Gründung einer hohen Schule, die alsbald 900 Studenten aus allen Nationen anzog, und durch ihn und seinen Nachfolger Theod. Beza († 1605) die Pflanzschule zahlreicher Lehrer wurde, welche seine Grundsätze weithin verbreiteten. Schicket uns Holz, schrieb er den französischen Gemeinden, daß wir Pfeile daraus machen und sie euch zurücksenden! Dafür wurde denn auch der „Mann von Genf“ in Paris, Madrid, Turin und Rom gehaßt wie kein anderer. Uebrigens schlossen sich 1549 durch den Züricher Consens die beiden Reformationen Zwingli's und Calvins zu einer einzigen reformirten Kirche zusammen, und was immer in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts für die Reformation gewonnen wurde, trägt diesen „reformirten“ Charakter.

3. Die Reformation in England und Schottland.

Wenn wir an den alten Erfahrungssatz denken, daß das Blut der Märtyrer der Same der Kirche ist, so darf es uns nicht befremden, daß diese in England so blühend geworden ist, denn an Märtyrern hat es ihr wahrlich nicht gefehlt; kaum hat sich in irgend einem protestantischen Lande die Reformation durch so schwere Kämpfe hindurchdrängen müssen, wie in diesem England, das so manche Keime einer bessern Zeit schon länger her in sich trug. Wicliffs Bibelübersetzung (S. 139) war für seine Zeit von hohem Werthe, blieb aber doch nur den Reicheren zugänglich. Zu den frühzeitigsten Versuchen, dem Volke was zu bieten, gehört die Biblia pauperum, des armen Mannes Bibel, welche um 1420 gedruckt worden sein soll. Sie besteht in 40 Holzschnitten; jede Abbildung ist in drei Theile getheilt, welche biblische Geschichten darstellen, roh gezeichnet und unvollständig ausgeführt, mit ein paar Worten, welche den Gegenstand andeuten. In der 40. Abbildung z. B. ist der Erlöser vorgestellt, wie Er einem in Seiner Furcht und Liebe Abgeschiedenen die Krone des Lebens darreicht; zur linken steht die Tochter Zion, von ihrem Bräutigam gekrönt, wie es im Hohenliede steht, und zur rechten der Engel, der mit Johannes redet. Darüber sind Brustbilder von David und Jesaias angebracht und zwei Schrifttexte: Hohel. 5, 7 f. und Offenb. 21, 9. nebst andern kurzen Inschriften. Die überlebenden Exemplare dieser Armen-Bibel sind in der Regel unvollständig und sehr abgenützt. So unvollkommen diese Lehrmethode scheinen mag, so wurde sie doch mit Freuden aufgenommen.

Die erste gedruckte Uebersetzung des N. T. in englischer Sprache erschien 1526 in Antwerpen, verfaßt von W. Tyndal. Die Einführer und Verkäufer dieses Buchs wurden verurtheilt, verkehrt auf einem Pferde sitzend und die Bücher um den Leib gebunden, durch London zu reiten. Tyndal selbst wurde durch Verrätherei gefangen

und 1536 in Flandern erdrosselt und verbrannt. Sein letztes oft wiederholtes Seufzen war: „Herr, öffne dem König von England die Augen!" Seine beiden Gehilfen wurden ebenfalls in England und Portugal verbrannt.

Damals regierte der eigensinnige, gewaltthäthige Heinrich VIII. († 1547), der sich hauptsächlich deßwegen vom Papst lossagte, weil ihm dieser nicht zur Scheidung von seiner Gemahlin verhelfen wollte 1534. Von den Grundsätzen und Lehren des Papstthums aber sagte er sich nicht los; er fand es nur bequemer, in kirchlichen Dingen selbst zu herrschen, als einem andern zu gehorchen; und auf den großen Einfluß, welchen Luthers Schriften auch in England ausübten, blickte er eifersüchtig hin. Eine eigentliche Reformation kam da nicht zu Stande; doch war mit Hilfe des Erzbischofs Thomas Cranmer die Landessprache beim Gottesdienst eingeführt und die h. Schrift dem Volk zugänglich gemacht; auch war schon die Trennung vom Papstthum etwas werth. Mehr geschah unter Heinrichs jungem Nachfolger, Eduard VI., der durch Cranmer, den Deutschen Buzer und den Italiener Pet. Martyr den Grund zu einer neuen Ordnung der Dinge legen ließ. Cranmer und Ridley verfaßten ein reformirtes Glaubensbekenntniß von 42 Artikeln, welche später unter der Königin Elisabeth auf 39 Artikel zusammengezogen wurden, die noch jetzt als Glaubensbekenntniß der englisch-bischöflichen Kirche gelten. Aber mitten unter diesen Bestrebungen starb Eduard und die Regierung kam an seine Schwester Maria (1553—58), eine entschiedene Anhängerin des Papstthums, welche den grausamen Philipp II. heirathete und alsbald den Neuerungen ein Ende machte. Vierhundert Gläubige starben da den Flammentod, darunter J. Hooper, Hugh Latimer, Ridley, Rogers und viele andere ausgezeichnete Männer. Bischof Latimer rief, als das Feuer angezündet wurde: „Jetzt Bruder Ridley, den Mann gespielt! und mit Gottes Gnade werden wir heut ein solches Licht in England anstecken, daß es nicht mehr ausgelöscht werden kann." Auch

Cranmer mußte in's Gefängniß wandern und ließ sich zum Widerruf bewegen; aber bald hatte sich der schwache Greis wieder so weit erholt, daß er erklären konnte, er habe nur aus Todesfurcht widerrufen und sei nun bereit zu sterben. Am 21. März 1556 bestieg er muthig den Scheiterhaufen, ließ zuerst seine rechte Hand verbrennen, welche den Widerruf unterschrieben, und starb mit den Worten: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!" Andere flüchteten sich nach Deutschland, kamen in Verbindung mit Calvin, der schon bisher mit der Feder viel gerathen und geholfen hatte, und legten in Frankfurt, Basel, Genf den ersten Grund zur puritanischen Kirchengemeinschaft, welche die englische Liturgie, das bischöfliche Kirchenregiment und die Gebräuche der anglikanischen Landeskirche nicht annahm. Letztere aber bildete sich unter der weltklugen, doch evangelisch gesinnten Königin Elisabeth, welche 1558 auf Maria folgte und die Reformation durchführte. Nun noch einzelne Züge vom Kampfe zwischen Papstthum und Reformation.

Bei einer Gelegenheit sagte ein katholischer Priester zu Tyndal: „Es wäre besser, ohne Gottes Segen, als ohne des Papstes Gesetz zu sein." Tyndal erwiederte: „Ich biete dem Papst und allen seinen Gesetzen Trutz; und wenn mir Gott das Leben schenkt, so will ich es in wenigen Jahren erleben, daß ein Knabe hinter dem Pflug mehr von der heiligen Schrift wissen soll als ich, ob ich gleich studirt habe und ein Priester bin."

John Brown saß 1517 in einer Barke von Gravesend neben einem Priester; er ließ einige Worte gegen die Messe fallen. Wenige Tage darauf wurde er unter dem Mittagessen von seiner Familie weggerissen und in ein Gefängniß geworfen, ohne daß diese erfuhren, in welches. In Canterbury wurden auf Befehl der Prälaten Warham und Fischer seine nackten Füße auf brennende Kohlen gesetzt, indem sie hofften, ihn dadurch zum Abfall zu vermögen. Aber er wurde so gestärkt, daß er die Qual standhaft ertragen konnte, während ein Priester das heilige

Buch vor ihm verbrannte. Zwei Monate nachher traf ihn seine Magd auf der Straße, seine Füße bis an die Fersen abgebrannt und erfuhr, daß er am nächsten Morgen verbrannt werden sollte. Seine Gattin kam und saß die Nacht bei ihm. Er sagte ihr, was er gelitten, und drang in sie, ihre Kinder auch ferner in der Furcht Gottes aufzuziehen. Am Morgen wurde er verbrannt, während er einen Vers anstimmte.

Sodann wurden 1519 in Coventry sechs Männer und eine Frau verbrannt, weil sie ihre Kinder das englische Vaterunser und die zehn Gebote gelehrt hatten. Ihre Kinder steckte man in's Kloster der grauen Mönche, wo der Guardian sie warnte, wenn sie nicht den Tod ihrer Eltern sterben wollten, doch ja nicht wieder das Vaterunser, den Glauben und die Gebote englisch zu beten. Zunächst wurden nur die Männer vom Bischof zum Feuertod verurtheilt, die Wittwe aber freigelassen. Es war Abend und der Gerichtsdiener bot ihr an, sie nach Hause zu begleiten. Als er sie am Arme führte, spürte er eine Rolle Papier in ihrem Aermel. „Ei! was habt ihr denn da?" Mit diesen Worten zog er es heraus, und fand die zehn Gebote, das Glaubensbekenntniß und das Gebet des Herrn in englischer Sprache. „Aha, ist es so? nun geht's in Einem hin;" damit führte er sie zum Bischof zurück, der sie augenblicklich zum Tode verurtheilte.

Es ist ein Platz in London, Smithfield, auf dem die Bartholomäusmessen gehalten werden. Wie wenig wissen die gedankenlosen Schaaren, die zu denselben strömen, von den Leiden, welche die Knechte Christi hier erduldet haben! Männer, deren die Welt nicht werth war, haben hier unter brennenden Reisbüscheln für ihre Mörder gebetet und muthvoll ihre Seelen ausgehaucht.

Als Heinrich VIII. mit dem Papst zerfallen, sich selbst zum Oberhaupt der englischen Kirche erklärt hatte, verfolgte er alle Andersdenkenden. Nun schrieb ein Schulmeister in London, Lambert, gegen einige römische Irrlehren. Als dieser vor den Bischof gebracht wurde, berief

er sich auf den König. Heinrich, der seine Disputirkunst gern zur Schau stellte, entschloß sich, öffentlich mit ihm zu disputiren, ließ alle seine Großen um sich versammeln, und der arme Lambert wurde vor ihn gestellt, die Sache Christi zu vertheidigen. Die Bischöfe waren heftig und gaben ihm auf seine Beweise keine Antwort. Endlich fragte ihn der König, ob er am Leben bleiben oder sterben wolle. Lambert weigerte sich, die erkannte Wahrheit zu verleugnen, und wurde zum Feuertode verdammt. Weil das Feuer nicht stark genug war, so wurden nur seine Beine und Arme verzehrt, worauf zwei Soldaten ihn mit Hellebarden durchbohrten, während er ausrief: „Nur Christus! nur Christus!"

Während der Regierung Eduards VI. wurde der Gottesdienst englisch gehalten und das Volk durfte die h. Schrift lesen. Er war selbst ein Freund derselben. Einst als er mit Altersgenossen nach Knabenweise spielte, wollte er etwas von einem Schrank herunterlangen, der ihm zu hoch war. Ein Spielgenosse bot ihm eine große Bibel an, um sich darauf zu stellen; aber Eduard schlug eine solche Hilfe mit Unwillen aus: es schicke sich nicht für ihn, das mit Füßen zu treten, was er als kostbaren Schatz in Kopf und Herz zu bewahren habe. Als er gekrönt wurde, brachte man drei Schwerter als Zeichen seiner drei Königreiche. Eduard meinte, es fehle noch eines. Die Edelleute fragten: welches? Er sagte: „Die Bibel! das Schwert des Geistes, welches allen übrigen vorzuziehen ist." Als aber seine Schwester, die „blutige Maria," 1553 zur Regierung kam, wurde der Gottesdienst wieder lateinisch; nnd bei wem eine englische Bibel gefunden wurde, der war der Strafe der Ketzerei verfallen. Doch gab es noch manche Personen, welche jede Gelegenheit benützten, im Stillen zusammenzukommen und Gott in Wahrheit anzubeten, ob sie gleich oft entdeckt, Manche zum Tode verurtheilt und ihre Versammlungen auseinandergesprengt wurden. Sie hatten fünf Prediger, von denen einer, Rough, entdeckt und in Smithfield verbrannt

wurde; ihr letzter Prediger Bentham, nachmals Bischof, konnte oft kaum noch entrinnen. Als man einen gewissen Auster mit seinem Weibe und zwei andern in Smithfield verbrannte, war Rough dabei; auf dem Heimwege traf er einen Bekannten, der ihn fragte wo er gewesen sei. Rough erwiderte, an einem Ort, da er um alles in der Welt nicht gefehlt haben möchte. „Nun, wo denn?“ „Ich bin gewesen, wo man den Weg lernt, ich habe den Auster verbrennen sehen.“ Sein Vorgefühl war richtig; er selbst wurde am 12. Dez. 1557 gefangen genommen, da als am Sonntag in Islington ein Schauspiel gegeben wurde. Während die Menge dazu strömte, benützten die Gläubigen diese Gelegenheit, das Abendmahl mit einander zu halten. Der Vicekanzler erfuhr es aber und ließ die Versammelten ergreifen. Rough wurde vor den Bischof gebracht und angeklagt, er habe behauptet, das Sakrament des Altars werde nicht wirklich in Leib und Blut Christi verwandelt; er habe sich der Messe und dem lateinischen Gottesdienst widersetzt, habe das Abendmahl unter beiden Gestalten gereicht und gegen den Papst gesprochen; er sei in Rom gewesen und behaupte, dort wenig oder nichts Gutes, aber viel Böses gesehen zu haben. Schon 22. Dez. wurde er mit einer Frau verbrannt. Seinen Diakon Sympson folterten sie hart, um ihn zur Entdeckung der Namen der übrigen Versammlungsmitglieder zu nöthigen; aber er wurde von Oben gestärkt, sein Leiden standhaft zu ertragen, und am 28. März starb er mit zwei Freunden den Feuertod.

Sympson hatte als Diakon ein Buch, in welchem die Namen der Mitglieder u. a. aufgezeichnet waren. Dieses Buch trug er gewöhnlich bei sich; aber kurz, ehe man sie überfiel, fand sich Rough veranlaßt, in Sympson zu dringen, daß er es bei Frau Rough liegen lasse, so entgieng es den Händen der Papisten. Auch sonst hatte diese Versammlung liebliche Erfahrungen von göttlicher Obhut zu machen. Einmal, als sie sich auf dem obern Boden eines Hauses versammelt hatten, wurden sie entdeckt, er-

hielten aber noch Nachricht von der Gefahr und zerstreuten sich augenblicklich. Als einige von ihnen durch das Gäßchen giengen, sahen sie einen bittern Verfolger, Aveles auf sie warten, aber entkamen. Oft versammelten sie sich in Schiffen auf dem Flusse; dreimal hatten sie an Bord Gebet, Predigt und Abendmahl und entrannen glücklich, obgleich sie verrathen worden waren. Einmal als die Versammlung beisammen war, kam Aveles in's Haus und wollte beim Hausherrn Nachricht darüber einziehen; gieng aber wieder fort, ohne ihr Dasein zu entdecken. Ein ander Mal wurde das Haus an der Themse von Feinden umringt, und an Entkommen war nicht zu denken; aber ein Matrose schlüpfte hinten zum Haus hinaus, schwamm zu einem Boote, lud seine Gefährten drein und brachte es ohne Ruder glücklich hinüber. Ein Mann ließ sich unter falschem Vorwand in ihre Gesellschaft aufnehmen mit der Absicht, ihre Namen aufzuzeichnen; doch als er einmal in ihrer Mitte war, wurde er bekehrt und schrie zu Gott um Gnade.

Einer der ersten, welche unter der Königin Maria verbrannt wurden, war der Weber Tomkins, ein Mann der, wenn fleißige Hausfrauen ihm ihr Garn zum Weben brachten, jedesmal mit ihnen betete. Er wurde bei Bischof Bonner als Feind der Kirche angegeben, gefangen gesetzt und im Verlauf von 6 Monaten wiederholt verhört. Der Bischof riß ihm einmal einen Theil seines Bartes aus, und da dieß die Standhaftigkeit des Mannes nicht erschütterte, sollte ihn ein Vorschmack des Todes auf die Probe stellen. Eines Tages, als mehrere Geistliche um ihn versammelt waren, schickte er nach Tomkins. Eine große Wachskerze stand auf dem Tisch. Der Bischof ergriff des Webers Finger und hielt seine Hand eine beträchtliche Zeit über die Flamme. Tomkins befahl sich Gott an mit den Worten: „O Herr, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!" erzählte aber nachher, während seine Hand gebrannt habe, sei seine Seele so gestärkt gewesen, daß er keinen Schmerz empfunden habe, sondern

fest habe stehen bleiben können, bis die Sehnen und Adern zusammenschrumpften und das Blut einem der Geistlichen in's Gesicht spritzte, der hierauf den Bischof bewog nachzulassen. Am 16. März 1555 wurde Tomkins in Smithfield verbrannt und litt mit bewundernswürdiger Geduld.

In der Nacht, ehe Bischof Hooper in Gloucester verbrannt wurde, bat ein blinder Knabe, Thomas Drowry, um Erlaubniß ihn zu besuchen, und erhielt sie. Der Bischof unterredete sich mit ihm, und da er ihn im Glauben an Christum wohl gegründet fand, sagte er zu ihm: „Armer Knabe, Gott hat dir dein Augenlicht genommen, warum, weiß Er am besten; aber er hat dir ein viel köstlicheres Licht geschenkt: denn er hat deine Seele mit dem Auge der Erkenntniß ausgerüstet. Gott gebe dir Gnade, beständig zu ihm zu beten, damit du dieses Gesicht nicht verlierest; denn dann wärest du leiblich und geistlich blind." Im nächsten Jahr wurde Thomas berufen, dem Bischof nachzufolgen. Als der Kanzler, Dr. Williams, im letzten Verhör fand, daß der Knabe nicht an die Verwandlung des Brodes glaube, sagte er: „Du bist ein Ketzer und sollst verbrannt werden; wer hat dich nur diese Ketzerei gelehrt?" „Sie, Herr Kanzler!" erwiderte der Knabe. „Wo? um's Himmels willen!" fragte der erschrockene Kanzler. „Dort," sagte der Knabe, indem er auf die Kanzel deutete. „Wann lehrte ich dich so?" — „Damals, als Sie jene Predigt über das Sakrament hielten. Sie sagten, das Sakrament müsse geistlich im Glauben empfangen werden, und nicht fleischlich und wesentlich, wie die Papisten lehren." Der Abtrünnige erwiderte: „Nun, so mach es auch wie ich, dann kannst du auch am Leben bleiben." Der Knabe sagte: „Ihr möget immerhin Gottes, Seines Wortes und eures Gewissens spotten; aber ich will's nicht thun." „Dann gnade dir Gott!" versetzte der Kanzler, „denn ich werde das Todesurtheil über dich fällen." „Gottes Wille geschehe!" erwiderte der Knabe. Der Kämmerer warf sich dazwischen und rief: „Pfui, schämt euch! wollt ihr euch selbst ver-

dammen? lasset einen Andern das Urtheil sprechen!" „Nein!" sagte der verhärtete Mann, „ich will dem Gesetz gehorchen und zu Gericht sitzen, wie es mein Amt erfordert." Der blinde Knabe wurde sofort verurtheilt und starb in den Flammen.

Als Lawrence in Colchester verbrannt wurde, waren von der harten Behandlung seine Beine so kraftlos, daß man ihn in einem Stuhl zum Feuerpfahl tragen mußte. Während er da saß, kam eine Schaar kleiner Kinder um das Feuer her, welche wiederholt beteten: „Herr, halte Deine Verheißung und stärke deinen Knecht!" — Als Saunders 1555 auf den Scheiterhaufen geführt wurde, küßte er den Pfahl mit den Worten: „Willkommen Kreuz Christi! willkommen, ewiges Leben!" — Bald nachher wurde Barber zum Flammentode verurtheilt, nach Smithfield gebracht und an den Pfahl gebunden. Die Holzbüschel waren um ihn aufgehäuft und der Nachrichter wartete nur auf Befehl, das Feuer anzuzünden. In diesem Augenblick kam die Nachricht vom Tode der Königin und die Beamten mußten nun die Procedur einstellen, bis der Befehl der neuen Königin bekannt würde. So wurde Barber frei. Zum Andenken an seine wunderbare Erlösung ließ er sich das Bild der Königin malen und vermachte es seinem Enkel als eine Gedächtnißtafel.

Elisabeth gab 1558 ihren Unterthanen die längst gewünschte Freiheit, die gereinigte Lehre zu bekennen. Die englische Kirche vereinigte sich aber nicht ganz mit der reformirten, sondern bekam ihre eigene Verfassung, behielt namentlich die bischöfliche Kirchenregierung bei. Von ihr trennten sich allgemach (S. 181) die Puritaner oder Presbyterianer, welche strenger reformirten und durch Versammlungen der Presbyter (Pfarrer und Aeltesten) das Kirchenregiment verwalten lassen; sowie die Baptisten, welche die Kindertaufe verwerfen und nur Erwachsene taufen. Es sind dieß andere Leute als die schwärmerischen Wiedertäufer (S. 169); auch rührigere als die von dem



Johann Knox.

Holländer Menno 1540 gestifteten Mennoniten, die Eid und Kriegsdienst verwerfen.

In Schottland legte Patrik Hamilton, der in Deutschland Luthers Lehre kennen gelernt hatte, den Grund zur Kirchenverbesserung und starb als Märtyrer in den Flammen 1528. Der feuereifrige Johann Knox führte sie durch. Geboren im J. 1505 wurde er erst 1545 durch den edlen Blutzeugen Wishart in die neue Bewegung gezogen und schmachtete dann mit andern Gefangenen auf den französischen Galeeren, bis ihn der fromme König Edward befreite. Nachdem er unter den Engländern tüchtig gewirkt, mußte er nach Genf fliehen, wo er sich eng an Calvin anschloß. Nach Schottland 1555 zurückgekehrt, brachte er es unter schweren Kämpfen so weit, daß, obgleich die Königin Maria Stuart der katholischen Kirche zugethan blieb, doch das reformirte Glaubensbekenntniß durch ein Reichsgesetz als das herrschende in Schottland erklärt

wurde 1560. Sterbend 24. Nov. 1572 fühlte er es als die letzte und schwerste Anfechtung, daß ihn der Teufel bereden wolle, er habe durch seinen treuen Dienst den Himmel verdient; dem Gestorbenen gab der Regent das Zeugniß, daß er nie eines Menschen Angesicht gefürchtet habe. Gewiß hat Knox aus einem der rohesten Völker ein überzeugungstreues Geschlecht herangezogen, dessen Festigkeit in mehr als 100jährigem Kampfe sich erproben sollte.

4. Die Reformation in Italien und Spanien.

Auch in Italien hörten Viele mit Begierde auf die Reformationslehren, da gerade hier der Verfall der Kirche sich mehr als irgendwo offenbarte und die redlichen Gemüther sich des Gefühls nicht erwehren konnten, daß es nicht so fortgehen dürfe, wenn nicht Alles zusammenbrechen solle. Ja es thaten sich damals viele edle Männer, darunter Kardinal Contarini der vornehmste ist, zu gemeinschaftlicher Erbauung zusammen, und suchten dem Geheimniß der Rechtfertigung des Sünders auf den Grund zu kommen. Auf Verlangen des Papstes Paul III. mußten vier Kardinäle mit vier Prälaten 1537 ein Gutachten über die Nothwendigkeit einer Reformation aufsetzen. Nachdem die Verfasser eine Menge von Mißbräuchen und Uebertreibungen der Papstgewalt, welche abgestellt werden sollten, aufgezählt hatten, schloßen sie mit den Worten: „Rom ist die Mutter der Kirche und die Gebieterin aller andern Kirchen, weßwegen der Gottesdienst und die Sittenreinheit hier vor allen blühen sollten. Aber ach, heiliger Vater, alle Fremden ärgern sich, wenn sie in die St. Peterskirche gehen und sehen, was für unwissende und nachlässige Priester dort die Messe lesen. Ja, in dieser Stadt laufen die unzüchtigen Weibspersonen umher, als wären sie ehrbare Frauenzimmer, und werden Nachmittags von den angesehensten Männern aus den Familien der Kardinäle und von Geistlichen auf und nieder begleitet. Wir hoffen, daß Ew. Heiligkeit dazu erwählt sei, den

Namen Christi, der bei den Völkern und auch unter unserer Geistlichkeit vergessen ist, wieder herzustellen, daß er künftighin in unsern Herzen lebe und in unserem Wandel offenber sei; daß er unsere Krankheiten heile; daß er die Herde Christi in Eine Hürde zurückführe; daß er die verdiente Rache Gottes von uns entferne, welche über unsern Häuptern hängt und bald über uns hereinbrechen wird." Dieser merkwürdige Brief wurde zwar wohlwollend aufgenommen, hatte aber keinen Erfolg; und einer von seinen Verfassern, Kardinal Caraffa, ließ, als er nachmals unter dem Namen Paul IV. den päpstlichen Stuhl bestieg, denselben 1559 auf die Liste der verbotenen Bücher setzen.

Luthers Schriften kamen doch haufenweise nach Italien und wurden von den Gebildeten mit so großer Begierde gelesen, daß die Buchhändler einen fast wucherischen Handel damit trieben. Melanchthon schreibt noch 1540: „Ganze Buchhandlungen sind von der letzten Messe nach Italien geführt worden, obgleich der Papst neue Befehle gegen uns erlassen hat. Aber die Wahrheit kann nicht unterdrückt werden." — Dazu kam Brucioli's Uebersetzung des N. T. in's Italienische, welche 1530 erschien und später durch Erklärungen noch werthvoller gemacht wurde, sowie andere Weckschriften, die weit und breit versendet wurden. — In mehreren Städten (namentlich Venedig, Vicenza, Faenza) wurden in Privathäusern Predigten gegen die römische Kirche gehalten, und die Zahl der Evangelischen, wie sie sich selbst nannten, mehrte sich von Tag zu Tag. Aber auch öffentlich wurde noch vor 1530 die Reformationslehre gepredigt. Papst Clemens VII. schreibt: „Aus dem uns erstatteten Bericht haben wir mit Leidwesen vernommen, daß in mehreren Gegenden Italiens die Ketzerei Luthers auch unter Priestern und Klostergeistlichen so sehr eingerissen ist, daß Manche sogar in ihren öffentlichen Predigten das Volk mit diesem Uebel anstecken und den Gläubigen Aergerniß geben." Allgemein wurde gefürchtet oder gehofft, daß, wie

die Pest im heißen Italien heftiger wüthe als in Deutschland, so auch das Lutherthum, wenn es einmal bei den feurigen Italienern Wurzel gefaßt habe, desto heftiger in diesem Lande toben werde. Zwar drang die Bewegung kaum in's gemeine Volk; aber wenn nicht so gewaltsame Mittel zur Ausrottung des evangelischen Glaubens ergriffen worden wären, so wäre in Italien der Aberglaube tief erschüttert worden. — Ein Mittel, das Evangelium zu verbreiten, wurde der Krieg, der in den zwanziger Jahren Italien verheerte. Unter den Truppen, welche Karl V. aus Deutschland brachte, sowie unter den schweizerischen Hilfsvölkern, welche der Fahne des Königs Franz I. von Frankreich folgten, befanden sich viele Protestanten. Freimüthig unterhielten sich diese Fremden mit den Einwohnern, bei denen sie einquartiert waren, über Religion; sie rühmten die Glaubensfreiheit, welche sie zu Hause genossen, lachten über die furchtbare Vorstellung, welche die Mönche dem Volk über die Reformation beigebracht hatten, sprachen in den wärmsten Lobeserhebungen von Luther und seinen Mitarbeitern, und gaben ihre Verwunderung zu erkennen, daß ein so verständiges Volk wie die Italiener sich noch immer solch blinde Unterwürfigkeit unter eine träge und lasterhafte Priesterschaft gefallen lasse. Dazu kamen die ärgerlichen Manifeste, welche Papst und Kaiser gegen einander erließen. Endlich wurde Rom vom Heere des Kaisers eingenommen und geplündert, und der Papst selbst gefangen gesetzt 1527. Während er noch auf der Engelsburg belagert war, versammelte sich ein Trupp deutscher Soldaten in den Straßen von Rom. Einer von ihnen, Grünwald, wurde im päpstlichen Ornat mit der dreifachen Krone auf ein kostbar geschirrtes Pferd gesetzt, und zog mit einem ebenso in Kardinalstrachten verkleideten Gefolge durch die Straßen von Rom, theilte dem Volk seinen Segen aus und äffte überhaupt das Benehmen des Papstes nach. Als sie bei der Engelsburg ankamen, wurde ihm ein Pokal gereicht, aus dem er auf das Wohlsein und die sichere Gefangen-

schaft des Papstes Clemens VII. trank und seine Kameraden Bescheid trinken ließ. Er nahm hierauf seinen Kardinälen einen Eid ab, daß sie dem Kaiser als ihrem einzigen Herrn gehorsam sein und die weltliche Obrigkeit nach dem Worte Gottes anerkennen wollten. Hierauf gelobte dieser verstellte Papst feierlich, seine Macht durch ein Testament an Martin Luther übertragen zu wollen, damit der die Kirche wieder in bessern Zustand setze. Mit lauter Stimme rief er sodann: „Wer mit mir einstimmt, der hebe die Hand auf!" Hierauf streckte der ganze Trupp die Hände in die Höhe und rief: „Lange lebe Papst Luther!" Dieß alles trug sich unter den Augen des Papstes zu.

Zunächst versammelte 1527 die edle Herzogin Renata von Ferrara einen Kreis hochgesinnter Franzosen und Italiener um sich, in welchen 1536 auch Calvin eintrat und segensreich wirkte, bis er vor dem Zorn des Herzogs fliehen mußte. Auch in Bologna war die Zahl der Protestanten sehr bedeutend. Buzer wünscht ihnen 1541 wegen der Zunahme ihrer Erkenntniß und ihrer Anzahl Glück; und Altieri schreibt 1545 einem Bekannten in Deutschland: ein Edelmann dieser Stadt sei bereit, 6000 Mann Soldaten für die evangelische Partei anzuwerben, wenn es für nöthig gehalten werden sollte, gegen den Papst zu Felde zu ziehen. Ein Mönch, Mollio, der nachher in Rom verbrannt wurde, predigte dort den Glauben und drang auf's Lesen der Bibel. In Imola predigte eines Tages ein Mönch: man müsse sich den Himmel durch das Verdienst guter Werke erkaufen. Ein Knabe rief: „Das ist eine Gotteslästerung! denn die Bibel sagt uns, daß Christus den Himmel durch sein Leiden und Sterben erkauft habe und ihn uns freiwillig aus Gnaden verleihe." Es folgte hierauf ein Wortwechsel zwischen dem Jungen und dem Prediger. Der Mönch, aufgebracht über die günstige Aufnahme, die des Gegners Worte fanden, rief: „Geh', junger Schlingel, du bist kaum aus der Wiege gekrochen und nimmst dir heraus,

über heilige Dinge zu urtheilen, welche die gelehrtesten Männer nicht erklären können!“ Der Junge entgegnete: „Habt ihr nie die Worte gelesen: Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hat sich Gott eine Macht zugerichtet?“ Zornig verließ der Prediger die Kanzel, mit Drohungen gegen den Knaben, der auch sogleich in's Gefängniß geworfen wurde. Er lag lange darin; was weiter aus ihm geworden ist, habe ich nicht finden können.

Aber die Säulen des Papstthums waren doch noch nicht morsch genug, um zusammenzubrechen! und sobald es sich wieder erholt hatte, gieng es mit allem Ernst auf die Vertilgung der Lutherei los, die sich in so vielen Herzen festgesetzt hatte. Die kräftigsten Dienste leistete ihm hiebei die Inquisition mit ihrer Folterkammer und ihren Scheiterhaufen. 1542 wurde ein solches Tribunal in Rom selbst errichtet. Viele Protestanten wurden verhaftet, von denen man mehrere auf die Galeeren schickte, andere zu ewigem Gefängniß verdammte oder mit Weib und Kind des Landes verwies, während eine noch größere Anzahl entfloh, um ihr Leben zu retten. Als erster Blutzeuge starb 1550 Fanino in Ferrara. Es gab keine größere Stadt in Italien, aus der sich nicht Geflüchtete in irgend einem Theil des protestantischen Europa's befanden. Die Edelsten kamen von Neapel, wo J. Valdez, der Sekretär des Vicekönigs vier Jahre lang sie um Gottes Wort versammelt hatte. Der General der Kapuziner Occhino, selbst vom Kaiser als der erste aller Prediger gepriesen, entfloh 1542 nach Deutschland; der gelehrte Peter Martyr nach Zürich (u. Oxford S. 180); der einstige Nuntius des Papsts, Bischof Vergerio 1548 in's Veltlin und nach Württemberg; Graf Carraccioli, dem weder Gattin noch Kinder folgen wollten, 1551 nach Genf. Halb Locarno mußte 1555 nach Zürich auswandern. In Venedig wurden die Gefangenen um Mitternacht aus ihren Zellen geholt, von einem Priester begleitet in eine Gondel gesetzt und in die See hinausgerudert, wo ein anderes Boot auf sie wartete. Man legte ein Brett von einer Gondel

zur andern und setzte den Gefangenen darauf, an dessen Füßen ein schwerer Stein befestigt war. Auf ein gegebenes Zeichen fuhren die Gondeln aus einander und versenkten ihn in's Meer.

Im Okt. 1553 wurde dem Papst Julius III. von einigen Bischöfen ein spöttischer Rath ertheilt, wie die weiteren Fortschritte der Reformation am besten zu hindern seien. Sie schlossen ihre Eingabe mit den Worten: „Der beste Rath, welchen wir Ew. Heiligkeit geben können, ist, daß Sie mit aller Aufmerksamkeit und Anstrengung überall das Lesen des Evangeliums, namentlich in der Muttersprache, verhindern. Das Wenige, was die Leute in der Messe hören, sei ihnen genug; kein Sterblicher soll etwas mehr lesen dürfen: denn so lange die Menschen mit diesem Wenigen zufrieden waren, gieng Alles nach Ihren Wünschen; seit sie aber mehr lesen wollen, wird's immer schlimmer. Mit Einem Wort: Das N. T. ist das Buch, welches mehr als alle andern die Bewegungen hervorgerufen hat, in denen wir beinahe zu Grund gegangen sind. Und in der That, wer nur fleißig die Schrift betrachtet, und dann Alles, was in unsern Kirchen gewöhnlich vorkommt, der wird finden, daß diese Lehre von der unsern ganz verschieden ist und in manchem ihr geradezu widerspricht." Der Papst that wenigsten was er konnte. In Rom wurden alle Tage mehrere verbrannt, gehenkt oder geköpft; alle Kerker waren angefüllt, und man war genöthigt, neue zu bauen. Unter andern wurden zwei vornehme Römer in's Gefängniß gesetzt. Nach langem Widerstande hatte man sie endlich durch das Versprechen, sie in Freiheit zu setzen, vermocht, ihre Grundsätze zu widerrufen. Allein was war die Folge? Der eine wurde verurtheilt, eine Strafe von 80,000 Kronen zu bezahlen und ewig im Gefängniß zu bleiben, der andere zur Erlegung von 1000 Kronen und lebenslänglicher Einsperrung. — Während des ganzen Jahrhunderts waren die Gefängnisse der Inquisition mit Schlachtopfern angefüllt, und von Zeit zu Zeit wurden

Hinrichtungen vorgenommen. Dessenungeachtet wurden noch nach 1600 Personen in Italien gefunden, welche heimlich der Reformationslehre zugethan waren, und mehrere Engländer, welche sich im Eifer für das Papstthum freiwillig aus ihrem Vaterlande verbannt hatten, wurden in Italien zum Protestantismus bekehrt. — Leider geriethen auch einige der italienischen Flüchtlinge über dem Reformiren auf allerhand Abwege, wie die beiden Socin († 1562 und 1604), welche die Gottheit Christi läugneten und die Sekte der Unitarier (in Polen und Siebenbürgen) stifteten.

Nun noch einige Geschichten. Curione wurde 1503 in Turin geboren, als das jüngste von 23 Kindern einer adeligen Familie. Schon als Knabe erbte er von seinem Vater eine schöne Abschrift der Bibel und erhielt nach und nach auch Schriften der Reformatoren. Dieß veranlaßte ihn, einen Besuch in Deutschland zu machen. Auf der Reise dahin wurde er von einem Prälaten gefangen gesetzt, aber durch die Dazwischenkunft seiner Verwandten losgelassen und in ein Kloster gebracht, wo er die Mönche unterrichtete. In der Kapelle stand eine Kapsel auf dem Altar, in welcher ein paar Gebeine von irgend einem vermeintlichen Heiligen als Reliquien aufbewahrt wurden. Curione, ärgerlich über diesen Aberglauben, gieng eines Tages her, nahm die alten Knochen heraus und legte an ihrer Statt eine Bibel in die Kapsel. Dieß wurde bald entdeckt und der Verdacht fiel auf ihn; er entkam aber nach Mailand, wo er Schüler und eine edle Gattin fand. Von dort aus besuchte er noch einmal sein Vaterland, sein Vermögen einzunehmen; sein Schwager aber wollte das Geld lieber selbst behalten, verklagte ihn wegen Ketzerei und nöthigte ihn, Italien abermals zu verlassen. Nach diesem wurde er Erzieher in Savoyen. Hier hörte er einmal einen Mönch predigen, der die Reformatoren gewaltig verlästerte und dazu Stellen aus Luthers Erklärung des Galaterbriefs ganz verdreht anführte. Curione hatte gerade dieses Buch bei sich und las nach der Pre-

digt der Versammlung die Stellen so vor, wie sie dastanden. Nun wurden die Zuhörer über den Betrug des Mönchs so erbittert, daß sie ihn zum Städtchen hinausjagten. Die Inquisition ließ Curione arretiren und in seiner Vaterstadt einkerkern. Zugleich schickte man nach Rom, um seine Verurtheilung zu betreiben. Da nun seine Beine im Stock sehr geschwollen waren, bewog Curione den Gefängnißwärter, für zwei Tage den einen Fuß loszumachen, fertigte ein künstliches Bein, welches er an sein rechtes Knie befestigte; und nachdem er den Kerkermeister um Erlaubniß gebeten hatte, nun auch den linken Fuß auf einige Zeit frei zu lassen, schob er das falsche Bein in den Stock. Der Kerkermeister merkte nichts, so finster war's im Gefängniß. Curione versuchte Nachts das Thor zu öffnen und entrann. Späterhin ward er bei der Universität Pavia angestellt, wo er drei Jahre lang lehrte, von den Studenten gegen die Inquisition beschützt; er weilte und wirkte auch in Venedig, Ferrara und Lucca, bis sich endlich 1542 der Papst darein legte und er abermals genöthigt war, in die Schweiz zu flüchten. Bald wagt er sich wieder nach Italien, um seine Frau und Kinder abzuholen, wird aber in Passa entdeckt. Er saß gerade am Mittagessen, als plötzlich ein päpstlicher Hauptmann ins Zimmer trat und ihm befahl, sich zu ergeben. Curione, der wohl sah, daß Entrinnen unmöglich sei, stand auf und gieng auf den Offizier los, um sich ihm auszuliefern, hatte aber in Gedanken das Messer in der Hand behalten, mit dem er eben Fleisch vorlegte. Der Hauptmann, der den großen starken Mann mit einem Vorlegmesser auf sich zukommen sah, wurde von Schrecken befallen und flüchtete sich in eine Ecke. Curione schritt gerade auf die Thüre zu, mitten durch die Soldaten hindurch, die nicht so keck waren, ihn aufzuhalten, nahm sein Pferd aus dem Stall und war seinen Verfolgern aus dem Gesicht, ehe sie sich erholt hatten. Er zog hierauf in die Schweiz, wo er von den Protestanten liebreich aufgenommen wurde, und starb 1569 als Professor in Basel.

Der Schotte Joh. Craig gieng 1537 nach Italien und wurde ein angesehener Mönch in Bologna. In der Büchersammlung fand er ein Buch von Calvin, das ihn überzeugte, daß die römische Kirche nicht die rechte sei. Er war unvorsichtig genug, seinen Klostergenossen den Fund zu erzählen; aber ein alter Pater, sein Landsmann, half ihm aus dem Kloster zu entkommen. Nun wurde er Hofmeister bei einem benachbarten Edelmann, der auch protestantisch gesinnt war. Aber bald wurden beide als Ketzer angeklagt, von der Inquisition festgenommen und nach Rom geführt. Da mußte er 9 Monate lang in einem finstern Kerker sitzen; und weil er nicht widerrufen wollte, wurde er mit einigen Andern zum Feuertod verurtheilt. Allein am Abend vor dem zur Hinrichtung bestimmten Tage (18. Aug. 1559) starb der fürchterliche 83jährige Papst Paul IV., der selbst Kardinäle als Ketzer verfolgt hatte, und nun wurden einem alten Herkommen zufolge alle Kerker in Rom geöffnet. Während aber die wegen Schulden und Vergehen Verhafteten freigelassen wurden, brachte man die Ketzer in ihre Zellen zurück, nachdem sie die Erlaubniß genossen hatten, über die Wälle ihres Gefängnisses hinauszugehen. Indessen erhob sich in derselben Nacht ein Aufstand, in welchem das gereizte Volk sogar das Inquisitionsgebäude niederbrannte. Die Gefangenen konnten in ein Haus flüchten, ehe sie von Soldaten verfolgt wurden. Beim Eintritt in's Haus sah der Hauptmann dem Craig scharf in's Gesicht, nahm ihn bei Seite und fragte ihn, ob er sich noch erinnere, einmal einen verwundeten Soldaten bei Bologna unterstützt zu haben? Craig war zu verwirrt, um sich dieses Umstandes noch zu erinnern. „Aber ich denke noch daran," fuhr der Hauptmann fort, „und bin der Mann, dem Ihr geholfen habt. Gott hat es nun in meine Hand gelegt, die Freundlichkeit zu vergelten, die Ihr damals einem Fremdling erwieset. Ihr seid in Freiheit; Eure Gefährten muß ich zwar mit mir nehmen, aber um Euretwillen will ich ihnen alle Gunst erzeigen, die in meiner Macht steht."

Er gab ihm was er von Geld bei sich hatte, und ertheilte ihm guten Rath. Craig setzte seine Reise auf Nebenwegen fort; da gieng ihm das Geld aus. Er hatte sich gerade am Rande eines Waldes niedergelegt, als er einen Hund wahrnahm, der auf ihn zulief und einen Beutel im Maul trug. Craig traute nicht recht und wollte ihn fortjagen. Aber das Thier ließ sich nicht abtreiben, bis er ihm den Beutel abnahm, dessen Inhalt ihn in den Stand setzte weiter zu reisen. Craig kam nach Wien, wo er vor dem nachherigen Kaiser Maximilian II. predigen mußte. Dieser Fürst hätte ihn gerne bei sich behalten; aber weil ihn der Papst auskundschaftete, wurde Craig entlassen. Er kam 1560 nach Schottland, wo er, weil er seine Muttersprache fast vergessen hatte, anfangs lateinisch predigte und ein tüchtiger Amtsgenosse des Knox wurde.

Eine ähnliche Errettung erfuhr Barbara di Muralto, die Gattin eines Arztes, dessen Haus auf einem See gebaut war mit einer verborgenen Thüre, die auf's Wasser gieng, wo ein Boot für den Fall einer Gefahr in Bereitschaft lag. Der Arzt hatte eben diese Thüre in Folge eines beängstigenden Traums öffnen lassen, als Morgens die Diener der Inquisition in's Zimmer drangen, in welchem die Frau sich eben ankleidete, und ihr einen Befehl vorzeigten, sie abzuführen. Sie bat nur um Erlaubniß, sich vollends ankleiden zu dürfen, stieg die Treppe hinab, sprang in's Boot und wurde vor den Augen ihrer Feinde davongerudert. Sie war angeklagt, die Messe gelästert zu haben, und wäre wahrscheinlich verbrannt worden.

Nicht so glücklich waren die Waldenser, die sich seit 1340 in Calabrien niedergelassen und bis auf 4000 Seelen vermehrt hatten. Der grimme Kardinal Ghislieri, später Papst Pius V. übernahm 1559 ihre Ausrottung. Sie mußten die beiden Städte San Sisto und La Guardia verlassen und sich in Wälder und Schlupfwinkel zurückziehen, wo ein Theil unter dem Schwert fiel, ein anderer durch Hunger und Elend umkam. Die Uebrigen wurden auf die Folter gelegt, um Verbrechen zu gestehen, die sie

nie begangen hatten. Carlino wurde gefoltert, bis ihm die Eingeweide aus dem Leibe hingen. Vermineo mußte 8 Stunden auf dem Folterinstrument, die Hölle genannt, liegen, ohne zu bekennen, was man gern gehört hätte. Marcone wurde nackt mit eisernen Ruthen gepeitscht, durch die Straßen geschleift und dann mit Fackeln todtgeschlagen, Conto mit Pech überzogen und verbrannt. Sechzig Frauen wurden gemartert und starben meist an den empfangenen Wunden. Wie man dann mit den 1600 gefangenen Waldensern in Montalto 1560 verfuhr, schildert ein katholischer Augenzeuge also: „Das fürchterliche Gericht, das heute früh 11. Juni über die Lutheraner ergangen ist, kann ich nur einer Schafschlächterei vergleichen. Sie wurden alle in ein Haus eingesperrt. Der Nachrichter ging hinein und brachte Einen heraus, und nachdem er ihm das Gesicht verbunden, führte er ihn auf einen freien Platz, ließ ihn niederknieen und schnitt ihm die Kehle mit einem Messer ab. Er nahm ihm hierauf das blutige Tuch ab und holte sich einen Andern, den er auf dieselbe Weise umbrachte. Auf diese Art wurden alle 88 hingerichtet. Niemand, der einer Hinrichtung beigewohnt hatte, konnte eine zweite sehen, und kaum kann ich mich der Thränen enthalten, indem ich dieß schreibe. Die Hingebung und Geduld, mit der sie zum Märtyrerthum giengen, ist unglaublich. Mich schaudert, wenn ich dran denke, wie der Henker, das blutige Messer zwischen den Zähnen und das triefende Tuch in der Hand, mit blutigen Armen hineingieng und Einen nach dem Andern herausholte, gerade wie der Metzger seine Schafe. Karren sind bestellt, die Leichname wegzubringen, welche geviertheilt und von einem Ende Calabriens zum andern an den Heerstraßen aufgehängt werden sollen. Zunächst sollen nun 100 Frauen gefoltert und umgebracht werden." Ein Jüngling, Samson, wurde von der Spitze eines Thurmes herabgeworfen. Als am folgenden Tage der Vicekönig vorbeigieng, sah er den Armen noch lebend daliegen, obgleich alle seine Gebeine zerschmettert waren. Er stieß

ihn mit dem Fuß an den Kopf und sagte: „Lebt der Hund noch? Man werfe ihn den Schweinen zum Fressen vor!" Ein Neapolitaner erzählt: „Einigen wurde die Kehle abgeschnitten; Andere wurden zersägt, noch Andere von hohen Felsen herabgestürzt, Alle grausam, aber verdienter Weise hingerichtet. Es ist sonderbar, was man von ihrer Hartnäckigkeit hört: denn während der Vater den Sohn und der Sohn den Vater hinrichten sah, bezeugten sie nicht allein keinen Schmerz, sondern freuten sich Engel Gottes zu werden. So sehr hatte der Teufel, dem sie sich hingegeben, sie verblendet."

Der gelehrte Paleario antwortete auf die Frage, welches der Hauptgrund sei, auf den die Menschen ihre Seligkeit bauen könnten: „Christus!" Als man ihn fragte, welches der zweite Grund sei, gab er zur Antwort: „Christus!" Nach dem dritten gefragt, erwiderte er: „Christus!" Er hatte nie gegen das Papstthum gestritten, aber „von der hochnützlichen Wohlthat Jesu Christi" ein wunderbar eindringliches Zeugniß abgelegt. Seinen Richtern schrieb er: „In einer Zeit wie diese sollte nach meiner Meinung kein Christ in seinem Bette sterben. Angeklagt, eingekerkert, ausgepeitscht, aufgehangen, in einen Sack eingenäht und den wilden Thieren vorgeworfen zu werden, ist noch wenig. Man lasse mich rösten, wenn nur die Wahrheit durch solchen Tod an's Licht gefördert wird." 1570 wurde er auf der Engelsbrücke von Rom gehängt und verbrannt. — Bartoccio wurde 1567 in Genua verbrannt; schon von Flammen eingehüllt, rief er noch vernehmlich: „Viktoria! Viktoria!"

In Spanien hatte man schon vor Erfindung der Buchdruckerkunst angefangen, wissenschaftliche Bücher als gefährlich zu zerstören. So wurde die Bibliothek Heinrichs von Aragon 1434 unter dem Vorwande verbrannt, daß sie Zauberbücher enthalte; die kostbarsten hebräischen und arabischen Handschriften, griechische, lateinische und kastilianische Werke wurden auf Einen Scheiterhaufen gelegt. Die unwissenden Geistlichen wollten nicht dulden,

daß es noch andere Wissenschaften geben sollte als die ihrige; und je tiefer sie das Volk sinken ließen, desto leichter konnten sie die Gewissen knechten. Allein auch über die Mauern der Pyrenäen fanden die neuen Lehren aus Deutschland ihren Weg, besonders da beide Länder an Karl V. Einen Herrn hatten, und viele Gelehrte mit ihm nach Deutschland reisten. Ein einziger Basler Buchhändler ließ viele hundert Exemplare von den Schriften Luthers u. A. auf der Frankfurter Messe aufkaufen und schickte sie nach Spanien. Schon 1536 wirkte Juan Valdez in evangelischem Sinne unter seiner Umgebung (S. 193), ebenso sein Zwillingsbruder Alfonso. Der bekehrte Juan Diaz wurde 1546 von seinem Bruder in Neuburg ermordet und der Kaiser billigte die Unthat. Aber Enzinas druckte 1543 in Antwerpen seine Uebersetzung des N. T., worauf de Reyna 1569 in Basel auch das A. T. herausgab. Julian Hernandez wurde 1557 festgenommen, gefoltert und überwiesen, eine große Menge Bücher in Fässer mit doppelten Böden, welche in dem inneren Zwischenraum nur etwas Franzwein enthielten, eingebracht zu haben; nach unerhörten Martern wurde er 1560 verbrannt. Die Schriftlehre würde bald tiefe Wurzeln geschlagen haben, wenn nicht die Inquisition sich beeilt hätte, ihr durch Feuer und Schwert Einhalt zu thun. Einer der Inquisitoren meinte: „Es war hohe Zeit, denn zwei Monate später wäre es zu spät gewesen." Ueberall neigten sich Menschen aus allen Ständen mit erstaunlicher Begeisterung zu ihr hin. Maria Gomez war Haushälterin bei Zafra, einem Geistlichen zu Sevilla, und wohnte den geheimen Versammlungen der Protestanten bei; sie wurde verrückt und darum eingesperrt, wußte aber zu entkommen und eilte nach der Inquisition, welcher sie in ihrem verwirrten Zustand Alles entdeckte. An Einem Tage wurden nun 280 Personen verhaftet, später noch 600 weitere in Sevilla allein. Als Maria späterhin wieder zur Besinnung kam, blieb sie bei

ihrem Bekenntniß der evangelischen Lehre und wurde mit ihrer Schwester und deren drei Töchtern verbrannt.

Philipp II. (1555—98) wollte lieber über Wüsteneien als über Ketzer herrschen und erstickte darum rasch jede Lebensregung. Zwei fürchterliche „Glaubensakte," der erste am 21. Mai 1559, vernichteten in Valladolid den Hauptherd des Protestantismus. Der gewaltige Prediger Cazalla mit drei Geschwistern und 25 Andere wurden dort, Ponce de Leon und seine Freunde in Sevilla verbrannt. Selbst der Erzbischof von Toledo, Carranza, der erste Geistliche des Landes, welcher viel mit Karl V. gereist war und ihm auf dem Sterbebette den letzten Trost zugesprochen hatte, wurde, weil er lutherische Lehren in seinem Katechismus verbreitet hatte, 1559 gefangen gesetzt, nach Rom gebracht und starb 1576 im Kerker.

In Sevilla wurde der Prediger Gonzalez mit seinen Schwestern zum Feuertode verdammt. Die drei Pfähle, an welche sie gebunden wurden, standen dicht neben einander; als man den Scheiterhaufen anzündete, hörte man die Schwestern noch die Versicherungen ihrer Glaubensfestigkeit wiederholen. Bis dahin hatte der Bruder einen Knebel im Munde; die wenigen Minuten, die er noch Freiheit hatte zu reden, verwendete er dazu, Allen Muth einzusprechen, und sang mit ihnen den 109. Psalm. Sie hörten erst dann zu singen auf, als die Flamme ihre Stimmen erstickt hatte. Vier Mönche und vier Damen, zusammen 21 Personen, starben an diesem Einen Tage (24. Sept. 1559); 80 kamen mit leichteren Strafen durch.

Von da an stellte jedes Ketzergericht in den großen Städten jährlich wenigstens Ein solches „Auto-da-fe" an, bei welchem eine kleinere oder größere Zahl von Protestanten in Gesellschaft von Juden, Muhammedanern, Ehebrechern, Zauberern durchs Feuer hingerichtet wurde. Wer sich auf dem Scheiterhaufen noch zum Widerrufe bringen ließ, der genoß die Gnade, vorher erdrosselt zu werden, ehe man ihn verbrannte.

Durch so grausame und fortgesetzte Verfolgung kam es dahin, daß in 12 Jahren keine Spur mehr von spanischen Protestanten zurückblieb als die Asche der Scheiterhaufen. Aber vergessen sollen sie nicht sein, die edlen Märtyrer, im Himmel stehen ihre Namen und ihre Kronen!

5. Die Reformation in Frankreich u. s. w.

Auch in Frankreich fand das Evangelium frühe Eingang, zuerst in Meaux, wo Bischof Briçonnet lutherisch lehrte 1520; er selbst widerrief bald genug, doch starben manche seiner Schüler den Zeugentod (zuerst Leclerc 1523). Später gewann Calvins Lehre, wie sie 1535 in seinen geistesmächtigen Institutionen ausgesprochen wurde, Millionen von Anhängern, die von ihren Gegnern Hugenotten genannt wurden (Eidgenossen). Unter Franz I. († 1547), welcher glaubte, ihre Lehre predige Ungehorsam und Empörung, wurden sie vielfach verfolgt, während doch 20 Bischöfe zu ihr hinneigten; unter Heinrich II. († 1559) waren sie grausam mißhandelt; unter Franz II. mischten sich politische Parteiungen in die Sache der Religion, welche gerade jetzt 1560 ihre höchste Blüthe erreichte. Da gab es das Blutbad in Vassy, wo Katholiken eine reformirte Gemeinde mit dem Schwert überfielen, den Anlaß zum Ausbruch der schrecklichen Religionskriege. Beredet von seiner Mutter führte der schwache Karl IX. in der Bartholomäusnacht (24. Aug. 1572) den greulichen Hauptschlag aus, die Bluthochzeit, welche wohl 50000 Opfer kostete. Damals fiel auch der beste Mann Frankreichs, der Admiral Coligny, der in spanischer Gefangenschaft 1557 durch Calvins Briefe gewonnen worden war; nur ungern und immer zur Aussöhnung bereit, hatte er für seine Glaubensbrüder gefochten. In Rom wurden aus Freude über diesen Sieg die Kanonen gelöst, Denkmünzen geschlagen und eine feierliche Prozession gehalten. Viele Hugenotten aber flüchteten sich in feste Plätze; und nach mannigfaltigem

Glückswechsel verschaffte ihnen ihr Führer, Heinrich IV. († 1610), der selbst katholisch wurde, um König zu werden, durch das Edikt von Nantes 1598 völlige Religionsfreiheit.

In den Niederlanden, welche damals unter spanischer Herrschaft standen, vermochte die Inquisition, so furchtbar sie auch wüthete, doch nicht, den evangelischen Glauben zu unterdrücken; in den nördlichen sieben Provinzen gewann er die Oberhand. Pistorius und andere Reformatoren hatten dort die gute Saat ausgestreut, die mit Blut reichlich befruchtet wurde, bis es dem weisen Oranien gelang, 1579 die Freiheit der Nordprovinzen zu erkämpfen. Die belgischen Niederlande dagegen beugten sich wieder unter das Joch des Papstes. Die Holländer nahmen sodann nach heftigen Streitigkeiten über die Prädestination auf der Synode von Dortrecht 1618 die streng calvinische Lehre an, neben welcher sich jedoch auch eine Kirche der Remonstranten erhielt, welche die Freiheit des Menschen nur zu sehr hervorhob.

In Dänemark und Norwegen, wo Taussan und andere ausgezeichnete Männer die reine Lehre verkündigten, bekannte sich der König Friedrich I. zur Reformation, und die Evangelischen erhielten 1527 gleiche Rechte mit den Katholiken. — In Schweden führte Gustav Wasa mit Hilfe des Olaf Peterson und anderer tüchtiger Prediger 1528 die Reformation ein, und sorgte zugleich für den christlichen Unterricht der im Norden noch übrigen heidnischen Lappländer. — In Polen, das an J. Lasco († 1560) einen wirklichen Reformator und Bibelübersetzer hatte, auch in Ungarn und Siebenbürgen fand vornehmlich die reformirte Lehre Raum; Livland, Esthland und Kurland bekannten sich frühzeitig zur lutherischen Lehre. Bis hinauf in das ferne, kalte Island drang das helle Licht des Evangeliums, und vertrieb die alte Nacht des Aberglaubens.

Wie groß ist unter dem Segen Gottes das Werk geworden, dessen erste Anfänge so unscheinbar waren!

Einst (um 550) brachten zwei nestorianische Mönche die ersten Seidenraupeneier aus China, die sie in einem Bambusrohre verborgen hatten; und jetzt trefft ihr kein Bauernmädchen an, das nicht ein wenig Seide an sich trüge. Wenn etwas auch klein ist, wenn es nur Leben in sich hat: Ein einziger Funke kann einen großen Wald anzünden, ein einziger Apfelkern kann 1000 Gärten mit Bäumen versehen. In jenen 95 Sätzen war Leben, es waren Saatkörner, Feuerfunken; sie zündeten, sie trugen Frucht. Weithin brannte das Feuer: denn des Herrn Geist blies darein; weithin wallte die Saat: denn der Hauch des Allmächtigen bewegte sie.

6. Die Gegenreformation.

Wir haben schon gesehen, wie nach den gewaltigen Verlusten, welche das Papstthum durch die Reformation erlitt, es sich auf's Neue zusammennahm unter der einheitlichen Leitung von Männern, wie der unbeugsame Caraffa (Paul IV.) einer war. Dadurch gelang es, Spanien und Italien, bald auch andere Länder wieder zu unterwerfen, und es zeigte sich eine Aussicht, den Protestantismus, der mit der äußeren Verbreitung immer lauer und zerspaltener wurde, zu vernichten. Wie erwünscht kam da die Erhebung einer geistlichen Macht innerhalb der alten Kirche, welche sich bald als Hauptstütze des päpstlichen Ansehens offenbarte. Ich meine den Jesuitenorden, den ein spanischer Edelmann, Ignatius Loyola, stiftete, und der 1540 die päpstliche Bestätigung erhielt. Schon vorher gab es eine Anzahl solcher Orden, welche durch besondere Kleidung, Regeln und Gelübde sich von einander unterschieden und ihren Namen von ihrem Stifter, wie die uralten Benidiktiner, die Bettelmönche (S. 123); oder von ihrem ersten Aufenthaltsort, wie die Cluniacenser (S. 105), Carmeliter, Karthäuser; oder von andern Umständen, wie die Augustiner, Kapuziner &c. erhielten. Immer neue und strengere Orden bildeten sich,

so wie die früheren von dem einreißenden Verderben der Kirche angesteckt wurden; aber sie konnten sich nur eine Zeit lang in ihrer Lauterkeit und Strenge erhalten, und fielen dann mehr oder weniger der Entkräftung oder Ausartung anheim. Zu den drei gewöhnlichen Gelübden der Mönchsorden (S. 59) fügte Ignatius noch ein viertes: unbedingten Gehorsam gegen das Papstthum. Beim Tode des Stifters 1556 hatte der Orden in 13 Provinzen über tausend Mitglieder und erweiterte sich von Jahr zu Jahr. Während eifrige Männer aus seiner Mitte in ferne Länder (z. B. Xavier 1542 nach Indien, China, Japan) ausgiengen, um dem Papstthum anstatt der abgefallenen neue Anhänger unter den Heiden zu gewinnen, schien es eine Zeit lang, als ob etwas von apostolischem Geiste in dieser Gesellschaft Jesu, wie sie sich nannte, aufgelebt wäre: denn es zeigten sich wirklich unter ihnen Leute von aufrichtiger Frömmigkeit, großer Hingebung und ungemeiner Standhaftigkeit, deren Arbeiten und Leiden uns tief bewegen. Aber bald mischten sich allerlei Unlauterkeiten in ihr Werk, so daß es doch nicht recht gedeihen konnte; und zu gleicher Zeit hatte die Gesellschaft in Europa eine so bedenkliche Richtung genommen, daß von ihr und für sie nur Verderben erwartet werden konnte. Der scharfsinnige Lainez gab 1558 dem Orden eine wunderbare Organisation, so daß er eine nur von Einem Willen belebte Maschine zur Bekämpfung der Ketzer und Ausdehnung der Papstgewalt wurde. Die Jesuiten wurden Jugendlehrer, traten als halbe oder ganze Protestanten auf, ließen sich in weitläufige Handelsunternehmungen ein, suchten durch großen Prunk von Gelehrsamkeit sich Credit zu erwerben, und hauptsächlich die Erziehung und durch Beichtehören das Vertrauen und die Geheimnisse der Fürsten in ihre Gewalt zu bekommen. Ihre offenen und geheimen Grundsätze und Lehren waren zum Theil verabscheuungswürdig, und machten sie mit allen Verbrechen vertraut. So behauptete z. B. einer von ihnen: Gott könne verbieten,

Ihn anzubeten und den Nächsten zu lieben. Er könne die Lügen befehlen u. s. w. Ein Anderer lehrte: es sei genug, Gott im Augenblicke des Todes zu lieben; der spanische Mariana vertheidigte den Königsmord.

Damit steht in Verbindung die Errichtung einer Gesellschaft zur Ausbreitung des römischen Glaubens, welche 1622 in Rom zu Stande kam, und unter der Benennung Propaganda (congregatio de propaganda fide) bekannt geworden ist. Ihr Zweck war, unter nicht römischen Christen, sowie unter Juden, Muhammedanern und Heiden, Proselyten zu gewinnen; und man bediente sich dazu aller möglichen Kräfte und Künste. Es wurde in Rom eine Anstalt eröffnet, in welcher viele Jünglinge zu Missionaren erzogen und in den Sprachen verschiedener Nationen unterrichtet werden. In Abessinien und Japan, in China und Ostindien, in Paraguay und Canada haben die Missionare ihre Arbeitsstätten aufgesucht und an vielen Orten Schaaren von Heiden zur römischen Kirche gebracht. Der große Tag Christi wird es einst klar machen, ob unter dem vielen Holz, Heu und Stoppeln, das sie bauten, auch Gold und Silber gewesen.

In der großen Kirchenversammlung zu Trient 1545 bis 1563 sollte die längst versprochene Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern durchgeführt werden; und manche Beschlüsse zeigen, daß die Päpste allerhand schreiende Mißbräuche aufgaben, aber nur um ihre Gebäude mehr zu befestigen und gegen alle Angriffe zu sichern. So wurde denn auch diese Kirchenversammlung mit dem Vorsatz geschlossen, die evangelische Lehre mit Stumpf und Stiel auszurotten, wo es möglich wäre. Gieng dieß nicht auf anderem Wege, so war auch kriegerische Hilfe willkommen; und der grausame Herzog Alba durfte sich gegen seinen Herrn Philipp II. (S. 202) rühmen, er habe in den Niederlanden 18000 Protestanten mit dem Schwert hinrichten lassen. — Bald kam die Reihe auch an Deutschland, wo Eiferer wie Westphal u. a. 1552 den Streit gegen Calvin und Melanchthon aufs ärgerlichste

wieder anbliesen und ein bedenklicher Nachlaß geistlicher Kraft eintrat. Da stritt man sich über allerlei Lehren in so bitterer Weise, daß ein Melanchthon vom Tod auch das hoffte, er werde ihn von der Wuth der Theologen befreien. Mit Recht klagte Calvin: „Luther, wie wenig Nachahmer deiner Trefflichkeit hast du hinterlassen, dagegen wie viele Affen deines Ungestüms!" Sachsen schädigte die Kirche tief durch rohes Verfahren gegen die Melanchthonianer (1574), während Kurfürst Friedrich III. in der Pfalz einen gemilderten Calvinismus einführte. Eine Vereinigungsformel, die 1577 aufgestellt wurde, brachte die Herzen nicht zusammen. So rauften sich denn die Evangelischen unter einander, eben da die Katholiken in Baiern und Oestreich sich mächtig aufrafften, um mit List und Gewalt die neue Lehre aus immer weiteren Gebieten auszurotten.

Ein dreißigjähriger Krieg 1618—48, der in Böhmen seinen Ursprung nahm, brachte die deutsche Kirche an den Rand des Untergangs. Schon waren 1629 die Päpstlichen so weit Meister geworden, daß ein kaiserlicher Befehl viele Kirchengüter von den Evangelischen zurückforderte. Da betrat der fromme Schwedenkönig, Gustav Adolph, 1630 mit seinem kleinen Heere den deutschen Boden; und wie er mit Gott sein Werk anfieng, so war Gott auch mit ihm. Durch Gesang und Gebet machte er seinen Soldaten Muth, und er selbst bewies eben so viel Demuth als Tapferkeit. Als sich eine Menge vor seinem Hause versammelte, fragte er nach der Ursache; ein Geistlicher sagte: „Sie wollen den großen König aus Schweden sehen." Schnell eilte der König auf die Gasse und rief: „Liebe Kinder, hier sehet ihr einen großen Sünder aus Schweden, den nur einfältige Leute den großen König nennen." Bei Leipzig schlug er 17. Sept. 1631 den bisher nie geschlagenen Tilly, zog siegreich durch Deutschland und wurde von den Protestanten überall als Retter bewillkommt. Nun schickte Kaiser Ferdinand II. den unheimlichen Wallenstein gegen ihn, und auf der



Gustav Adolph.

Ebene von Lützen kam es 19. Nov. 1632 zur Schlacht. Während des Morgennebels hielt Gustav Adolph einen Gottesdienst auf freiem Felde; „Ein' feste Burg" wurde vom Heere gesungen, darauf: „Es woll' uns Gott gnädig sein," und das vom König selbst gedichtete: „Verzage nicht, o Häuflein klein." Dann bestieg der König sein Pferd mit den Worten: „Nun wollen wir dran! Das walte der liebe Gott! Der helfe uns heute streiten zu seines Namens Ehre!" Zwei Stunden später traf ihn eine Kugel, und sterbend fiel er vom Pferde; sein Heer aber siegte.

Doch erst nach 16 Jahren (24. Okt. 1648) wurde zu Münster der westphälische Friede geschlossen, in welchem den Protestanten völlige Religionsfreiheit ausgewirkt worden ist. Damals hat der große Kurfürst von Brandenburg die politische Gleichstellung der Reformirten mit den Lutheranern durchgesetzt; auch nahm von da an der Religionshaß sichtlich ab, obgleich der Papst diesen Frieden als null und nichtig verdammte. Aber wie verwüstet sah Deutschland am Ende dieses Krieges aus! Es hatte zwei Dritttheile seiner Einwohner, in manchen Gegenden viel mehr verloren. Ganze Dörfer standen leer, verwüstet, verbrannt; in andern waren Kirchen und Schulen verwaist, und junge Leute, die kaum aus der Schule entlassen und ein Jahr auf der Universität gewesen waren, wurden genöthigt, Pfarrstellen anzunehmen. Manche Städte haben sich seitdem nie wieder zu der Volkszahl und dem Wohlstand erheben können, welche sie vor diesem verheerenden Kriege erreicht hatten. Die Aecker waren verwildert und die Menschen ebenfalls; Millionen waren dahin geopfert; und es sah aus, als hätte Gott Sein Deutschland endlosem Jammer preisgegeben. Und doch bewies Er Seine Fürsorge im Allgemeinen und an Einzelnen auf wunderbare Weise gerade in dieser Trübsalszeit. Davon nur Ein Beispiel! 1629 wurde der evangelische Prediger Felsner in Olmütz, weil er sich aus seiner Gemeinde nicht wollte verjagen lassen, durch Veranstaltung der Jesuiten lebendig eingemauert. Als nun die Schweden 1642 diese Stadt eingenommen hatten, hörte eine Schildwache auf dem Walle eine Stimme aus der Tiefe, und der schwedische General Winter ließ aufgraben; da fand man einen alten Mann, der, wie er an die Luft kam, ohnmächtig wurde. Wieder zurecht gebracht, erzählte er, wie man ihn hier eingemauert habe. Auf die Frage, wie er 13 Jahre lang mit Speise versehen worden sei, erwiderte er: zwei oder drei Tage lang haben ihn zwar Hunger und Durst ein wenig angefallen; aber da es auf's Höchste gekommen, sei

er in einen sanften Schlaf gefallen, worauf er weder Hunger noch Durst mehr empfunden. Und so sei es jedesmal gegangen (Ps. 127, 2.). Er predigte noch einmal am Ostermontag in seiner Kirche und starb.

Nun war's freilich Friede; aber älter und gewisser als die westphälische Friedensurkunde ist das Wort Jesu: „In der Welt habt ihr Angst.“ Das erfuhren auch die Evangelischen in Großbritanien. Dort waren die presbyterianischen Schotten und die bischöflichen Engländer mit den katholischen Iren 1603 unter Ein Haupt gekommen; vier Könige vom Hause Stuart herrschten nach einander über sie. Schon der erste, Jakob, wünschte alle seine Unterthanen auch geistlich zu beherrschen, durch Bischöfe, was gerade den eifrigsten am wenigsten zusagte. Sein Sohn Karl I. neigte schon stark zur katholischen Kirche, verfolgte alle Freisinnigen, die Puritaner, daher viele s. 1620 nach Amerika auswanderten, und wollte namentlich die Schotten unter Bischöfe zwingen. Darauf vereinigten sich die Letztern durch einen großen Bund, aller Wiedereinführung von katholischen und katholisirenden Einrichtungen sogar mit den Waffen zu widerstehen, 1638; der Freiheitsgeist steckte auch die meisten Engländer an, und es kam zu großen Wirren in Kirche und Staat. Die Irländer meinten nun, die strengen Protestanten wollen die Katholiken ausrotten, und mordeten 1641 wohl 100000 Evangelische unter den grausamsten Martern, wofür der Papst Urban VIII. kein Wort der Mißbilligung hatte. Weil man aber glaubte, der König habe das veranstaltet, verlor er darüber Krone und Leben (1649). Die Frommen hatten dann wohl eine Zeit lang die Herrschaft unter dem gewaltigen Protektor Cromwell († 1658), der durch sein mächtiges Fürwort auch den Waldensern Ruhe verschaffte; aber die Bibelchristen Englands geriethen darüber selbst auf manche Abwege, und spalteten sich immer mehr. Die Hauptmacht hatten nun die Independenten (auch Congregationalisten), welche für's Beste hielten, daß jede Gemeinde sich selbst regiere und ihren

eigenen Prediger wähle und erhalte. Als dann Karl II. König wurde (1660), kehrte die zurückgedrängte Weltlust mit doppelter Macht wieder; die bischöfliche Kirche wurde für die allein richtige erklärt, um für die katholische den Weg zu bahnen, und alle puritanischen Prediger, 2000 auf einmal, wurden verjagt. Grausame Verfolgungen ergiengen nun über alle Sekten; am schändlichsten gieng man mit den bekenntnißtreuen Schotten um. Wie sodann der katholisch gewordene Jakob II. 1685 den Thron bestieg und auch die Bischöflichen bedrängte, da erhoben sich die Protestanten einmüthig und vertrieben ihn 1688. Von dieser Revolution an herrscht nun in den vereinten drei Königreichen die theuer erkaufte Glaubensfreiheit, wie außer Holland nirgends sonst in Europa. Aber auf den Protestantismus fiel durch den ganzen Verlauf der Schein, daß er der Königsgewalt gefährlich sei; und die Zersplitterung der Christenheit in immer neue Sekten und Namen sah auch nicht aus wie eine Rückkehr zum apostolischen Zeitalter, wenn gleich jede frische Kirchengemeinschaft sich durch die eine oder andere gute Gabe auszeichnete.

In dieser Gährungszeit kam z. B. die Gesellschaft der „Freunde," Quäker genannt, auf, die vom Streit über das Schriftwort weg, auf das innere Wort wiesen, und weder Wissenschaft noch Wortzeichen für nöthig hielten. Bekannter als ihr Stifter Fox († 1691) wurde ihr Anwalt, ein Admiralssohn, Wilh. Penn, der 1682 die Kolonie Pennsylvanien in Nordamerika gründete, und Duldung und Gerechtigkeit, auch gegen Indianer und Neger, zu deren Grundlage machte. Duldung lernten von ihm auch die andern Niederlassungen auf jenen Gestaden, die, obwohl gegründet von Verfolgten um des Glaubens willen, bisher gegen Andersdenkende selbst gar streng verfahren waren. Und man kann sagen, die große Republik der Vereinigten Staaten ist auf seinem Grund erbaut, indem sie Kirche und Staat streng auseinanderhielt.

Was die Engländer zu ihrer Revolution am mächtigsten anfeuerte, das war das Unheil, welches der Freund



Wilh. Penn.

ihres Königs im gegenüberliegenden Frankreich anrichtete. Dort herrschte nämlich (1643—1715) der despotische Ludwig XIV., der keinen Willen dulden wollte, als den seinen, daher er auch dem Papst entgegentrat und die Freiheiten der gallikanischen Kirche behauptete 1682. Viel härter aber verfuhr er gegen die Hugenotten. Erst lockte und drängte er Viele zur Glaubensverleugnung, dann hob er 1685 das Religionsedikt von Nantes (S. 204) feierlich auf, und ließ mit einem Male 1600 Kirchen niederreißen. Die Reformirten wurden dem rohesten Muthwillen fühlloser Soldaten preisgegeben. Männer und Weiber hieng man in rauchende Kamine; andern wurden alle Haare ausgerissen; man führte sie mit glühenden Zangen an der Nase herum, nöthigte sie, barfuß auf brennenden Kohlen zu gehen, ließ sie durch Pferde auseinanderreißen, oder nagelte sie an hohe Pfosten und ließ sie hangen, bis sie starben. Man hieß das Dragonaden, Dragonerbekehrungen. Alle Greuel der Waldenserverfolgungen wiederholten sich, und jene Hunderttausende, die aus Frankreich mit großer Gefahr entkamen, durften sich

glücklich preisen. Sie fanden in England, Holland, Preußen u. a. Ländern freundliche Aufnahme. Wer aber blieb oder noch auf der Grenze gefangen wurde, der hatte zwischen Messe und Galeerenstrafe zu wählen. Dennoch erhielt sich die verfolgte Kirche durch die wunderbaren Missionswanderungen des apostolischen Brousson, der erst 1698 ergriffen und dann geviertheilt wurde; darauf erhoben sich 1702 die Camisarden (Hemdbursche) in den Cevennen, gestärkt durch Stimmen von Propheten und Prophetinnen, die Gesichte sahen, und schlugen unter dem Bäckerburschen Cavalier regelmäßige Heere; sie mußten durch Zugeständnisse gewonnen werden, waren aber in Gefahr, von aller gesunden Lehre abzukommen. Da wurde Anton Court 1716 erweckt, den „Kirchen der Wüste" eine feste Verfassung zu geben und sie von Lausanne aus (wo er 1760 starb) mit todesmuthigen Predigern zu versehen, deren meiste ihr Zeugniß auf dem Schaffot besiegelten.

Noch vor jenen Greueln der Protestantenverfolgung hatte sich im Schooß der katholischen Kirche in Frankreich selbst eine Partei gebildet, durch welche in einzelne Glieder wieder Salz und Leben kam: es waren die Jansenisten, welche die von Augustinus aufgestellte Lehre von der freien Gnade Gottes in Christo behaupteten und dadurch mit den Jesuiten in einen langen Streit geriethen. Ein P. Quesnel stiftete durch sein N. T. mit Anmerkungen viel Nutzen. Männer wie Pascal und Fenelon drangen ernstlich auf ein praktisches Christenthum, auf Liebe zu Gott und Selbstverleugnung; aber der Unglaube und Aberglaube wehrten sich mächtig gegen sie. Von Ludwig gedrängt, mußte der Papst alle diese Lebensregungen verdammen, worauf der König sie mit roher Gewaltthätigkeit niedertrat. — In anderer Weise suchten Mystiker in der alten Kirche die ächte Herzensfrömmigkeit zu befördern, indem sie das Ceremonienwesen nicht bestritten, sondern nur weniger Werth darauf legten als auf die Vereinigung der Seele mit dem Erlöser. So that

in Rom der Spanier Molinos durch seinen „geistlichen Führer," ein Buch, das reichen Segen stiftete. Aber die Jesuiten ruhten nicht, bis der Papst seinen Freund der Inquisition auslieferte, in deren Kerker er 1697 gestorben ist. Ein Augustiner und eine Nonne, die ihm anhiengen, wurden noch 1724 in Palermo mit großem Gepränge verbrannt. Letzterer zündete man zuerst die Haare an, dann ein Pechkleid, endlich den Holzstoß. Bei solchem Mordspiel fehlte die Musik nicht, Damen saßen auf Tribünen und nahmen Erfrischungen ein. — Nur Bestrebungen für die Pflege der Armen und Kranken, wie der edle Vincent de Paula († 1660) in Frankreich solche organisirte, blieben unangefochten.

Nicht viel besser war es unter Oestreichs Scepter bestellt; da durfte sich beileibe kein geistiges Leben regen, lieber leitete man das Volk zu Schwelgen, Sang und Tanz an, damit es die Lutherei vergesse. Leopold I. benützte 1671 eine Verschwörung in Ungarn, um die dortigen Protestanten grausam zu verfolgen und 300 ihrer Geistlichen auf die Galeeren in Neapel zu verkaufen. Zu gleicher Zeit hatten die Reformirten der Pfalz durch katholische Fürsten einen schweren Druck zu leiden. In Polen aber lehrte 1724 das Blutbad von Thorn, wie mächtig noch immer der Haß der Jesuiten gegen die Protestanten war. — Eine große Trübsal brach (1729) über die Evangelischgesinnten in Salzburg aus, welche insgeheim Luthers Schriften lasen. Wer sich nicht fügte, wurde in Ketten gelegt und nach der Residenz abgeführt. Dort läutete man die Glocken, sobald solche gefesselte Rebellen der Stadt sich näherten, um das Volk von der Ankunft neuer Ungeheuer zu benachrichtigen. Diese wurden, in blaue Mäntel gehüllt, mit verbundenen Augen hereingeführt unter den Verwünschungen des wüthenden Volkes. Die Gewölbe von Hohensalzburg füllten sich mit ihnen, und obgleich der Erzbischof Keinen geradezu hinrichten ließ, starben doch Manche vor Hunger, Kälte und Gram dahin. Die am leichtesten davon kamen, wur-

den gestäupt und aus dem Lande verwiesen. Endlich erhielten die übriggebliebenen 30,000 auf dringendste Fürbitte der protestantischen Reichsstände die Erlaubniß, mit Zurücklassung ihrer Habe — ach und vieler geraubten Kinder — ihr Vaterland zu verlassen und in Preußen, Nordamerika u. a. eine zweite Heimat zu suchen.

Uebrigens ist der Einfluß der Reformation auch auf die katholische Kirche nicht zu verkennen. Die Macht der Inquisition wurde allmählich untergraben; das Wort Gottes kam auch den Katholiken vielfach in die Hände; die Schulen wurden bedeutend verbessert; die Priesterschaft wurde milder, und unvermerkt drang mancher Strahl des neuen Lichts auch in uneroberte oder wiedergewonnene Gebiete der römischen Kirche ein.

7. Der Pietismus.

Lange schien es, als sollte die deutsche Kirche eine blose Theologenkirche werden. Manche Kanzel diente fast nur zum Lästern und Verdammen anderer, besonders ausländischer Christen; reine Lehre war's, worauf man sich hauptsächlich legte. Als Christian I. in Sachsen etwas wie Duldung einführen wollte und z. B. versuchte, die Teufelsbeschwörung bei der Taufe freizugeben, wurde das Volk so aufgeregt, daß nach des Kurfürsten Tode sein Kanzler Crell verhaftet und nach 10 Leidensjahren als Calviner hingerichtet wurde 1601. Eine Milderung dieses strengen Confessionalismus begann erst, als der Kurfürst von Brandenburg 1613 zur reformirten Kirche übertrat und hinfort beiden Richtungen in seinem Lande freiere Bewegung gestattete.

Auch unter dem Volk zeigte es sich, daß eine neue Lehre noch kein neues Herz macht; schon die Reformatoren mußten Klage führen, daß bei den Bekennern der reinen Lehre das Leben noch so wenig zu ihrem Bekenntniß stimme. Luther selbst fand, es sei eine Seltenheit um einen rechten Christen. „Wollte Gott," sagte er, „die Meisten von uns wären wenigstens gute fromme Heiden,

die das natürliche Recht hielten!“ Er klagt auch über die schlechte Kindererziehung, daher es komme, „daß so ungezogenes wildes Volk unter den deutschen Christen ist, als man kaum in der Welt findet, und daß das Verderben auf allen Seiten herrscht. Es muß bei den Kindern angefangen werden, wenn Besserung erfolgen soll.“ Um 1600 hört man klagen: „Es ist alles unter den Christen voll Uneinigkeit und Mißtrauen; die Sünden sind aufs höchste gestiegen, und niemand bereuet sie mehr.“ Und wie eifert der scharfsichtige J. V. Andreä († 1654) gegen Ehr- und Geldgeiz, Schwelgerei, Unzucht, Faulheit u. a. herrschende Sünden. „Allen wollte ich etwas abnehmen und etwas zulegen. Den Fürsten wollte ich geben mehr Gottseligkeit und weniger Verschwendung, den Räthen mehr Muth und weniger Eigennutz, den Consistorien mehr Barmherzigkeit, weniger Menschengefälligkeit, den Gottesgelehrten mehr exemplarisches Leben, weniger Ehrgeiz, den Rechtsgelehrten mehr Gewissen, weniger Gewinnsucht, den Aerzten mehr Erfahrung, weniger Neid, den Professoren mehr Verstand, weniger Einbildung, den Schuldienern mehr gründliche Gelehrsamkeit, weniger Pedanterie, den Staatsdienern mehr Aufrichtigkeit, weniger Gottesleugnung, den Studenten mehr Fleiß, weniger Aufwand, den Pfarrern mehr Wachsamkeit, weniger Trachten nach Einkünften.“ Der fromme Scriver † 1693, der hauptsächlich für Ausbreitung der Hausandachten wirkte, fand die Kirche gleich einem Acker, so überwachsen mit Dornen und Disteln, daß man selten ein liebliches Blümchen und heilsames Kräutchen finde. Er wenigstens war eines und er blieb nicht allein.

Gott erweckte reichbegabte Männer, die erkannten, was dem Heil der Kirche noth thue, und eifrig Hand anlegten, den Schaden Josephs zu heilen. Der geistvolle Joh. Arnd (1555-1621), der in seinem „wahren Christenthum“ den einfachen Weg zur Erkenntniß Gottes aus Seinen Werken und Worten zeigte, ist vielen tausend Seelen ein Führer zum Licht und zur Seligkeit geworden.

Val. Andreä nennt ihn die Posaune des Jahrhunderts, welche von leeren Worten zu ernsten Thaten rufe. Dennoch wurde er von manchen Zeitgenossen als ein Irrlehrer verschrieen und der Tübinger L. Osiander fand in seinen Schriften achterlei Ketzereien. Unter seinen Geistesverwandten haben Joh. Gerhard, H. Müller († 1675) der herrliche Dichter Paul Gerhard († 1676) u. A. weithin gewirkt. Dann stand der Elsäßer Ph. Jakob Spener auf (1635—1705), ein grundgelehrter, vorsichtiger und erfahrungsreicher Mann, dem es wieder ein-



Ph. J. Spener.

mal beschieden war, auf's Ganze zu wirken. Sein Herzensanliegen war, dem thätigen, lebendigen Christenthum wieder aufzuhelfen. Er that dies besonders durch seine Kinderlehren oder Katechisationen, denen auch Erwachsene viel verdankten, und suchte sodann durch Einführung der Confirmation die jungen Herzen zu wecken. Weiter sann er auf ein Mittel, wie man einen belebenden Sauerteig

unter die träge Masse des geistlich-todten Volkes bringen könnte; wenn erweckte Jünger kleinere Gemeinschaften stifteten, die sich durch gemeinsame Erbauung stärkten, sollten sie nicht nach und nach eine heilsame Bewegung unter der Christenheit hervorbringen können? Er wünschte Kirchlein in der Kirche. So fieng er 1670 in Frankfurt an, zuerst in seinem Hause, hernach in der Kirche besondere Versammlungen zu halten, zu denen Jedermann freien Zutritt hatte. Sein Beispiel fand vielfache Nachahmung; bald gab es in Deutschland eine große Zahl solcher Erbauungsstunden. Wie aber Spener behauptete, ein Christenlehrer müsse nicht blos lautere Lehre haben, sondern auch widergeboren sein; wie er gegen Wortgezänk eiferte und auf gottseligen Wandel drang, auch ernstlich vom allgemeinen Priesterthum der Glaubigen zeugte; wie er seine Hoffnung eines bessern Zustandes der Kirche laut aussprach, da sie auch der Heiden sich annehmen und mit frommen Reformirten Gemeinschaft pflegen werde, fand er heftigen Widerstand. Er mußte von Dresden nach Berlin ziehen 1691, wo statt der bisher üblichen Privatbeichte sein Freund Schade die allgemeine Beichte einführte, was neuen Streit hervorrief. Seine Anhänger in Leipzig und Halle wurden Pietisten genannt, und einer seiner orthodoxen (rechtgläubigen) Gegner fand es sehr bedenklich, vom „seligen" Spener zu reden. — Dann leuchtete (1663—1727) Aug. Herm. Francke den Pietisten vor, ein Elisa im Mantel des Elias. Wie dieser Glaubensmann aus geringen Anfängen und von lauter freiwilligen Gaben, die ihm Gott immer zu rechter Zeit zuschickte, das große Waisenhaus zu Halle aufführte, in welchem bald etliche tausend Kinder unterrichtet, zum Theil auch gespeist und verpflegt wurden, ist weltbekannt. Aber nicht blos für verwaiste Kinder sorgte er; auch der verwaisten Kirche wurden durch den Dienst Francke's und seiner treuen Mitarbeiter an der neuen Universität Halle tüchtige Prediger, Seelsorger und Schullehrer verschafft, die von dem Evangelium als einer Gotteskraft

durch Wort und Wandel Zeugniß ablegten. Ein halb Jahrhundert wirkten diese Hallenser im protestantischen Deutschland, ja weit über dasselbe hinaus. Denn Francke rief die erste gedeihliche Missionsarbeit in's Leben 1705, und ein Jahrhundert lang lieferte Halle den Dänen und Engländern in Indien fast alle ihre Sendboten. Sterbend konnte er Gott danken: „Du hast den Quell des ewigen Lebens durch mich auf viele Seelen ergossen und so weit fließen lassen, daß er in allen Welttheilen Segen getränkt hat."

Ein Zweig des Pietismus bildete sich in der württembergischen Kirche, welche um jene Zeit an J. Albr. Bengel († 1752) einen für die Neubelebung genauer Schrifterkenntniß überaus thätigen Lehrer hatte. Dort wurden nun die biblischen Lehren, auch die vom Kommen des Herrn, ernstlicher beherzigt und viel besprochen, auch mit allerlei lebendigen Christen nachhaltige Verbindung angeknüpft. Der tiefsinnige Theosoph F. C. Oetinger († 1782) und andere Schüler Bengels übten einen solchen Einfluß, daß, als die Zeit des Unglaubens hereinbrach, Württemberg demselben den längsten Widerstand leistete.

Am Niederrhein aber wirkte der stillwandelnde Gerh. Tersteegen († 1769), an der Grenze von drei Sprachen und drei Bekenntnissen, indem er alle mächtig zu dem Einen Nothwendigen rief. Er fühlte tief daß Alles menschelt, und merkte: Wir dienen alle dem Herrn und kreuzigen uns unter einander! lernte aber und lehrte, daß ein versöhntes Gotteskind mit allen Menschen umgehen könne wie mit Engeln.

8. Die Brüdergemeine.

Die böhmischen Brüder waren hocherfreut, als sie von Luthers Auftreten hörten; sie schrieben ihm freundlich und erklärten seine Lehre für die rein evangelische. Dieser aber munterte sie zum Ausharren in der erkannten Wahrheit auf, und warnte sie, sich nicht von den Papisten einschläfern zu lassen. Sie suchten eine Verbindung mit

Luther anzuknüpfen, wollten aber ihre Kirchenzucht nicht daran geben und er sah vorerst keine Möglichkeit, sie in Sachsen einzuführen, meinte auch, sie gäben den Werken zu viel, dem Glauben zu wenig. Beim Abschied 1542 reichte ihnen Luther die rechte Hand und sagte: „Seid ihr Apostel der Böhmen; ich und die Meinigen wollen Apostel der Deutschen sein! Treibet das Werk Christi bei euch, wie sich die Gelegenheit gibt; wir wollen es auch treiben, wie sich's bei uns wird thun lassen." Er gab ihnen das Zeugniß: „wenn gleich diese Brüder uns in der Reinheit der Lehre nicht übertreffen, so übertreffen sie uns doch weit mit ihrer geordneten Kirchenzucht, womit sie ihre Gemeinden im Segen regieren, und in diesem Stück lobwürdiger als wir sind, welches wir ihnen um der Ehre Gottes und um der Wahrheit willen eingestehen müssen, indem unser deutsches Volk sich unter das Joch noch nicht beugen will." Uebrigens traten die Brüder auch mit Calvin in Verbindung und fanden hier fast noch herzlicheres Entgegenkommen (1540 und 60).

Eine neue Verfolgung brach 1547 über sie aus, weil die böhmischen Stände dem Kaiser nicht helfen wollten, Sachsen zu bekriegen. Die Vornehmsten wurden in's Gefängniß gelegt, etliche hingerichtet oder verbannt; den Predigern stellte man auf allerlei Weise nach. Unter Anderen wurde Diakonus B o s a n g verhaftet. Im Gefängniß bat er Gott inständig um seine Freiheit und sah im Traum einen ehrwürdigen Mann, der ihm ein aus der Wand hervorragendes Eisen zeigte. Er erwachte, fand das Eisen und erweiterte damit das Fenster, bis er durchschlüpfen konnte. Vor Mattigkeit eingeschlafen, wurde er abermals durch einen Traum erinnert, es sei Zeit, zu eilen. Er ließ sich nun in den Graben hinab, fand die Thüren des Schlosses offen, wie ihm im Traum gesagt worden war, und verbarg sich in einer Krambude auf dem Markt. Hier fiel er abermals in Schlaf und wurde wieder durch jene Stimme erweckt, worauf er sich nach Preußen flüchtete. Ein anderer Gefangener, G. I s r a e l,

gieng bei hellem Tag mitten durch die Wächter, in der Kleidung eines Schreibers, die Feder hinter dem Ohr, Tinte und Papier in der Hand, und entkam glücklich. Mit ihm war der Oberälteste der Brüder, Joh. Augusta, gefangen gesetzt worden. Durch öftere Folter, Geißelung und nothdürftigste Nahrung wollte man ihn zum Bekenntniß vorgeblicher Verbrechen zwingen; keines einzigen überführt, blieb er doch 16 Jahre eingekerkert. Seine Standhaftigkeit und Gebetskraft drangen endlich selbst seine Peiniger, sich zu bekehren. — Die meisten Brüder zogen jetzt nach Mähren. Indeß hatte sich auch in Posen eine Gemeinde gesammelt, der G. Israel als Prediger in der Stille diente 1551; damit das Predigen und Singen draußen nicht gehört würde, verstopfte man die Fenster mit Bettkissen. Den Nachstellungen des Bischofs entgieng er dadurch, daß er beständig seine Kleidung veränderte. Der Haß gegen die Brüder war so groß, daß man ihnen sogar das Begräbniß versagte; einer von ihnen verordnete deßwegen: man solle seine Leiche in einen Weiher werfen, damit ihn die Fische verzehren.

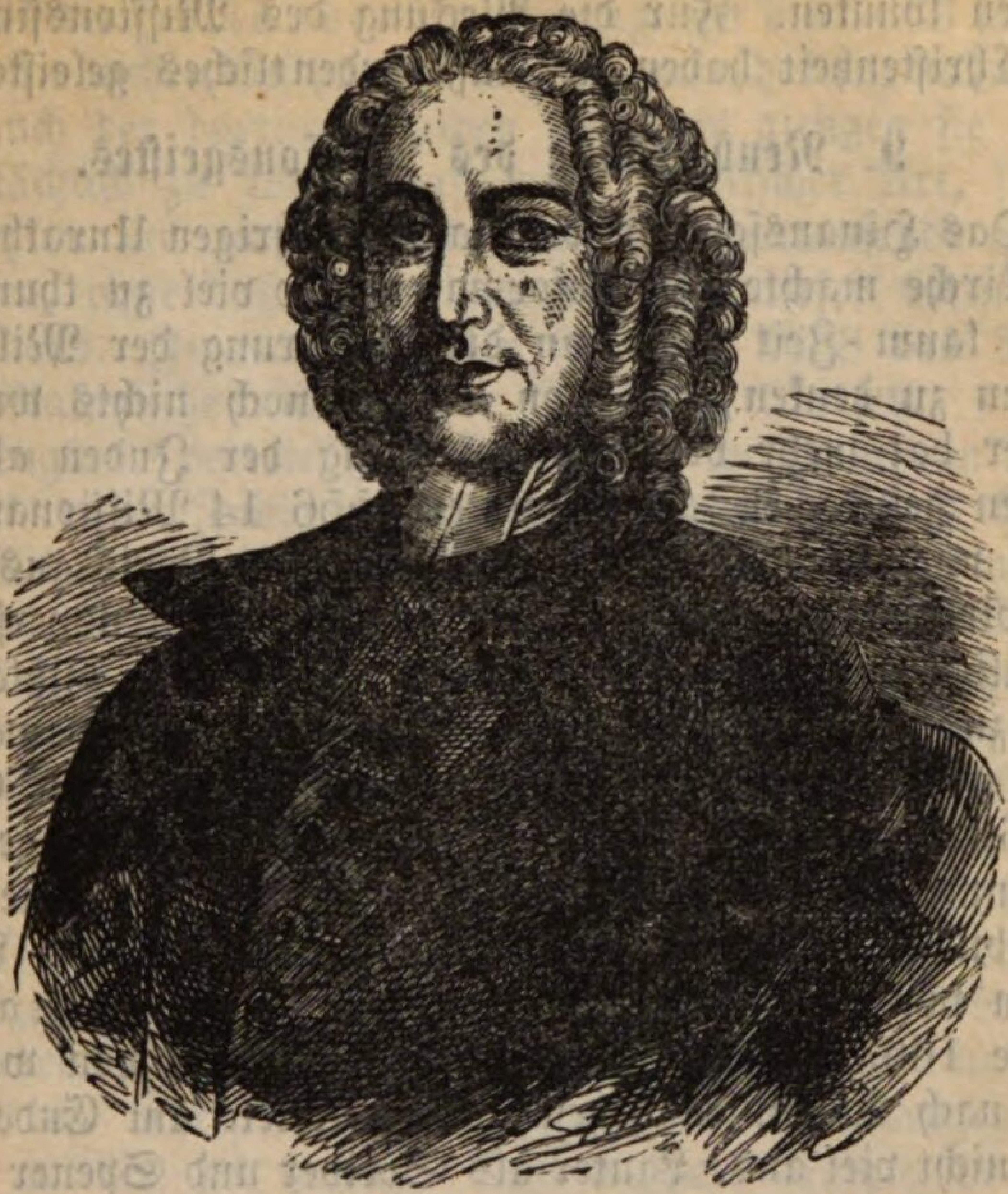
Von dem Leben der Brüderkirche gibt ein Evangelischer 1559 folgende Schilderung: „Es sind Leute in Böhmen, die man Brüder oder Pikarder und Waldenser nennt. Unter denselben sind alle Gelage, Tänze, Karten und Würfel verboten; die Uebertreter aber, nachdem sie ein- und andermal vergeblich gewarnt sind, werden aus der Gemeinde gestoßen und nicht eher wieder aufgenommen, als bis sie öffentliche Zeichen ihrer Buße gegeben haben. An Werktagen ist kein Müßiggänger unter ihnen; am Sonntag aber kommen sie zusammen, sich aus Gottes Wort zu erbauen. Viele sind in der Schrift erfahrener, als manche unserer Priester. Es sind besondere Krankenwärter bestellt, welche lehren, trösten und bedienen. Wo können wir dergleichen etwas unter uns aufweisen?" — Ein anderer schreibt: „Ich besuchte 1581 die Brüder in Boleslav und Prag. Ihr Aeltester war damals Joh. Caleph, ein ernsthafter Mann, wie diese Leute alle sind.

Ich besah alles fleißig und es dünkte mich, als wenn ich in die Gemeinde zu Ephesus oder Thessalonich gebracht worden wäre. Da hörte ich mit Ohren und sah mit Augen, was wir in den apostolischen Briefen von den ersten Christen lesen."

Unter dem toleranten Max II. (1564—76) war Böhmen fast ganz evangelisch geworden und genoß nun seine glücklichste Zeit; die Brüder aber verharrten in ihrer Besonderheit und leisteten Ausgezeichnetes in ihren Erziehungsanstalten, ihrer Kralicer Bibel und ihrem Leben; doch wurden auch sie von der herrschenden fleischlichen Sicherheit angesteckt. Da brach das Gericht herein. Schon der Anfang des dreißigjährigen Kriegs (S. 208) brachte große Trübsal; alle evang. Prediger wurden 1624 aus Böhmen und Mähren vertrieben, ihre Kirchen mit Weihwasser gereinigt, Kanzeln und Altäre mit Ruthen gepeitscht, die Kelche beschimpft, die Bibeln verbrannt, die Leichname aus den Gräbern geworfen. Viele litten den Tod mit muthigem Glauben; andere duldeten mit Freuden Gefangenschaft, den Raub ihrer Güter und Verbannung. Der größte Theil des Adels verließ 1627 Böhmen, und 30,000 andere Familien zerstreuten sich nach Sachsen, Brandenburg, Polen, Ungarn, wo ihre Zahl durch allerlei Jammer sehr zusammenschmolz. Comenius, der nach Polen floh und dort 1632 zum Bischof geweiht wurde († 1671), schreibt: „Der Herr kam über sie wie ein Wetter, und verwüstete als durch eine Flut seinen schön gepflanzten Garten gleichsam über Nacht. Er ließ ihre Edeln in Fesseln gehen und das Blut ihrer Vorsteher fließen wie Wasser. Von den vielen hundert Kirchen, die ihres Herzens Wonne waren, blieb ihnen nicht Eine übrig. Die Hirten wurden verjagt und die Herde den Mietlingen bloßgestellt. Was die Verfolgung übrig ließ, rieb die Verbannung auf. Fast alle Prediger und Helfer sind dahin, und ich bin allein überblieben als der letzte und schließe nach mir die Thüre zu." Doch gab er die Hoffnung auf eine Wiederbelebung der Gemeine nicht

auf, und einzelne verborgene Ueberbleibsel bewahrten die evangelische Lehre insgeheim und versammelten sich Nachts in Kellern und Höhlen. Die Mehrzahl wurde oder schien doch katholisch.

Nun entstand aber um 1715 eine Erweckung unter den Mähren in Fulneck wie unter den Böhmen in Lititz, welche neue Verfolgungen hervorrief. Christian David, ein Zimmermann aus Mähren, hatte den Grafen von Zinzendorf kennen gelernt, einen von Francke erzogenen Hofrath, der von sich sagen konnte, „ich hab nur Eine Passion und die ist Er, nur Er!" und von ihm die Erlaubniß erhalten, sich auf seinem Gute Berthelsdorf mit andern Glaubensbrüdern niederzulassen. Sie zogen sammt Weibern und Kindern auf heimlichen Wegen hinüber, fanden unter der Anweisung des Verwalters ein passendes Plätzchen am Hutberge, und David schlug seine Zimmeraxt in einen Baum mit den Worten: „Hier hat der Vogel sein Haus funden und die Schwalbe ihr Nest, nämlich Deine Altäre, Herr Zebaoth." Den 17. Juni 1722 fällten sie den ersten Baum zu ihrer Niederlassung, welche Herrnhut genannt wurde, zum Zeichen, daß sie unter des Herrn Hut und auf seiner Hut stehen wollten. Bald sammelten sich noch mehr aus Mähren dahin, und Herrnhut erweiterte sich zu einem Kirchlein. Man hieß es die erneuerte Brüderunität augsburgischer Confession. Zinzendorf verwirklichte hier, was ihm als Ideal vorschwebte, einen freien, fröhlichen, thätigen Pietismus in Form einer Gemeine. Die Verfassung wurde nach der alten Brüderordnung eingerichtet; Lutheraner, Reformirte und böhmische Brüder genossen 13. August 1727 das Abendmahl in seliger Gemeinschaft und verkündigten des Herrn Tod als den Tod aller die Seinen trennenden Unterschiede. Der Graf zog 1732 selbst nach Herrnhut, trat darauf zu Tübingen in den geistlichen Stand, ließ sich vom Bischof Jablonsky in Berlin zum Bischof ordiniren, und lebte bis an seinen Tod (1760) reisend, predigend, dichtend, ordnend, auch leidend für die Brüder-



Graf Zinzendorf.

kirche, die sich bald weiter verbreitete. In Deutschland, Holland, England, Dänemark, Rußland, Nordamerika bildeten sich ähnliche Gemeinden, die durch eine gemeinschaftliche Verfassung verbunden, durch ein Collegium von Aeltesten geleitet werden. Einzelne Christen, die nicht an einem solchen Gemeindeort leben, aber durch gleiche Gesinnung mit der Brüderkirche verbunden sind, gibt es viele Tausende. Der Name der Herrnhuter ist wie der Name der Waldenser, Hugenotten, Pietisten bei denen, die es nicht besser wissen, ein Spottname geworden. Ihre Gemeinschaft aber bot vielen Christen aus allerlei Confessionen ein Asyl, wo sie sich in herzlicher Liebe zum Heiland erbauen und für die Lauen um sie her ein Salz

werden konnten. Für die Weckung des Missionssinns in der Christenheit haben sie Außerordentliches geleistet.

9. Neubelebung des Missionsgeistes.

Das Hinausschaffen des tausendjährigen Unraths aus der Kirche machte den Reformatoren so viel zu thun, daß ihnen kaum Zeit blieb, an die Bekehrung der Millionen Heiden zu denken, die von Christo noch nichts wußten; Luther hat mehr von der Bekehrung der Juden als der Heiden gesprochen. Doch reisten 1556 14 Missionare von Genf nach Amerika, wie auch später von Paris aus unter Mitwirkung des Admirals Coligny ein Missionsversuch in Brasilien gemacht wurde; aber diese Anfänge mißlangen, und zu umfassenderen Missionsunternehmungen war die Zeit noch nicht gekommen. Herzog Ernst von Gotha († 1692) fieng an, auf die Ausbreitung des Evangeliums zu sinnen; in Rußland suchte und erhielt er die freie Ausübung lutherischen Gottesdienstes. Mit dem Patriarchen von Antiochien fieng er einen Briefwechsel an und schickte 1663 einen Gesandten nach Aegypten, von wo derselbe nach Abessinien gehen sollte, richtete am Ende aber doch nicht viel aus. Lauter als Scriver und Spener nahm sich der Ausbreitung des Christenthums Freiherr Justinian v. Wels, ein Flüchtling aus Oestreich, an. Er übergab 1664 den protestantischen Ständen zu Regensburg eine Bittschrift mit Vorschlägen zur Stiftung einer Jesusgesellschaft, die bei den orthodoxen Theologen großen Anstoß erregte; weil dieser Versuch fruchtlos ablief, stiftete er selbst einen solchen Verein, widmete dazu 28,800 Gulden und legte Missionspflanzschulen an. Zuletzt ließ er sich selbst ordiniren, nahm einige Prediger mit sich und gieng nach Guayana unter die Heiden, unter denen er auch sein Leben rühmlichst geendigt hat. — Mehr geschah für die Bekehrung der Juden, für welche der gelehrte Edzard in Hamburg 1667 durch eine Stiftung Vorsorge traf, wie sich auch sonst fromme Prediger, besonders in Holland, dieser Aufgabe widmeten.

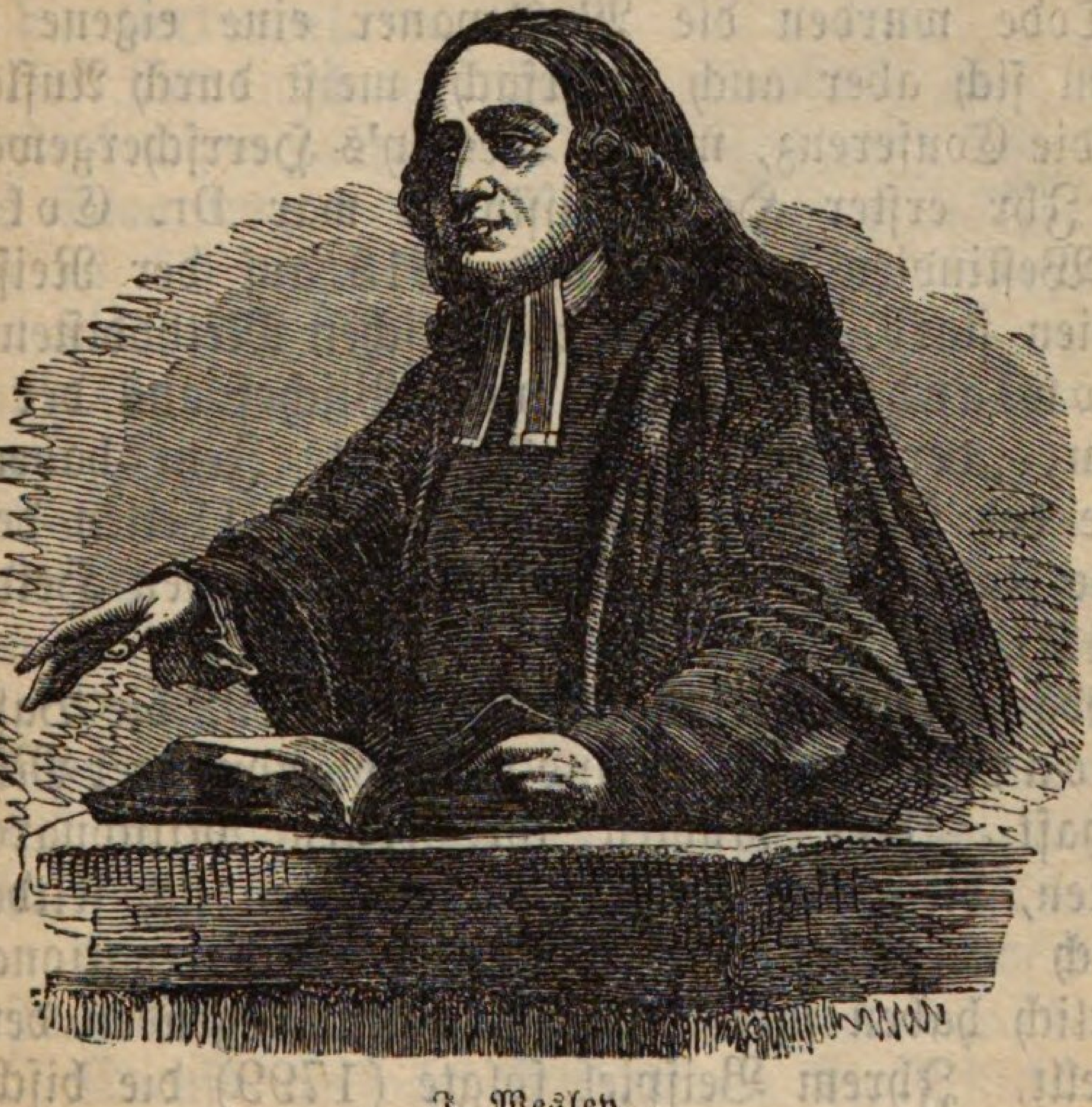
Als die Holländer den Portugiesen bis 1663 fast alle ihre ostindischen Besitzungen abgenommen hatten, nahmen sie sich auch der dortigen Heiden an. Nur giengen sie etwas oberflächlich zu Werke, fast nach katholischer Art, so daß in Ceylon und auf den Molukken Hunderttausende getauft wurden, ohne daß durch Unterricht ein tiefer Grund gelegt ward. Immerhin hatten sie schon 1668 das N. T. in's Malayische und andere Sprachen übersetzt. — Die aus England vertriebenen Puritaner, welche sich in Nordamerika unter Indianer ansiedelten, haben unter J. Eliot († 1690), Th. Mayhew († 1680) Anerkennenswerthes geleistet. Durch sie angeregt, stifteten auch die bischöflichen Engländer 1698 bis 1701 Gesellschaften, welche den Kolonieen das Evangelium nahe brachten. — Dann bildete sich 1705 die „dänisch-hallische Mission," welche ihre Boten nach Trankebar in Ostindien aussandte, unvergeßliche Männer wie Ziegenbalg († 1719), Fabricius († 1791), Schwartz († 1798) u. s. w. — Der dänische Prediger Hans Egede wurde 1721 von der Liebe Gottes getrieben, das eiskalte Grönland aufzusuchen und dort die Kirche Christi, die seit Jahrhunderten untergegangen war, wieder zu bauen. Den Lappen brachte der edle Thomas von Westen († 1727) das süße Wort Gottes, und setzte sein Leben an dieses wichtige Geschäft. Der frischeste Missionssinn aber wurde in der erneuerten Brüderkirche rege.

Zinzendorf hatte schon als Knabe einen Orden zur Bekehrung der Heiden gestiftet; nun lernte er 1731 in Kopenhagen einen Kammermohren kennen, der ihm bezeugte, wie gern seine auf St. Thomas zurückgebliebene Schwester das Evangelium hören würde. Auch zwei von Egede getaufte Grönländer sah er da und hörte zum erstenmal von den Lappen, daher er bei seiner Zurückkunft nach Herrnhut der Gemeinde die Noth der Heiden an's Herz legte. Unter den Brüdern, welche für ihre Befreiung aus dem Druck gern auch ihrem Herrn eine Freude machen wollten, war der Zeugengeist mächtig erwacht und

des Grafen Erzählung schlug ein. So giengen denn unter dänischem Schutz 1732 Leonh. Dober und Dav. Nitschmann zu den Negern auf St. Thomas; 1733 Christian David nebst Matth. und Chr. Stach nach Grönland. Dann wurden Missionare unter die Lappen und nach Nordamerika geschickt; 1735 durch holländische Freunde andere nach Surinam und Berbice, 1736 unter die Hottentotten u. s. w. befördert. Diese Missionare waren Handwerker oder einfache Landleute, an wenig Bedürfnisse und ein mühseliges Leben gewöhnt. Große Plane hatten sie nicht; ihr Sinn war einzig darauf gerichtet, Seelen für Christum anzuwerben; wenn auch nur Eine gewonnen würde, wollten sie gern ihr Leben dran setzen. Und das war kein bloßes Strohfeuer; als das Klima Westindiens in kurzer Zeit zwanzig Missionare wegraffte, wurde man nicht müde, die Lücken auszufüllen, und es boten sich dazu immer mehr an, als man bedurfte. Die Mission auf Jamaika fieng 1754 an, 1756 auf Antigua, 1765 auf Barbados ꝛc. und alle brachten mehr oder minder Frucht, oft erst nach langem Warten. Auch auf der Küste von Labrador entstanden 1770 Niederlassungen. Das ist weit nicht Alles, was die Brüder unternommen haben. Sie sandten ihre Boten in alle Welt und ließen sich durch das Mißlingen mancher Versuche nicht muthlos machen. Gleich Anfangs schickten sie Missionare zu den Negern in Guinea, zu Christensklaven in Algier, zu Zigeunern, Amsterdamer Juden; andere giengen nach Ceylon, Trankebar und den Nikobaren, zu den Muhammedanern in Persien, den Kopten in Egypten, klopften auch an die Pforte in Abessinien. Aber diese Blüthen brachten keine dauernde Frucht, wogegen auf der Moskitoküste, in Australien u. s. w. neuere Unternehmungen ihren Fortgang haben. Gegenwärtig arbeiten im Dienste dieser Mission 175 Brüder auf 92 Missionsplätzen. So ist unter Gottes Segen das Werk gewachsen, das eine arme Gemeinde mährischer Exulanten im Glauben begonnen hat; und die Zahl der Eskimo, Indianer und Neger, Hottentotten und

Kaffern, welche in der Pflege der Brüdermission stehen, beläuft sich auf 68,000.

Von noch größerer Ausdehnung ist die Mission der Methodisten, einer Gemeinschaft, die aus der englischen Kirche hervorgegangen ist. Ihre Stifter waren Joh. Wesley († 1791) und G. Whitfield († 1770), zwei ausgezeichnete Prediger, die rings umher die Kirchen erlahmt und leblos fanden, zufrieden mit einem Christenthum „ohne Christus." Sie drangen alles Ernstes auf eine entschiedene Bekehrung, fanden aber selbst erst durch Pet. Böhler, einen Bischof der Brüdergemeinde, 1738 den Weg der Rechtfertigung aus dem Glauben und suchten nun, ohne an Austritt aus der Kirche zu denken, durch Straßen- und Scheunenpredigten, und wie sich's immer machen ließ, lebendiges Christenthum allerwärts zu fördern. Dem zukünftigen Zorne zu entrinnen, war die Losung. Ueberall wurden die Laien zur Mildthätigkeit herangezogen und die in der Gemeinde schlummernden



J. Wesley.

Kräfte geweckt und organisirt in nie zuvor gesehener Weise. Es ist das der Anfang der inneren Mission, die sich um Belebung der todten Christenheit bemüht, aber nicht blos im Vaterlande; Wesley's Motto war: „Die Welt ist mein Kirchspiel," und als er starb, hatte die Gesellschaft in Großbritanien 77,000, in Amerika 57,000 Mitglieder, während bald ihre Anhänger sich in alle Kolonieen verbreiteten und jetzt die größte Kirche der Vereinigten Staaten (3 Millionen) bilden. Von ängstlichen Fragen betreffend das Eindringen in Anderer Wirksamkeit werden sie wenig gedrückt; sie treten ein, wo eine Thür offen scheint, stoßen sie wohl auch auf. Die Stifter trennten sich übrigens, weil Whitfield streng calvinisch lehrte, während Wesley die deutsche Ansicht von der allgemeinen Gnade annahm, dann aber in seinem Drängen auf Heiligung für möglich hielt, daß der Mensch noch in diesem Leben völlig sündenfrei werden könne. Doch meinte er selbst nicht, es so weit gebracht zu haben, obwohl er bis in sein 88. Jahr rastlos drauf los arbeitete. Nach seinem Tode wurden die Wesleyaner eine eigene Kirche, trennten sich aber auch mehrfach, meist durch Auflehnung gegen die Conferenz, welche Wesley's Herrschergewalt geerbt. Ihr erster Heidenmissionar war Dr. Coke, der 1786 Westindien besuchte und 1813 auf der Reise nach Ostindien starb. Unter den calvinischen Methodisten wurde D. Rowlands († 1790), vom Bischof aus der Kirche gestoßen, „der Apostel von Wales." Jetzt haben diese Zweige der Kirche Missionare in allen Theilen der Welt und die Zahl ihrer Pflegebefohlenen aus den Heiden beträgt 120,000.

Sodann bildeten sich in England 1792 die Baptisten-Missionsgesellschaft und 1795 die Londoner Missionsgesellschaft. Jene sandten ihre ersten Missionare nach Bengalen, diese nach Tahiti. Beide haben sich seitdem beträchtlich vermehrt, die Londoner (Congregationalisten) namentlich haben ihre Boten in allen Gegenden der Welt aufgestellt. Ihrem Beispiel folgte (1799) die bischöfliche

Mission, welche erst Westafrika bedachte, bald aber nach Ostindien, dem Morgenlande und der Hudsonbai sich ausbreitete und ihre Netze in alle Meere auswirft. Eine ganze Reihe ähnlicher Gesellschaften in England, von denen mehrere auch des lange vergessenen Israels sich annehmen, treibt gemeinschaftlich mit ihnen das große Werk der Mission, und alle werden seit 1804 durch die Bibelgesellschaften, welche das Wort Gottes in 210 Sprachen und in Millionen Exemplaren verbreiten, auf's Kräftigste unterstützt. Ein Prediger aus Wales, der nach London kam, um welsche Bibeln aufzusuchen, gab Anlaß zur Stiftung der „britischen und ausländischen Bibelgesellschaft," welche sich die Verbreitung der h. Schrift auf der ganzen Erde vornahm und in dieser großartigen Wirksamkeit durch andere Vereine mehr und mehr unterstützt wurde; auch deutsche (denen der Hallenser Baron von Canstein 1710 vorangegangen war), besonders aber amerikanische. Traktate und Schulbücher wurden gleichfalls von ähnlichen Vereinen in immer größerer Menge nach allen Seiten hin verbreitet.

Es sei hier noch ein Mann erwähnt, der für alle diese Bestrebungen lange Zeit den Mittelpunct bildete, der englische Staatsmann W. Wilberforce (1757-1833). Er ließ es sich angelegen sein, unter den Großen und im Parlament die Sache des Christenthums zu vertheidigen und für sie zu werben, wovon ihn auch kein Hohn abbrachte. Besonders machte er sich's zur Aufgabe, den unmenschlichen Sklavenhandel, der jährlich 100,000 Neger nach Amerika verpflanzte und in Afrika die schauerlichsten Menschendiebstähle und Kriege veranlaßte, abzuschaffen; und trotz aller Feindschaft der Kaufleute drang er nach 20jähriger Bemühung so weit durch, daß der Sklavenhandel 1807 in England als Seeräuberei verboten wurde. Englische Kreuzer suchten ihn dann an den afrikanischen Gestaden zu bekämpfen, und Sierra Leone wurde s. 1787 eine Pflanzstätte des Evangeliums unter den befreiten Negern. Ebenso verfocht Wilberforce die Pflicht seines

Vaterlandes, dem großen indischen Reich, das eine Handelsgesellschaft s. 1757 erobert hatte, das Wort Gottes zu schicken. Wiederum war ein 20jähriger Kampf erforderlich, ehe 1813 die Kaufleute dem Andrang der christlichen Bittschriften aus allen Theilen Großbritaniens unterlagen und die Zulassung von Missionaren in Indien gesetzlich erlaubt wurde. In solchen Bestrebungen, welche die ganze Welt umfaßten, verzehrte sich der große Mann und durfte noch reiche Früchte seiner Thätigkeit, namentlich die Freilassung aller Sklaven in den englischen Kolonien 1833 erleben. Welchen Segen er und seine Freunde damit ihrem Vaterlande zugewendet haben, wird um so klarer, wenn wir die gleichzeitigen Fortschritte des Abfalls näher bedenken.

10. Der Fortschritt des Abfalls.

So lange das Papstthum die unbeschränkte Herrschaft hatte, machte der Aberglaube den Christen am meisten zu schaffen, doch fehlte es darum keineswegs an Unglauben, gab es doch selbst Päpste, die gar nichts glaubten. Dieser Unglaube trat aber in der protestantischen Kirche unverholener hervor, je mehr die Glaubensfreiheit Eingang fand. Schon zur Reformationszeit hatte sich die Sekte der Socinianer (S. 195) erhoben, welche die Gottheit Christi leugneten und noch in England und Nordamerika als Unitarier sich ausbreiten. Als sodann in den Religionskriegen die Kraft vieler Staaten sich erschöpft hatte, lernte man lachen über den Eifer für Rom, für Luther und Calvin, für Kirchenlehre und Kirchenverfassung, der Christen trieb sich untereinander zu zerfleischen; am Ende sei's vielleicht genug, wenn der Mensch nur sittlich lebe. Und mit Neid und Bewunderung sah man 1660 besonders an Holland hinauf, wo der Handel ein kleines Volk bei völliger Glaubensfreiheit so reich und glückmachte. Aus Spanien und Portugal verjagte Juden, aus Frankreich vertriebene Hugenotten und Jansenisten, Sekten, die man nirgends sonst leiden mochte, alles fand dort

Zuflucht; in Japan traten jene Krämer, um die Portugiesen auszustechen, das Kreuz mit Füßen, und doch schien der Segen von oben nicht auszubleiben. Das hatte denn eine allgemeine Gleichgültigkeit gegen den Glauben zur Folge. Auch in England verkündigte man bald den Unglauben offen; was man etwa dort noch nicht zu drucken wagte, konnte doch in Holland an's Tageslicht treten ohne irgend welche Gefahr. Der Jude Spinoza († 1677) lehrte hier, daß alles aus Nothwendigkeit geschehe, der Mensch nichts, Gott alles thue, es also eigentlich kein Gutes und kein Böses gebe; und viele kluge Köpfe, die doch Christen hießen, fielen ihm zu. Ebenso kamen in England Freidenker auf, Naturalisten, welche von der unsichtbaren Welt nichts wissen wollen, und Deisten, welche die lebendige Wirksamkeit Gottes in der Welt leugnen und die Offenbarung durch Christum verwerfen. Diese alle schickten ihre Bücher natürlich auch über's Meer; ebenso kamen von England die Freimaurer herüber, die eine geheime Brüderschaft stifteten 1717 ohne den erstgebornen Bruder, und Gottes Tempel bauen wollten auf einem neuen Grunde; und allerlei Volk, das sie dazu einluden, hieng ihnen an. Während jedoch in England die Wirksamkeit Wesley's u. A. dem Abfall entgegentrat, erhoben sich in Frankreich mit nie gesehener Frechheit Philosophen und Schönredner, unter welchen Voltaire der verderblichste war. Dieser Spötter gab 50 Jahre lang († 1778) in der großen Welt den Ton an, und Männer wie der unvergleichliche Friedrich II. von Preußen († 1786) und andere Herrscher der Welt und Geistesfürsten fielen ihm zu; oder schwärmten sie für den Genfer Rousseau († 1778), der alle christliche Bildung für Verbildung erklärte, und gänzlich zur Natur zurückzukehren anbefahl. Das Wort Toleranz (für die noch immer verfolgten Hugenotten ach wie süß!) kam nun zu allgemeiner Geltung, weil Voltaire darüber schrieb. Er that es aus Anlaß eines fanatischen Justizmords, der den Reformirten J. Calas 1762 unters Rad brachte. Endlich mußte selbst

der Papst sich dieser Stimmung fügen und den überall verhaßten, auch sehr verweltlichten Orden der Jesuiten aufheben (1773). Damit war zugleich den meisten römischen Missionen in Südamerika, China u. s. w. ein Todesstoß versetzt. Toleranz verkündigte 1781 Joseph II. auch in den östreichischen Landen, wo die versteckten Protestanten sich endlich wieder zusammenthun durften; und das Papstthum hatte einen Abfall der Herrscher und Völker um den andern zu beklagen.

In Deutschland wurde ebenfalls allem Scharfsinn und aller Gelehrsamkeit aufgeboten, um dem Christenthum den Kern auszuschneiden. Der Hauptpunkt nämlich, um den es sich bei all diesen Angriffen handelte, war die Lehre von dem Sohne Gottes und der an Seinem Kreuze geschehenen Versöhnung. Und wirklich kam es auch um 1780, da dieser Unglaube um sich fraß wie der Krebs, dahin, daß die Lehrer Deutschlands großentheils die Gottheit Jesu in ihrem Herzen und auch öffentlich in der Kirche leugneten. Unsere Weltweisen, voran Meister Kant († 1804), verwarfen alles Unsichtbare, das sich nicht beweisen lasse, wenn auch in ernstem Tone und ohne die Spöttereien der Franzosen. Die Theologen, voraus der Hallenser Semler († 1791), untersuchten die Glaubwürdigkeit der h. Schrift, übten das kritische Messer an ihr und suchten ihre Wunder natürlich zu erklären. Wem dieses Treiben zu trocken war, man nannte es Rationalismus, der wandte sich zu den großen Dichtern, die nun aufkamen, besonders zu Schiller und Göthe, die eine andere Gedanken- und Gefühlswelt als die des Evangeliums mit den schönsten Farben ausschmückten und Jung und Alt dafür begeisterten. Die wenigsten Prediger scheuten sich, das Brot der Kirche zu essen, welche sie doch mehr zerstörten als bauten. Da ward die Zahl der Nazarener, besonders unter den Geistreichen und Gebildeten, überaus klein. Doch hatte die Mißgunst der Zeit diesen Nutzen, daß, wer überhaupt noch an Christum glaubte, sich mit den Brüdern enger zusammenschloß, ohne lange



Lavater.

zu fragen, ob sie Katholiken oder irgend welche Sektirer seien. Es war die Zeit des tiefsinnigen Hamann († 1788), des viel geschäftigen Lavater (s. Bild, † 1801), eines Jung Stilling, Schöner 2c., welchen die katholischen Kreise des Professor Sailer in Dillingen und der Fürstin Galitzin in Münster zur Seite stunden.

Wohin solcher Unglaube führen muß, das zeigt das Beispiel Frankreichs, wo aus dieser bittern Wurzel die schreckliche Revolution herauswuchs, an Greueln so reich als irgend eine Geschichte der Welt. Sie war eigentlich eine Nachahmung der vorangegangenen Befreiung Nordamerika's, wo um des Glaubens willen vertriebene Puritaner, Quäker, Baptisten den Grundstock der Kolonien bildeten, wo Zinzendorf, Wesley und Whitfield auch in jener kühlen Zeit wachsender Gleichgültigkeit neues Leben geweckt hatten, wo Missionare wie die Mayhews und der feurige Brainerd († 1747) den Ureinwohnern das Evangelium verkündigten. Nach dem Vorbild der englischen Revolution von 1688, jedoch ohne die religiösen Beweggründe, welche in dieser noch nachtönten, hatten sich

diese Amerikaner vom Mutterlande losgekämpft 1783 und
einen Freistaat gegründet, der mächtig aufstrebte; und
alles schwärmte nun auch in Europa für Freiheit und
Menschenrechte. So unternahmen denn sitten= und glau-
benslose Männer in *Frankreich* dasselbe Werk 1789,
vermochten aber freilich nur Kirche und Staat zu zer-
...n, ohne ein neues Leben zu gründen. Für die katho-
Kirche war es ein verdientes Gericht; ihre Priester
...un verfolgt, wie sie vordem die Hugenotten ver-
... Die Schreckensmänner, welche an's Ruder
...ten sich, Sonn= und Festtage abzuschaffen
beschließen: es solle kein Gott mehr sein;
...r Vernunft (es war eine unzüchtige
...och verehrt. Als einmal im Revo-
...ei einem Streit über das Dasein
..., daß die, welche einen Gott
...ben sollten, fand sich unter
... Mütterchen, welches den
... war man so weit zur
...enn auch nicht den
...Wesen" annehmen
welches diesem
gesprochen;
...laubt sein
...s hatte
seine
...r-

den Ehrgeiz seines Volks in eine andere Bahn lenkte, indem er ihm die Aussicht auf die Weltherrschaft eröffnete. Er hat die Völker Jahre lang in Angst und Druck erhalten; und als Gott sie wunderbar befreite, fiengen sie wieder an zu merken, daß Er doch Herr ist im Himmel und auf Erden, und Ihm die Ehre zu geben. So ist denn manches besser geworden, und neue Kräfte regten sich und stritten und litten für Gottes Reich. Der Abfall aber schreitet auch vorwärts, so daß nun beides neben einander fortgeht, der Unglaube unter denen, die sich Christen heißen, und die Verkündigung des Evangeliums unter immer mehreren Völkern, zum Zeugniß über sie. Wir wollen das noch etwas zu überschauen suchen.

11. Die neue Zeit.

Als die verbündeten Fürsten nach ihrem Siege über Napoleon 1814 England besuchten, das einzige Land, das dem großen Eroberer sich nie gefügt hatte, da staunten sie über den Segen, der trotz einem zwanzigjährigen Krieg allenthalben zu verspüren war. Alexander I. von Rußland (1801—25), dem Gott das Herz gerührt hatte, begriff auch das Geheimniß dieses Segens und suchte nun seinem ausgedehnten, aber noch so unkultivirten Reiche dieselben Wohlthaten zuzuwenden. Er trat in ein herzliches Verhältniß zu allerlei Christen und suchte ihre Mitwirkung für die Belebung der schlafenden Nationen im Osten zu gewinnen. Es entstand eine russische Bibelgesellschaft, welche das Evangelium in den Volkssprachen weithin bekannt machte. Herrnhuter durften unter den Kalmücken, Schotten und Deutsche im Kaukasus, Londoner unter den Mongolen das Netz auswerfen; schwäbische Kolonisten wanderten nach Südrußland aus und hofften dort den Bergungsort in der Wüste zu finden. Sie hatten sich aber im Ort oder in der Zeit verrechnet, denn schon Alexander selbst zog, um sich die hohe Priesterschaft [...]t zu verfeinden, allmählich von diesen Bestrebungen [...]and ab, und schon 1822 wurde der Brüdergemeine

in Sarepta das Missioniren verboten. Sein Bruder Nikolaus aber (1825—55) war nur auf Ausdehnung und Kräftigung des Altrussenthums bedacht; Ein Gesetz, Ein Glaube, Eine Sprache war sein Grundsatz. Er legte der Bibelgesellschaft ihr Werk nieder, vertrieb die protestantischen Missionare, und viele Tausende von Katholiken und Lutheranern im Westen seines Reichs wurden gelockt oder gezwungen zum Uebertritt in die griechische Kirche, die nun mächtig ihr Haupt zu erheben schien, ohne daß sich doch eine neue Geisteskraft in ihr regte. Denn sehr vereinzelt stehen in ihr Bemühungen, wie die des würdigen Bischofs Innocentius, der s. 1840 die Kirchen im äußersten Nordasien leitete und mehrte, jetzt auch eine Missionsgesellschaft der „orthodoxen Kirche" gegründet hat. Erst unter Alexander II., welcher 1861 das große Werk der Befreiung von Millionen leibeigener Russen durchsetzte und ihnen auch zu christlichem Unterricht Gelegenheit schafft, sind für die Kirche Christi in diesem kolossalen Ländergebiete neue Hoffnungen erwacht, indem christlicher Unterricht gefördert und auf volle Gewissensfreiheit hingearbeitet wird.

Der Aufstand der Griechen gegen ihre türkischen Dränger 1821 hatte auch ein neues Suchen und Forschen in den übrigen erstarrten Resten der morgenländischen Kirche zur Folge. Ein rechter Geisteshauch aber ist gerade über die befreiten Griechen noch nicht gekommen; vielmehr haben ihre Bischöfe den Schulen und andern Anstalten zur Belebung eines wahren Christensinns, welche Protestanten unter ihnen gestiftet hatten, heftigen Widerstand entgegengesetzt. Bedeutendere Erfolge hat die Verkündigung des Evangeliums unter den weit verbreiteten Armeniern erzielt. Unter diesen hatten schon s. 1760 erleuchtete Lehrer das Bedürfniß einer Reformation angeregt, als Deutsche und Amerikaner ihnen zum Evangelium in ihrer Volkssprache verhalfen. Die dadurch Angeregten wollten sich nicht von der Kirche trennen, aber die Verfolgung ihres Patriarchen trieb sie dazu, und die

türkische Regierung erkannte 1847 die neugebildeten und allenthalben sich mehrenden evangelischen Gemeinden der Armenier, Syrer rc. als eine von den Patriarchen unabhängige Körperschaft an. Selbst einzelne Türken durften sich zum Christenthum bekennen, seit der Sultan zum Dank für den Beistand der Westmächte im Krimkrieg 1856 die Gleichberechtigung der verschiedenen Religionen aussprach, ohne daß freilich die Glaubenswuth der Muselmanen dadurch verschwunden wäre. Vielmehr flammt sie über solchen Zugeständnissen immer auf's neue empor, wie die Christenschlächterei in Libanon und in Damaskus 1860 bewies. Die Nestorianer, auf der Grenze von Persien und der Türkei, arbeiten sich unter der Pflege amerikanischer Missionare s. 1830 trotz alles Drucks ihrer Regierungen zu neuem Leben empor; auch hier mußten die Evangelischgesinnten endlich die Kirche verlassen. Für die Kopten und Abessinier ist s. 1828 besonders von deutschen Arbeitern unter englischer Leitung manches gethan worden, wovon jetzt in Aegypten amerikanische Missionare die Früchte einthun.

Wenden wir uns zur abendländischen Kirche. Hier ist vor Allem anzuerkennen, daß die katholische Kirche sich gewaltig ermannt und neue Kraft gewonnen hat. Napoleon hatte den Papst Pius VII. auf jede Weise bedrängt, ohne ihn überwältigen zu können. Aus seiner Gefangenschaft kehrte Pius nach Rom zurück, Dank den ketzerischen Preußen, Russen und Engländern, und seine erste That war, den Jesuitenorden 1814 wieder in's Leben zu rufen. Allenthalben entstand nun ein neuer Ernst in der katholischen Kirche, den verlorenen Boden wieder zu gewinnen und ihre Seile weiter auszudehnen. Gregor XVI. erklärte 1832 die Gewissensfreiheit für einen Unsinn; die Bibelgesellschaften aber schienen allen Päpsten die ärgste Pest. In Italien verloren letztere jedoch mehr und mehr Boden; die besten Italiener sehnten sich, wieder eine freie und eigene Nation zu werden, und allem diesem Fortschritt stand der Papst im Wege; daher

kam es zu wiederholten Aufständen, die Pius IX. 1848 aus Rom vertrieben. Der Erbe Napoleons setzte ihn mit Waffengewalt wieder ein und gewann dadurch die Zuneigung der Priester, so daß er als Retter auch der Kirche 1852 zum Kaiser erhoben wurde. Das hinderte ihn jedoch nicht, mit den revolutionären Italienern gleichfalls einen Bund zu schließen, durch welchen Oestreich hinausgedrängt 1859, der Kirchenstaat beschnitten und das schöne Land ein einiges Königreich wurde. Seither lag Italien für seine Freiheit mit dem Papst im Kampfe und ließ auch das Evangelium ein, wie denn s. 1848 die Waldenser gleiche Rechte mit den Katholiken genießen, wenn nämlich der von Priestern aufgehetzte Pöbel nicht drein greift, der noch 1866 die Protestanten in Barletta ermordete. Um vom Cölibat und andern päpstlichen Geboten frei zu werden, hat sich auch eine Anzahl freisinniger Priester zusammengethan, eine äußerliche Reform der Kirche zu versuchen, ohne viel Erfolg. Natürlich wurden sie und die Staatsmänner Italiens vom Papst excommunicirt, der seine einzige Hoffnung in die Hilfe der Jungfrau Maria setzte, welche er auch 1854 im Gegensatz gegen frühere Kirchenlehrer für frei von aller Erbsünde erklärt hat, so daß einige Priester sie schon die vierte Person in der Gottheit zu nennen wagten. In einem „Syllabus" erklärte er 1864 die Versöhnung des Papstthums mit der modernen Civilisation für etwas Unmögliches und Verdammliches; behauptete 1866: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!" und berief im Dez. 1869 ein allgemeines Concil in den Vatikan, das gut heißen sollte, was die Jesuiten seit dem letzten in Trient ausgeheckt hatten. Es handelte sich besonders darum, dem Papst diejenige Unfehlbarkeit zuzuschreiben, die bisher die meisten Katholiken den allgemeinen Concilien der Bischöfe beigelegt hatten. Umsonst suchten deutsche, französische und nordamerikanische Bischöfe den Papst von seinem Vorhaben abzubringen, umsonst that Ketteler einen Fußfall vor ihm. Am 18. Juli 1870 wurde unter Blitz

und Donner der unfehlbare und allgewaltige Papst proclamirt; 533 Bischöfe hatten beigestimmt (etliche Tage zuvor nur 451.) Ueber die Ungehorsamen aber verhängte Pius IX. den Bann, daher sich so nach und nach alle fügten. Natürlich glaubt die Mehrzahl der Gebildeten nicht an diese Neuerung; so begannen die Altkatholiken in Deutschland, auch die unirten Armenier u. a. Orientalen sich von der römischen Kirche zu trennen. Rom selbst ist, nachdem Napoleon III. im Kampf mit Deutschland unterlegen war, Sept. 70 von den Italienern erobert worden, und Pius hofft für seine Befreiung nur auf den h. Joseph, den er zum Patron der Kirche ernannt hat. Ueberall sammelt man für ihn den Peterpfennig und schart sich gar einmüthig um diesen längstregierenden aller Nachfolger Petri.

Seine Hauptkraft hat der Katholicismus in Frankreich, da dienen ihm eifrige Priester und Adelige und das schwach unterrichtete Landvolk. Der Unglaube aber herrscht in Paris und bei den Gebildeten, auch unter einem großen Theil der Evangelischen. Diese werden nun nicht mehr verfolgt, wie es noch 1815 geschah, da in Südfrankreich die alten Greuel eine Weile lang erneuert wurden. Sie haben sich durch beredte Vertreter Gewissensfreiheit errungen, und die Glaubigen unter ihnen arbeiten eifrig, wenn auch mannigfach gespalten, an der Durchsäuerung des Volkes mit dem Wort des Lebens. Die Regierung aber, so vielfach sie auch wechselte, hält es für einen Ehrenpunkt, überall als Vertreterin des Katholicismus für diesen einzuschreiten. Die zahlreichen Missionare, die s. 1825 von Lyon ausgiengen, wurden überall von den Kriegsschiffen der Nation beschützt und unterstützt. In Algerien, das 1830 erobert wurde, residirt nun auch ein französischer Bischof. Ebenso breiten sich französische Herrschaft und Katholicismus in Senegambien, am Gabun und in Annam aus. Die Maroniten des Libanon und eine Menge Missionare im Osten und Westen lehnen sich auf diese Stütze. Mit empörender Gewalt-

thätigkeit hausten die französischen Kriegsschiffe besonders in der Südsee. Dort haben sie den durch die Londoner bekehrten Gesellschaftsinseln ein französisches Protektorat und einen Bischof 1843 aufgedrängt, letzteren auch den Sandwichinseln 1839, und bedrohten oder bekriegten die protestantischen Missionen auf den Freundschafts-, Fidschi- und Loyalitätsinseln. Andere Inseln wie die Gambier wurden zu katholischen Musterstaaten oder wie Neucaledonien zu Strafkolonieen umgewandelt. In Frankreich selbst haben die Klerikalen neue Macht errungen und z. B. 1875 eigene Universitäten zu gründen angefangen; während auch die Religion „des Diesseits" mächtig um sich greift, welche das Eigenthum für den Diebstahl erklärt und die Welt durch eine neue Gütervertheilung beglücken möchte (Socialismus und Communismus).

Spanien theilt sich zwischen dem strengen Katholicismus und dem aufgeklärten Unglauben; wer dem Evangelium sich zuwandte, wurde dort, wie in Portugal, gerichtlich verfolgt, bis die Revolution 1868 Gewissensfreiheit proclamirte. Seither haben sich dort in aller Eile protestantische Gemeinden gebildet, die hauptsächlich von Engländern und Amerikanern unterstützt werden. — Eben so streng katholisch und theilweise noch ungläubiger ist die Bevölkerung Belgiens; dort hat ein Bund der Liberalen und der Priesterpartei 1830 die Losreißung des Landes von den protestantischen Niederlanden zur Folge gehabt. Seither halten sich beide Parteien unter voller Gewissensfreiheit die Wage. In Holland herrscht dieselbe Freiheit, die aber ungläubige Protestanten gerne zur Vergewaltigung der Glaubigen mißbrauchen. Die Schule ist 1857 durch ein Gesetz ganz entchristlicht worden; es darf darin nichts gelehrt werden, woran ein Jude oder Katholik oder Unglaubiger Anstoß nehmen kann.

In Deutschland hat die katholische Kirche s. 1815 sehr bedeutende Fortschritte gemacht. Nachdem wieder überall Bischöfe eingesetzt und ihre Sprengel geordnet waren, wurden alle freieren Bewegungen, wie sie beson-

ders in Baiern und Oestreich durch die Predigt des Glaubens entstanden waren, unterdrückt und der freundliche Verkehr mit Protestanten abgebrochen. Der mächtige Zeuge der Wahrheit, Martin Boos, durfte nach vielen Verfolgungen 1825 als katholischer Pfarrer im Frieden sterben, seine Freunde Goßner und Lindl traten zum Protestantismus über; ihr milder Lehrer Sailer (S. 235) fügte sich der neuen Strömung und starb 1832 als Bischof von Regensburg. Wessenberg in Constanz, der eine deutsche Kirche statt der romanischen herbilden wollte, wurde wiederholt zum Bischof gewählt, aber vom Papst 1819 verworfen und zur Ruhe gesetzt. Adelige und Künstler, der Weltlust oder des Freiheitgezänkes müde Seelen traten da und dort zum Papismus über und nährten die Hoffnung auf einen wunderbaren Netzfang. Dagegen bekannten sich Henhöfer 1823 u. a. Priester zum Protestantismus und brachten in die evangelischen Landeskirchen neues Leben; auch der Fürstbischof von Breslau, Graf Sedlnicky legte 1840 sein Amt nieder, um ungehindert dem Evangelium leben zu können. Vierhundert protestantische Zillerthaler wanderten 1837 vom unduldsamen Tyrol nach Preußen aus. Ein Jahrzehnt lang mußten s. 1838 protestantische Soldaten in Baiern vor der Hostie die Kniee beugen. Die Staatsregierungen widerstanden wohl lange den steigenden Anforderungen der Bischöfe auf Erweiterung ihrer Amtsgewalt; der König von Preußen hat sogar wegen des Streites über gemischte Ehen zwei Bischöfe gefangen gesetzt 1837, aber allmählich gaben doch die Fürsten nach. Als der edle Leop. Schmid, der um seiner evangelischen Mutter willen die Protestanten nicht hassen konnte, 1849 zum Bischof von Mainz gewählt wurde, bewirkten die Jesuiten die Verwerfung dieser Wahl, und der Papst ernannte statt seiner rechtswidrig den Probst Ketteler zum Bischof, der sodann im Darmstädtischen nach Belieben zu dominiren begann. Oestreich schloß 1855 ein Concordat mit dem Papst, welches die ganze Kirche ihm zu Füßen

legte; es wieder aufzuheben, gelingt nur allmählich. Den deutsch gebildeten Bischöfen freilich mundete die „Unfehlbarkeit" am wenigsten; sie beugten sich aber nachträglich aus Furcht vor Spaltungen und drangen sie dann ihren Diöcesen auf. Der Kulturkampf, welchen Bismarck begonnen hat, um die Bischöfe dem Staatsgesetz zu unterwerfen, hat sie noch nicht gefügiger gemacht, vielmehr ist überall der Ultramontanismus im Wachsen, welcher der Kirche die Herrschaft über den Staat zu erkämpfen trachtet. Daneben machen die Altkatholiken unter Döllinger und Reinkens Fortschritte in den Städten, aber nicht auf dem Lande. — Durch den Lärm des Deutschkatholicismus, welchen 1844 etliche ungläubige Priester unter dem Beifall der Menge hervorriefen, hat die Kirche kaum einen Abbruch erlitten; eher noch geschah das in der Schweiz, welche 1847 die Jesuiten verjagte, um mehr Einheit in ihre Landesverfassung zu bringen. Doch haben hier Evangelische wie Katholische auch Grund, sich vor der Ausdehnung der Staatsgewalt auf kirchliche Ordnungen zu fürchten; denn diese Republikaner fahren gar rasch zu.

Unter den Protestanten ist der alte Glaube an Christum da und dort mit neuem Eifer gepredigt worden. Es entstand eine Missionsanstalt in Basel 1816, nachdem schon s. 1800 der treue böhmische Prediger Jänike († 1827) in Berlin eine Reihe von tüchtigen Glaubensboten in die weite Welt hinausgestreut hatte. Um die Unterschiede der Confessionen bekümmerte man sich zunächst unter den Glaubigen nicht viel. Als aber der wohlmeinende König Friedrich Wilhelm III. († 1840) seine evangelischen Preußen durch eine Union noch näher zusammenbringen wollte und dieselbe sogar durch Truppen den Widerstrebenden aufnöthigte, da flammte der Bekenntnißeifer treuer Lutheraner zunächst in Schlesien auf; und weithin schieden sich die Confessionen wieder schärfer als zuvor. In Berlin 1823, Barmen 1828, Norddeutschland 1835 und unter dem alten Glaubenszeugen Goßner 1836 erstanden noch Missionen, die diese Fragen von sich

ferner hielten; aber die Sachsen gründeten 1836 eine streng lutherische Mission und ebenso der gewaltige Prediger L. Harms († 1865) in Hermannsburg, nachdem er seine Gemeinde zu einer missionirenden umgeschaffen hatte. Manche liebliche Zeichen eines neuerwachten Lebens, tieferer Schriftforschung und thätiger Liebe zeigten sich in vielen Gauen des Vaterlandes, bei den einen mehr Mariensinn, bei andern mehr Marthadienst; allgemeine Verbreitung haben besonders die Rettungshäuser für verwahrloste Kinder, wie 1820 Ch. H. Zeller in Beuggen eines gründete, und die Diakonissenanstalten (1836 durch Fliedner in Kaiserswerth) gefunden. Gewiß war aber der Unglaube im Ganzen ebenso rührig. Den bedeutendsten Einfluß in der Theologie übte F. Schleiermacher († 1834), der durch scharfe Kritik den Umfang der christlichen Lehre bedeutend verringerte und ihn durch große Kunst den Zeitideen anzupassen bemüht war, ohne doch Christum selbst aufgeben zu wollen. Viele haben auch sonst zwischen Glauben und Vernunft Brücken zu bauen versucht. Die Philosophie des Denkers Hegel († 1832), welche keinen Geist außer dem Menschengeiste annahm, herrschte lange auf vielen Universitäten; sein Schüler David Strauß († 1874) machte aus dem Heiland der Evangelien eine Mythe; andere lehrten den flachsten Atheismus und arbeiteten auf eine gründliche Umwälzung in Kirche und Staat los. Dennoch sind derer, welche aus den evangelischen Kirchen austreten, noch wenige; nirgends sonst in der Welt finden sich so verschiedene Denkweisen bei Gliedern, ja Predigern derselben Gemeinschaft, ohne daß diese sich anstrengte, wenigstens ihre gröbsten Feinde auszuschließen. Dem frommen, geistreichen König Friedrich Wilhelm IV. (1840—61) verbitterte dieser Kampf sein Leben. Er hat viel gethan für die Weckung und Nährung des Glaubens, hat auch im Verein mit England 1841 ein evangelisches Bisthum in Jerusalem gestiftet, und suchte Katholiken wie Lutheranern gerecht zu werden; die Ungläubigen aber haben ihm sein

offenes Bekenntniß zu Jesu Christo nie vergeben. Sie wühlen und arbeiten noch rüstig weiter, sowohl die „Ganzen" als die „Halben," wie Strauß sie unterschied. Unter sich sind sie nemlich noch weniger einig, als die Gläubigen, welche namentlich im Wirr-Jahr 1848 durch einen Kirchentag sich enger zusammen schlossen, auch die Werke der innern Mission längere Zeit gemeinsam betrieben. Am ehesten vereinigen sich noch alle Parteien zu materieller Unterstützung protestantischer Gemeinden in katholischen Ländern, ein Dienst, dem sich vornehmlich der Gustav-Adolph's-Verein seit 1843 mit steigendem Erfolg unterzogen hat. Der Kampf, in welchen der deutsche Kaiser Wilhelm I. s. 1871 durch den Papst verflochten wurde, hat jedenfalls zunächst auch die evangelische Kirche mehr geschädigt als gehoben.

England ist immer noch das Land, wo der Protestantismus die rüstigste Thatkraft entwickelt; namentlich ist die Opferwilligkeit der dortigen Jünger für alle möglichen Reichszwecke noch immer im Wachsen begriffen. Dagegen hat die Zerspaltung in viele Kirchengemeinschaften nicht abgenommen. Die schottischen Presbyterianer zerfielen über der Frage der Besetzung der Pfarrämter 1843 in eine Regierungs- und eine freie Kirche; für die Bedürfnisse der Letzteren, da nun durch's ganze Land neue Pfarrstellen und Kirchen erstanden, waren bald Millionen zusammengetragen, während zugleich das Werk der Heiden- und Judenbekehrung unbeeinträchtigt weiter gieng. Auch bei den Methodisten (S. 229) kam es (wie schon 1796. 1800. 1835) 1849 zur Trennung einer freieren Partei von der, welche die Oberleitung hat. Dabei fehlte es nicht an Versuchen, eine Einheit herzustellen, die aber meist nur zu Vervielfältigung der Sektennamen führte. So thaten sich um 1830 die Irvingianer auf, welche die Aemter und Gaben der apostolischen Zeit für die gesammte Kirche zu erneuern glaubten, aber am Ende doch nur eine kleine Sekte bildeten. Andere, wie die Plymouth Brüder wollten einfach als „Brüder" zusammen-

treten, ohne nach Unterschieden der Ansichten zu fragen, genug wenn zwei oder drei im Namen Jesu zusammenkommen! dann dürfe man keck alles ignoriren, was seit der Apostel Absterben in der Kirche aufgekommen sei. Sie fanden anfangs vielen Eingang, trennten sich aber bald scharf, nicht blos von den bestehenden Gemeinschaften, die ihnen zu engherzig schienen, sondern auch unter sich nach verschiedenen Seiten (Darbysten u. s. w.). Ihnen gegenüber traten 1833 die Oxforder Professoren Pusey und J. Newman auf, welche das Heil der Kirche im engsten Anschluß an die Ueberlieferung der Jahrhunderte suchten und bald eine römische Lehre um die andere predigten, ohne doch die bischöfliche Kirche zu verlassen. Nachdem aber viele seiner Anhänger zu Rom übergetreten waren, that auch Newman diesen Schritt und hat noch immer unter den strengen Kirchenmännern viele Nachfolger. Solche Ritualisten liebäugeln bald mit den Patriarchen des Morgenlandes, bald mit Rom, während sie mit den Protestanten des Festlandes, so weit ihnen recht geweihte Bischöfe abgehen, keinerlei Gemeinschaft haben. — Durch diese Zeitströmung hat der Katholicismus in Großbritanien einen ungemeinen Aufschwung gewonnen; früher verachtet, ist er durch Parlamentsbeschluß 1829 in bürgerlichen Rechten dem Protestantismus gleichgestellt worden, und findet jetzt vielen Anklang bei den Vornehmen. Daher hat sich Pius IX. bewogen gefunden 1850 in England eine Reihe von Bischöfen einzusetzen und fordert alle Getreuen zu eifrigem Gebet um die Bekehrung Englands auf. Wenn ein so reiches und opferwilliges Volk katholisch würde, dann wäre doch aller Armuth des Kirchenstaates nnd seiner Sendboten gründlich abgeholfen! Nehmen doch die evangelischen Gesellschaften für innere und äußere Mission in England jährlich 32 Mill. M. ein. Es sind hauptsächlich die mittleren Klassen, welche auf diese Weise ihre Liebe zum Evangelium beweisen. So vielgetrennt nun auch die mancherlei Gemeinschaften dem Namen nach sind, so leicht arbeiten sie doch in allerlei

Liebeswerken, wie Stadtmission 2c. einander in die Hand. Das Bedürfniß der Einheit hat sich auch 1846 in der Stiftung einer evangelischen Allianz Luft gemacht, worin lebendige Glieder der verschiedenen Kirchen sich näher traten und ihre Gemeinschaft in Christo durch gemeinsames Abendmahl, wie durch Unterstützung Verfolgter und Proteste gegen Glaubenszwang (in Italien, Spanien, Schweden u. s. w.) bethätigten. Freilich wollen die Eiferer in allen Kirchen mit solchem Bunde nichts zu thun haben. Unter den Hochgebildeten fanden auch die von Deutschland eingeführten Formen des Unglaubens viele Anhänger; die Aermsten, die lange vernachlässigt blieben, besonders in der Riesenstadt London und in Irland, werden jetzt erst durch ein Staatsgesetz 1870 mit christlichem Unterricht bedacht. Die Trennung dagegen von Staat und Kirche nach amerikanischem Muster wurde erst in den Kolonieen, 1869 auch in der irisch-bischöflichen Kirche eingeführt, ein Vorgang, der wohl sonst noch Nachahmung finden dürfte.

Mit England wetteifert das stammverwandte Nordamerika in christlicher Thätigkeit und staunenswerther Opferwilligkeit. Glaubige Presbyterianer und Congregationalisten haben 1810 die erste Missionsgesellschaft gegründet, die Baptisten folgten ihrem Beispiel 1814, und jede Kirche hat sich nachgerade an der Ausbreitung des Evangeliums und andern Liebeswerken betheiligt. Kirchennamen gibt es aber noch mehr als in England, da die ungeheure Auswanderung aus Europa, besonders Irland und Deutschland, alle möglichen Richtungen und Glaubensweisen dorthin verpflanzt. Eine Staatskirche besteht dort nicht; die bedeutendsten Gemeinschaften sind die der Methodisten und Baptisten; übrigens spalten sich die Kirchenkörper leicht über kleinen Unterschieden (z. B. wegen der Sklavereifrage s. 1845), und dazu tauchen immer neue Sekten auf. Die schlimmste ist wohl die der Mormonen, welche in muhammedanischer Weise ein Gottesreich herstellen wollen. Ihr Stifter Joseph Smith

wollte 1830 eine neue Offenbarung aus der Erde gegraben haben und sammelte Anhänger besonders aus Einwanderern. Sie haben sich 1847 um den Salzsee von Utah angesiedelt und hofften von da aus sich ganz Amerika zu unterwerfen. Neue Offenbarungen haben 1852 bei ihnen die Vielweiberei eingeführt, eine Neuerung, die sie in ernstlichen Konflikt mit der Regierung gebracht hat. Es ist überhaupt ein Land voll rührigen Treibens und manchfacher Gährung; dort sind auch die lebhaftesten Gemüthsbewegungen zu Hause: in großartigen Auflebungen scheint oft alles sich wie im Nu bekehren zu wollen, nur fehlt es bei den Meisten am Bestand. Doch ist dort die Religion noch allgemeiner geachtet als in Deutschland. Ein gewaltiger Bürgerkrieg, der sich über der Sklaverei der eingeführten Neger erhob, endete 1865 mit der Befreiung von 4 Millionen Farbiger. Da diesen auch die Wahlfreiheit plötzlich zuerkannt wurde, erhob sich nun ein Wettstreit zur Ausbreitung christlicher Bildung unter dem verwahrlosten Geschlecht; worin vielleicht die Katholiken die Palme davon tragen. Dann fiengen auch gespaltene Kirchenkörper, wie die s. 1838 getrennten Alt- und Neupresbyterianer, sich 1869 wieder zu vereinigen an. Die indianischen Ureinwohner aber sind von den Einwanderern mehr ausgerottet als bekehrt worden, obgleich die Mission an vielen von ihnen erfolgreich gearbeitet hat. Gesicherter scheinen deren Aussichten im englischen Amerika, wo die Regierung sich ihrer ernstlicher annimmt. — Auf den westindischen Inseln, so viele unter evangelischer Herrschaft stehen, werden die s. 1834 freien Schwarzen immer mehr christianisirt. — In den ehemaligen spanischen und portugiesischen Besitzungen, die nun meist Freistaaten geworden sind, geht nur wenig vor, das einer Arbeit des Geistes Gottes gleich sähe. Am meisten Eingang gewinnt das Evangelium in Mexico, unter Verfolgungen des von Priestern aufgehetzten Pöbels. Guayana, das englische wie das holländische, ist ein gesegnetes Missionsfeld. Und

auch Patagonien und Feuerland haben bis zum Hungertode (1850) opfermuthige Glaubensboten erhalten.

Von Afrika, das durch Männer wie Livingstone (†1873) immer mehr aufgeschlossen wird, hat der Süden eine schöne Anzahl christlicher Kolonieen und Freistaaten erstehen sehen, seit die Engländer 1796 das Kap in Besitz genommen haben. Neue Stämme werden da mit jedem Jahre mehr von der guten Botschaft erreicht und durchdrungen. Aus dem wunderlichen Farbengemisch, das einem dort entgegentritt, heben sich besonders die trägen Gelben (Hottentotten, Nama, Koranna) und die trotzigen Schwarzen (Bantuvölker) hervor. Was aber aus solchen stolzen „Kaffern" noch werden kann, hat der in Schottland gebildete Missionar Tijo Soga gezeigt, bei dessen Tod 1871 die ganze Kapkolonie als um den Verlust eines ihrer bedeutendsten Männer trauerte. Die augenscheinlichsten Erfolge werden übrigens vorerst unter den gefügigeren Betschuanen gewonnen, einer Abzweigung des Bantustammes, welche die Basuto und andere in christlicher Ge-



Tijo Soga.

sittung fortschreitende Geschlechter umfaßt. Auch auf der heißen und ungesunden Westküste reiht sich bald eine Missionsstation an die andere, und von Sierra Leone dringen schon schwarze Glaubensboten, ja ein Negerbischof,



Samuel Crowther.

Crowther (s. Bild), s. 1864 den Niger hinauf in's Innere vor. Der war ein Jorubaknabe, im Kriege geraubt und an einen portugiesischen Sklavenhändler in Lagos verkauft, wurde aber mit 200 seiner Landsleute, die im Schiffe lagen, durch einen englischen Kreuzer befreit und in Sierra Leone erzogen und getauft. Nach vielen Jahren kehrt er als Missionar in sein Land zurück, und es gelingt ihm, Mutter und Schwestern zu finden und aus der Sklaverei loszukaufen. Und so gelingt ihm noch Manches, bis ihm am Ende von der englischen Kirche die Leitung der ganzen Mission am Nigerstrom hinauf anvertraut wird. — Die Bekämpfung des Sklavenhandels lenkt s. 1873 mehr Aufmerksamkeit auf die länger vernachläßigte Ostküste; eben jetzt entbrennt ein wahrer Wettstreit, Missionen an den neuentdeckten Seen im Hochlande zu gründen. — Auf Madagaskar haben die wenigen Bekehrten der Londoner Missionare eine 25jährige grausame Verfolgung überlebt, haben sich für Jesum spießen, verbrennen, in Abgründe schleudern, in die Sklaverei verkaufen lassen, und ihre Zahl mitten unter der Trübsal dennoch vervielfältigt. Als die blutige Königin Ranawalona I. 1861 starb, durften die Missionare zurückkehren und haben nun 300,000 Namen-Christen im Unterricht, nachdem Ranawalona II. 1869 sich taufen ließ und den Götzendienst abschaffte.

Während der größte Theil Asiens noch zwischen dem Heidenthum und dem Islam getheilt ist, haben die Völker Indiens unter der Herrschaft Großbritaniens Gottes Wort in ihren Sprachen erhalten, besonders seit Carey 1793 in Bengalen sich einschlich; nachdem 1814 den Missionaren der Zugang gestattet wurde (S. 232), haben viele Kirchen dort Jünger gesammelt, über eine Million, wovon freilich nur ein Drittheil zum protestantischen Glauben sich bekennt. Am meisten Erfolg hatte die Predigt in Tinnewely, wo Jänikes Schüler Rhenius wirkte († 1838), und sonst bei den Tamilern im Süden, sowie bei den Bergstämmen der Karenen in Barma, der Kols und Santals in Ben-

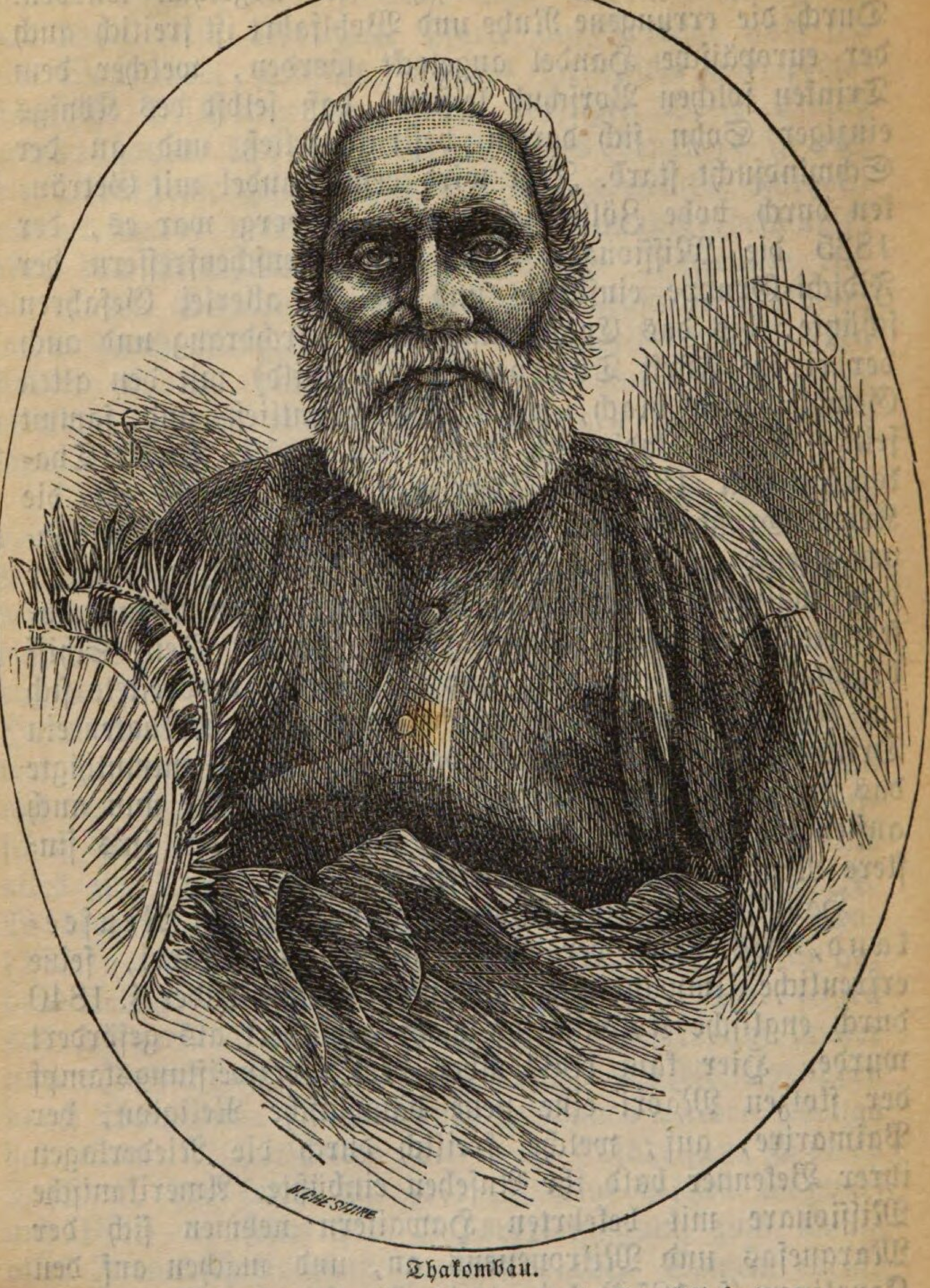
galen. — Die niederländische Regierung dagegen auf den Inseln erschwert der Mission noch vielfach ihre Arbeit; doch sind durch Riedel, Schwarz u. A. s. 1831 an 70,000 Alifuren auf Celebes Christo unterthan geworden; und unter den menschenfressenden Battas von Sumatra machen rheinische Sendboten anerkennenswerthe Fortschritte. Auch unter den Dajacken von Borneo sind schon Erstlingsgemeinden erstanden; schwache Gemeinlein selbst unter den Papuas von Neuguinea. — In Annam haben katholische Missionare von den despotischen Herrschern bald begünstigt, bald schwer verfolgt, an 400,000 Jünger gesammelt, welchen endlich ein Kriegszug der Franzosen und Spanier 1862 Duldung ausgewirkt hat. — Im menschenwimmelnden China haben die katholischen Missionare, seit Xavier 1552 es sterbend besuchte, unter wechselvollen Schicksalen eine Drittel Million Christen gesammelt. Die Abgeschlossenheit dieses „Himmelreichs" gegen die Fremden ist erst jetzt durch eine Reihe von Kriegen, welche sich zunächst über den schimpflichen Opiumhandel entzündeten, gehoben worden. Engländer und Franzosen rückten 1860 in der Hauptstadt Peking ein und erzwangen unter anderem auch Duldung für das Christenthum. Seither nimmt die katholische Kirche einen neuen Aufschwung. Von Protestanten hat Morrison, 1807 in Makao, erst im Stillen die Bibel übersetzt und einige Erstlinge getauft; dann erhielten seine Nachfolger 1842 Zutritt zu etlichen Hafenstädten, in denen sie lebenskräftige Gemeinden sammelten. Von der h. Schrift angeregt, erfand dann ein Bauer Hungsiutsuen eine Mischreligion und veranlaßte 1850 die Rebellion der Taiping, welche den Götzendienst ausrottete und weite Gährung der Geister zur Folge hatte, jedoch 1864 durch kaiserliche Truppen unter europäischen Offizieren erstickt wurde. — Strenger noch als China hatte das Inselreich Japan sich von dem Verkehr mit christlichen Nationen abgeschlossen; nur die Holländer durften s. 1641 nach Ausrottung der katholischen Gemeinden unter schimpflichen Bedingungen in Na-

gasaki einigen Handel treiben. Eine amerikanische Flotte hat 1854 diese verriegelte Pforte aufgesprengt und für den Welthandel geöffnet, worauf katholische wie protestantische Missionen bei diesem kräftigen Volke Einlaß gesucht haben. Auf den Uebertritt eines Japaners ist noch die Todesstrafe gesetzt; und der wiedererwachte Katholicismus wurde 1868 durch Massenverbannungen bekämpft; aber das Evangelium dringt durch die Missionare ein, die in den Schulen abendländische Wissenschaften lehren, sowie durch Jünglinge, welche in Amerika und Europa studirt haben, daher einem neuen Aufschwung dieser rührigen Nation mit Sicherheit entgegen gesehen werden kann.

In Australien finden wir ein bewegtes christliches Leben, seit Briten 1788 dort eine kleine Strafkolonie anlegten, aus welcher schon eine Reihe junger Staaten mit wunderbarer Schnelligkeit hervorgewachsen ist. Die Ureinwohner aber scheinen aussterben zu wollen, nicht ohne daß auch ihnen der rechte Sterbenstrost geboten würde. Herrliche Siege hat das Evangelium auf den Inselgruppen Polynesiens gefeiert, erst in Tahiti 1815, dann auf den Sandwichinseln, wo 1820 die ersten amerikanischen Missionare den Götzendienst schon abgeschafft und alles zur Annahme des Christenthums bereit fanden. J. Williams brachte der Hervey- (1823) und Samoa- (1830) Gruppe das Evangelium, wurde aber 1839 auf den Neuhebriden erschlagen. Eingeborene Lehrer setzten das gesegnete Werk dieser Londoner Missionare auf immer neuen Inseln fort, während die Tonga- und Fidschigruppen durch Wesleyaner für Christum gewonnen wurden. Tonga hat einen Musterfürsten an dem 80jährigen Georg Tubou, der schon im J. 1828 seine Götzen wegwarf und 1845 in feierlicher Volksversammlung zum König aller Freundschaftsinseln gewählt wurde. Seinem ebenso weisen als kräftigen Vorgehen ist es zu danken, daß das Evangelium in seinem Reiche den vollen Sieg gewann und auch die Ueberreste von Sklaverei, Häuptlingstyrannei

und Aberglauben immer entschiedener abgethan wurden. Durch die errungene Ruhe und Wohlfahrt ist freilich auch der europäische Handel angelockt worden, welcher dem Trinken solchen Vorschub leistete, daß selbst des Königs einziger Sohn sich darein bestricken ließ und an der Schwindsucht starb. Jetzt wird dem Handel mit Getränken durch hohe Zölle gesteuert. — Georg war es, der 1835 die Missionare unter den Menschenfressern der Fidschi-Gruppe einführte und sie in allerlei Gefahren schützte, bis das Evangelium dort durchdrang und auch der riesige Fürst Thakombau (s. Bild) mit den alten Gewohnheiten brach, seine Weiber entließ und sammt seiner Gattin Lydia sich taufen ließ, 1857. Dieser Thakombau hat 1874 die Herrschaft über Fidschi an die Krone Großbritannien abgetreten und seine silberbeschlagene Keule an die Königin Victoria übersandt, worauf er dem englischen Gouverneur in Sydney einen Besuch abstattete, der freilich betrübte Folgen hatte. Sein Schiff brachte die Masern mit, und die Seuche verbreitete sich im Nu über die Inseln, welche binnen drei Monaten ein Drittheil ihrer Einwohner verloren. Doch entmuthigte das die christlichen Fidschier so wenig, daß sie nun auch anfiengen ihre besten Jünglinge als Sendboten in's finstere Neubritannien abzuordnen.

Hauptsächlich bischöflichen Missionaren hat Neuseeland, das Land der menschenfressenden Maori, seine erfreuliche Umwandlung zu danken, welche leider s. 1840 durch englische Kolonisation mehr gehindert als gefördert wurde. Hier kam 1864 über dem Verzweiflungskampf der stolzen Maori eine neue dämonische Religion, der Paimarire, auf, welche freilich durch die Niederlagen ihrer Bekenner bald ihr Ansehen einbüßte. Amerikanische Missionare mit bekehrten Hawaiiern nehmen sich der Marquesas und Mikronesiens an, und machen auf den Karolinen (s. 1852) bedeutende Fortschritte. Wieder und wieder stoßen die Sendboten in der Südsee auf Eilande, deren Bewohner schon in unbestimmtem Drange ihren



Thakombau.

alten Glauben verworfen haben und ängstlich des neuen harren; auf andern werden sie mit vergifteten Pfeilen empfangen oder mit Keulen erschlagen (wie der edle Patte-

son 1871), weil andere Europäer dort übel gehaust hatten. Missionsschiffe besuchen eine Insel um die andere, den Eingeborenen Lehrer aus den christianisirten Gruppen zu bringen; oder sammeln sie auf denselben hoffnungsvolle Knaben, besonders im vielsprachigen Melanesien, damit dieselben in Missionsschulen, wie auf Norfolk (s. 1867), zu Lehrern ihrer Landsleute herangezogen werden.

Es bleibt dabei, der Herr ist König. Gewiß wird, früher oder später, von dem kleinen Sauerteige wahrer Christen, den sich der Herr zu erhalten und zu mehren weiß, die ganze Menschheit durchdrungen werden. Und doch fängt nach einem fröhlichen Lenze der Erweckung bei jedem Volke auch alsobald eine Sichtungszeit an, die im weiteren Verlauf das gewonnene Ergebniß für den größten Theil der Getauften wieder in Frage stellt. So wird am Ende das Netz voll allerlei Gattung; dann ziehen es die Engel heraus an das Ufer, sitzen und lesen die guten Fische in ein Gefäß zusammen, aber die faulen werfen sie weg. Darum „wer böse ist, der sei immerhin böse, aber wer fromm ist, der sei immerhin fromm. Und siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir, zu geben einem Jeglichen, wie seine Werke sein werden. Amen. Ja, komm, Herr Jesu!"

Weitere Schriften des Calwer Verlagsvereins.

Die Biblischen Alterthümer. Mit Abbildungen (Zugleich 4. Aufl. des „Handbüchleins der bibl. Alterth.“) 616 S. In Calw 1 M. 40; im Buchh. 1 M. 80.

Dieses Handbuch gibt Aufschluß über die gottesdienstlichen Verhältnisse, das religiöse Leben, die häuslichen, gesellschaftlichen und staatlichen Zustände der Israeliten. Die Umarbeitung verbindet mit klarer Darlegung gediegene Wissenschaftlichkeit und bietet ein völlig neues Werk.

Biblische Geographie für Schulen und Familien. Mit Holzschnitten und einer neuen Karte des h. Landes. 9. verb. Aufl. 314 S. 1870. In Calw 75 Pf.; im Buchh. 1 M.

Diese ganz umgearbeitete neue Auflage hat die Forschungen der Palästina-Reisenden bis auf unsere Tage in ihrer Darstellung verwerthet.

Biblische Naturgeschichte für Schulen und Familien. Mit vielen Abbildungen. 8. umgearb. Auflage. 308 S. 1874. In Calw 75 Pf.; im Buchh. 1 M.

Die biblische Naturgeschichte beschreibt sämmtliche in der Bibel erwähnten Thiere, Pflanzen und Mineralien je nach ihrer Wichtigkeit mehr oder minder ausführlich. Die Umarbeitung dieser 8. Aufl. hat derselbe Gelehrte übernommen, welchem die „bibl. Alterthümer“ und die „bibl. Geographie“ ihre neue Gestalt verdanken.

Handbuch der Bibelerklärung für Schule und Haus. Die wichtigsten Abschnitte der heil. Schrift, in geschichtl. Zusammenhang ausgelegt, mit übersichtl. Angabe der nicht erklärten Stellen. Erster Band, das Alte Testament enthaltend. 4. Aufl. Mit 3 Karten. 1030 S. In Calw 2 M. 25., im Buchh. 3 M.

— — Zweiter Band, das Neue Testament enthaltend. 4. Aufl. Mit 2 Karten. 705 S. In Calw 1 M. 75., im Buchh. 2 M. 35.

Handbuch der Missionsgeschichte und Missionsgeographie, verfaßt von Pfarrer Blumhardt in Boll. Dritte ganz neue Ausgabe. Zwei Bände mit je 3 Karten. 567 u. 604 S. Preis beider Bände zusammen 1 M. 50, im Buchh. 2 M.

Jedem, der sich mit Gottes Reichssache bekannt machen will, leistet dieses Werk einen dankenswerthen Dienst. Es bietet Geistlichen zum Selbststudium und zur Vorbereitung auf Missionsstunden vorzügliche Anleitung; aber auch Anderen, die ein ernstes Interesse für die Mission haben, wird das Buch sehr nützlich sein können. Die beigegebenen sechs Karten sind vortrefflich und der überaus billige Preis von 1 M. 50 für beide Bände zusammen überraschend.

Handbüchlein der Weltgeschichte für Schulen und Familien. Mit Abb. 6. Aufl. 324 S. 75 Pf., im Buchh. 1 M.

In schlichter Sprache geschrieben, daß auch Mütter es als ein

Hausbüchlein benützen, um ihre Kleinen mit den Thaten Gottes an den Völkern der Erde bekannt zu machen.

Lesebuch der Weltgeschichte oder die Geschichte der Menschheit von ihrem Anfange bis auf die neueste Zeit, allgemeinfaßlich erzählt von W. Redenbacher. Erster Band. 3. Aufl. 420 S. 1 M., im Buchh. 1 M. 35.

— — Zweiter Band. 3. Aufl. 492 S. 1 M., im Buchh. 1 M 35.

— — Dritter Band. 2. Aufl. 688 S. 1 M. 40., im Buchh. 1 M. 85.

— — Vierter Band (von H. Gundert). Neueste Zeit (1815 bis 1872.) 361 S. 1 M. im Buchh. 1 M. 35.

„Wir kennen keine ausführlichere Darstellung der Weltgeschichte, die populärer geschrieben wäre und das Bedürfniß des Volks und der Jugend besser befriedigte als dieses zugleich vom Geist des Evangeliums durchwehte Werk.“ (Südd. Schulbote 1867.)

Kurze Reformationsgeschichte, erzählt für Schulen und Familien von W. Redenbacher. Mit Abbild. 4. Aufl. 138 S. Einzeln 35 Pf., 25 Ex. 7 M. 50., im Buchh. 1 M. 35.

Wer sich mit der Kirchengeschichte vertraut zu machen das Bedürfniß fühlt, wird auch ganz besonders Interesse für die Reformation haben; es wird ihnen hier von einem echt volksthümlichen und trefflichen Erzähler eine frische Darstellung der Kämpfe gegeben, denen wir unser jetziges Maß von Friede zu danken haben.

Karten der Welt- und Kirchengeschichte. Drei Blätter. In Calw 35 Pf., im Buchh. 50 Pf.

Robinson, Der neue, oder die Schicksale des Philipp Ashton während seines erzwungenen Aufenthalts unter den Seeräubern und auf der unbewohnten Insel Ruatan. Eine wahre Geschichte. Für die deutsche Jugend bearbeitet von Dr. G. H. v. **Schubert.** 5. Aufl. 324 S. 189. In Carton geb. in Calw 1 M.; im Buchh. 1 M. 35.

Seelenlehre, Kurze, gegründet auf Schrift und Erfahrung, für Eltern, Erzieher und Lehrer, zum häuslichen und Schulgebrauch, von C. H. **Zeller,** † Insp. in Beuggen. 5. Aufl. 190 S. 1874. In Calw 50 Pf.; im Buchh. 70 Pf.

Missionsbilder. Mit vielen Holzschnitten.

I. Band: **Australien.** 1. Neuseeland; 2. 3. Die Südsee. 2. Aufl. 1876. 336 S. In Calw 2 M. 25.; im Buchh. 3 M.; zu je 12 Ex. 1 frei.

II. Band: **Amerika.** 4. Nordamerikanische Indianer; 5. Die Mission in den Polarländern; 6. Mittel- und Südamerika; 7. Jamaika und die Bahama's. 492 S. 1866—1869. In Calw 3 M.; im Buchh. 4 M.; zu je 12 Ex. 1 frei.

III. Band: **Afrika.** 8. Sierra Leone u. Yoruba; 9. West-

afrika; 10. Madagascar; 11. Das Kapland; 12. Südostafrika; 13. Ostafrika. 730 S. 1870—1875. In Calw 4 M. 50.; im Buchh. 6 M.; zu je 12 Ex. 1 frei.

Jedes der dreizehn Hefte auch einzeln: in Calw 75 Pf; im Buchh. 1 M.

Nachdem mit Heft 13. die Beschreibung der Missionsgebiete in 3 Welttheilen vollendet ist, haben wir dazu 3 Band-Titel mit Inhaltsverzeichniß veröffentlicht und liefern solche allen Abnehmern der Heftausgabe auf Verlangen gratis behufs Completirung.

Neue Serie: **Asien.** 1. Syrien und Palästina.

Calwer Missionsblatt. Monatlich 1 Bogen in 4° mit 1—2 Bildern. In Calw jährlich 1 M.; im Buchh. 1 M. 60.

Eines der ältesten Missionsblätter in Deutschland, geht das Calwer-Blatt noch immer seinen Gang, indem es den Leser auf allen Gebieten der Mission herumführt und unter Berücksichtigung des Neuen und Interessanten ihm einen lebendigen Ueberblick über das ganze Arbeitsfeld eröffnet.

Die früheren Jahrgänge 1828—1872 werden in Calw zum herabgesetzten Preis von 20 Pf. per Jahrgang abgegeben.

Missionsblatt für Kinder. Monatlich 1 Heft in 8° je mit 1 Bild. In Calw 50 Pf., im Buchh. 80 Pf.

Ein treffliches Mittel zur Weckung des Missionssinns in den Kindern, das bei dem geringen Preis zur ausgedehnten Verbreitung namentlich allen Sonntagsschullehrerinnen, Geistlichen und Lehrern empfohlen wird. Passend für Prämien in Schulen.

Die früheren Jahrgänge 1843—1872 sind auf 15 Pf. herabgesetzt.

Monatsblätter für öffentliche Missionsstunden. Monatlich 1 Nr. in 8°. In Calw jährl. 1 M. 40.; im Buchh. 1 M. 75.

Die Jahrgänge 1839—1872 sind, soweit noch vorhanden, zu je 25 Pf. pr. Jahrgang zu haben.

Missionslieder, von Dr. C. G. Barth. In Calw 20 Pf., im Buchh. 25 Pf.

Missionslieder (33) **zum Gebrauch in Missionsstunden.** 31. Aufl. In Calw 5 Pf. 100 Ex. 4 M.

Geschichten, Biblische, Zweimal zwei und fünfzig, für Schulen und Familien. Mit Abbildungen. 231. Aufl. Neue Bearbeitung 1. Aufl. 200 S. 1875. In Calw 35 Pf., geb. 50 Pf.; 25 Ex. gegen baar 7 M. 50.; 500 Ex. franko Stuttgart gegen baar 135 M.; im Buchh. einzeln roh 45 Pf.

Neben der neu bearbeiteten Ausgabe, in welcher zunächst die Bedürfnisse Württembergs nach dem Normallehrplan berücksichtigt wurden, besteht die bisherige allbekannte „Bibl. Geschichte" fort. Bei Bestellungen ist Angabe erwünscht, welche Ausgabe verlangt wird.

Druck von J. F. Steinkopf in Stuttgart.